Der

Wandel des Christen.

Traktat

für solche, welche ihren Wandel im Sinne Gottes führen wollen,

von

Dr. F. W. Weber,
Pfarrer.

Nürnberg,
Gottfr. Löhe.
1869.

Druck von Bieling (Dietz) in Nürnberg.

Ihro Durchlaucht

der Frau

Prinzessin Elise von Salm-Horstmar,

geb. Hohenlohe-Schillingsfürst.

Vorwort.

Das Büchlein, welches ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist aus Betrachtungen hervorgegangen, die in Freimund's kirchlich-politischem Wochenblatt, Jahrgang 1867, zuerst erschienen. Sie sind aber durch die Betrachtungen des II. Theils, sowie durch die des 2. und 3. Abschnittes des III. Theils dieser Schrift vermehrt worden, um nun ein Ganzes über den Wandel des Christen zu bilden.

Ich habe dieses Büchlein als einen Traktat bezeichnet, um von vornherein den Schein zu meiden, als wollte ich ein Buch über die christliche Sittenlehre geben. Das war nicht meine Absicht. Ich würde dann für einen kleineren Kreis gearbeitet haben, während ich doch den größeren Leserkreis solcher Christen im Auge hatte, die zwar gerne lernen wollen, wie ein Christ in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens dem göttlichen Sinne gemäß wandelt, aber doch für eine umfangreichere (systematische) Darstellung der christlichen Sittenlehre sich nicht interessiren. So habe ich denn die wichtigsten Punkte aus diesem großen und weiten Gebiete aufgegriffen, sie in einige Ordnung gebracht und das Nöthigste in Kürze so hingestellt, daß es zu weiterem Nachdenken und Nachforschen reizen soll.

Und wozu? Das Büchlein will zunächst belehren, aber es möchte auch erwecken, nämlich zur Selbstprüfung und zu neuem Eifer in der Heiligung. Das Büchlein ist so kurz gehalten, daß wer da will leicht eine Uebersicht seines Inhaltes gewinnen und ein Gesammtbild von dem Wandel eines Christen sich verschaffen kann. Ein solches Gesammtbild aber anschauen, hat seinen großen Segen. Es zeigt uns die Mängel und Lücken unsres Christenlebens, es demüthigt uns, weil wir so wenig sind, was wir sein sollen, es gibt uns neuen Antrieb, dem großen Ziel der Heiligung nachzutrachten und auch auf den Punkten anzufangen, für die wir bisher weder Auge, noch einen Sinn hatten. Es predigt uns das so heilsame Wort: Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin.

Wolle der HErr das Büchlein hiezu segnen. Wo es in dem oder jenem Punkte Widerspruch finden sollte, da möge das Wort darauf Anwendung finden: Prüfet Alles, das Beste behaltet. Einige Frucht kann und wird es dennoch schaffen. Gott walt's in Gnaden. Amen.

Diebach, 3. Oktober 1868.

Dr. J. W. Weber, Pfr.

Inhalts-Uebersicht.

I.

Der verborgene geistliche Wandel des Christen.

Des Christen verborgener Wandel.

1.

Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Ps. 51, 12.

Als Christ wandeln in der Welt ist eine herrliche Sache. Eine Augenweide Gottes, eine Seligkeit für uns selbst. Aber ich weiß gewiß, so manchem Leser entringt sich doch ein Seufzer, wenn er vom Christenwandel hört. Das Wort dünkt ihm wie lauter Anklage. Es ruft ihm in's Bewußtsein, daß er nicht als Christ wandle, oder wenigstens, wie viel an seinem Christenwandel fehle. Teurer Leser! Ich will dir den Stachel, der in diesem Worte liegt, nicht aus der Seele ziehen, aber erlaube mir die Frage: Warum flößt dir's solche Sorge ein, ob du wirklich als ein Christ wandelst, ja, warum wandelst du vielfach wirklich nicht als Christ? Meine Antwort lautet: Weil du kein Christ **bist;** du unternimmst immer, was einem Menschen gar nicht möglich ist: du willst als Christ wandeln, ehe du wahrhaftig ein Christ worden bist. Darum laß das Erste in unserem Zwiegespräch über den Christenwandel sein, daß wir in uns selbst hineinsehen und forschen, wie es drinnen stehet. Steht's einmal da drinnen richtig, so kommt der Wandel, der Gott gefällig ist, gewiß von selber, und ein Zwiegespräch darüber wird dir lieb und werth. —

Edel ist die Sorge um einen reinen Wandel vor dem HErrn, denn wir wißen nicht, wie wir die göttliche Majestät durch unreinen Wandel betrüben, — aber edler ist doch die Sorge um ein reines Herz, um eine redliche, einfältige Meinung. Ein reines Herz kennt nur ein Ziel und dieses eine Ziel ist in allen Stücken: dem HErrn gefallen. Sich selbst und die Welt hat ein reines Herz aufgegeben. Tag und Nacht streckt sich ein reines Herz zu Gott dem Vater, der es geschaffen, zu Jesu, dem allerliebsten Heiland, der es mit seinem Herzblut von Sünden rein gemacht, und zu dem heiligen Geiste, der es aus dem Sündenschlaf zum Leben aufgeweckt. Ihm wolgefallen, Ihm dienen ist seine einzige Sorge in allen Stücken. Ein unreines Herz sucht sich selbst und die Welt. Gott sucht man scheinbar, sich selbst und das Wesen dieser Welt meint man in Wirklichkeit. Ein solches Herz ist unrein, weil sich neben die Gottesliebe die Selbst- und Weltliebe drängt und jene durch und durch befleckt. In einem solchen Herzen ist ein trübes Durcheinander, das Gegenteil von einer lauteren einfältigen Meinung. — Da laß nun das deine erste Sorge, laß das den Anfang sein zu einem reinen Wandel, daß dein Herz rein werde, daß deine Meinung einfältig sei. —

Und einen neuen gewissen Geist erflehe dir! Herz und Geist müssen es sein, die Gott sich heiligen. Im Herzen ist Fühlen und Meinen beisammen, im Geiste aber ist klares Wißen und Wollen für sich. Nicht bloß, wenn dich das fromme Gefühl, das Gefühl der Liebe und Andacht ergreift, ergib dich dem HErrn, sondern laß es deinen wolerwogenen Entschluß sein. Die Kinder in Christo folgen ihren Stimmungen. Hier ist oft Natur oder Temperament, also Fleisch und Blut, was Andere und was sie sich selbst für Christenthum anrechnen. Weichen die Stimmungen und machen anderen Platz, so ist auch das Christenthum weg und alle Kraft zum heiligen Wandel

vor dem HErrn. Nein, nicht ein aufwallendes Gefühl, nicht eine natürliche Regung, nicht ein selbstisches Vornehmen, sondern ein in tiefster Demuth, aber auch in vollbewußter Entschiedenheit gefaßter Entschluß sei es, wenn du sagst: Dreieiniger Gott und HErr! dein bin ich, dir gehöre ich, dir diene ich. Das Herz sei rein, — suche neben Gott nicht andere Götter; der Geist sei neu und gewiß, suche deinen Gott mit klarem Bewußtsein und mit vollem Willen.

Das sei der Anfang alles deines Wandels. Tag und Nacht komme das Gebet nicht von dir: Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Dies Gebet ist selbst für sich schon Heiligung, ist der reine Wandel des Herzens vor dem HErrn, der verborgene Wandel, nach dem Gottes Auge vor Allem suchet, — denn merke dir zum Schluß dies Wort, liebe Seele: Der Mensch siehet auf das, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.

2.

Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. Ps. 51, 5.

Zur Gesundheit des geistlichen Lebens ist, wie wir alle wissen, nichts nöthiger, als daß ein Christ ringe nach Selbsterkenntniß, daß er lerne arm werden im Geiste und sich demüthigen vor seinem Gott. Beginnt doch auch der Herr, da wo er in der Bergpredigt die Seinen lehrt, wie sie seine Jünger werden sollen damit, daß er die preißt, welche geistlich arm sind, welche eine Erkenntniß ihrer eigenen Armuth haben. Wie man aber ein Jünger nicht werden kann ohne solche geistliche Armuth, so wird man es auch nicht bleiben, ohne daß man täglich von

neuem sich selbst erkennt und in solcher Selbsterkenntniß vor dem Herrn klein und gering wird.

Diese Selbsterkenntniß aber möge nicht zu äußerlich und nicht zu leicht aufgefaßt werden. Man thut hier kein Genüge, wenn man blos etliche Fehler und Mängel, deren uns das Gewissen zeiht, erkennt und vor Gottes Angesicht bekennt. Man wird tiefer hinabsteigen müssen in das eigene Innere, und die Wurzeln erforschen, aus welchen das sündhafte Leben hervorwächst. Man hat Ursache vor Gottes Angesicht nicht allein zu bekennen: ich habe gesündigt, sondern, wo eine richtige Selbsterkenntniß waltet, da wird es immer dahin kommen müssen, daß man vor Gott bekennt: Herr, ich bin ein Sünder, ein in der Wurzel meines Wesens verderbter Mensch! „Herr, mein Herz ist böse, darum kommen immer so arge Gedanken aus demselben hervor.“ Wo ein Christ nicht so tief gräbt, sondern an der Oberfläche seines Lebens haftet, da wird auch niemals das Herz ganz gebrochen, und der Geist wahrhaft geängstigt. Ja es kann dahin kommen, daß er die und jene Sünde die ihn drückt und vor Gott verklagt, überwindet, ihr aber nicht wehrt, in anderer Form und Gestalt wieder an den Tag zu treten, und daß er sich hiebei beruhigt und endlich gar in Selbstgerechtigkeit verfällt. Wir wissen aber, welch einen Greuel der HErr an den Selbstgerechten hat.

Doch nicht allein das was wir Böses thun führt uns zur Selbsterkenntniß, sondern auch das was wir Gutes unterlassen. Wir sind Haushalter über mancherlei geistliche und leibliche Gaben, welche uns vertraut sind für den Dienst Gottes und des Nächsten. Wir haben Gebote von dem HErrn empfangen, die uns anleiten, dem Nächsten zu helfen an Leib und Seele, das Reich Gottes mit zu bauen, hier und draußen, mit zu leben, mit zu beten, mit zu geben, mit zu streiten und mit zu leiden, wo Gottes Sache geführt wird. Und wenn wir

unser gesammtes Dasein und Leben überschauen, so finden wir, daß wir träge und unwillig sind für göttliche Zwecke, immer strebsam und eifrig aber, wo es unsere eigenen Interessen, unsere eigene Ehre, Bequemlichkeit und Behaglichkeit gilt.

Der forschende Blick auf unser Thun lehrt uns unsern Ungehorsam, in welchem wir uns weigern das Fleisch zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, der Blick aber auf das was wir unterlassen, zeigt uns, wie sehr wir von der Selbstsucht gefangen sind. Es ist eine abgrundlose Tiefe des Verderbens, in welche des Christen Auge hineinschaut, wenn der Geist Gottes ihm einmal das Auge öffnet für sein eignes Innere, ein Blick, der zur Verzweiflung führen muß, wenn nicht alsbald die Erinnerung an die göttliche Barmherzigkeit herzutritt und uns tröstet. Aber, es ist dennoch die höchste Gnade, wenn Gott der HErr einem Christen je mehr und mehr die volle Selbsterkenntniß verleiht, und es gehört zu dem täglichen verborgenen Wandel des Christen, daß er mit Ernst nach einer solchen Erkenntniß ringt; wo dieser Ernst aufhört, da bleibt auch das Wachsthum des geistlichen Lebens stehen. Trösten wir uns aber der Verheißung: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen!

3.

Die Freude am HErrn ist eure Stärke. Neh. 8, 10.

Täglich steigt der Christ hinab in sein eignes Innere und stellt sein ganzes Wesen und Leben in's Licht vor das Angesicht Gottes. Aber auch bei diesem nothwendigen und heilsamen Geschäfte giebt es eine Gefahr, der gar nicht wenige Christen, namentlich im Anfang ihres Christenstandes, erliegen. Diese Gefahr besteht darin, daß man sich in der Selbstprüfung

verliert, daß man schließlich sich um der Sünde willen selber quält und peinigt, ohne damit im geistlichen Leben irgend vorwärts zu kommen. Denn aus der Selbsterkenntniß allein schöpft der Christ keine Kraft zu neuem Leben, und wer nicht über sie hinauskommt, führt unter beständigem Klagen und Seufzen ein mattes und sieches Leben. Er weiß keine Antwort, wenn der böse Feind ihn durch Erinnerung an seine Sünde in Verzweiflung stürzen will; er findet die Kraft nicht, der bösen Lust zu widerstehen, wenn sie ihn anficht. Es heißt allerdings in der Schrift: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz, die wirst du, o Gott, nicht verachten. Aber David betet auch in der Angst seines Herzens: Tröste mich wieder mit deiner Hilfe und der freudige Geist enthalte mich. Die Erkenntniß seines Sündenelends führt ihn zum Gebet um die Gnade.

Uns, die wir in Christo Jesu sind, soll die Selbsterkenntniß nicht allein zum verlangenden Gebete, sondern zur Zuversicht des Glaubens führen. Christenwandel vor Gottes Angesicht, ist nicht blos Erkenntniß der eigenen Armuth und Unwürdigkeit, sondern demüthige Freude an dem was wir sind und haben durch die Gnade Gottes in Christo JEsu. Zum verborgenen Wandel vor dem Angesicht Gottes gehört also die stätige gläubige Hingabe an das, was Gott, der Dreieinige, für mich gethan.

Mir zu eigen gegeben ist die Heilsthat Gottes des Dreieinigen in der heiligen Taufe. So ist denn verborgener Christenwandel die tägliche Erneuerung des Taufbunds. Aber nicht meinen Bund soll ich erneuern, sondern den Bund, den Gott mir gemacht. Was Er mir zugesagt, soll ich mir vorhalten, soll mir's zueignen, soll mich in tiefer Demuth dessen freuen! Arm in mir, bin ich doch reich in der Gnade Gottes. „Welche getauft sind, die haben Christum angezogen.“ „So ist

nun nichts Verdammliches an Denen, die in Christo Jesu sind." Das sind Worte des Lebens. Ihrer soll ich mich täglich trösten. Diese Freudenstimme mitten in der Erkenntniß der eigenen Verdammlichkeit ist geradezu das rechte wahre Herz des Christenlebens. Es ist das Dankopfer, das unablässig aus unserem Herzen zu Gott emporsteigt. Siehe alle Heiligen des Alten Testamentes an und du wirst finden, daß es diese Freude an der künftigen Gnade des HErrn war, die sie zu Heiligen gemacht hat. Adam nannte in demüthiger Freude an dem Verheißungsworte Gottes sein Weib Eva, eine Mutter des Lebens! In der Traurigkeit über die eigene Sünde die Freude an Gottes Zusage! Abraham traute der Zusage, und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Mitten im Sündenelend eines verderbten Volkes sieht er im Geist das neue Volk, das Gott schaffen wird: er wandelte in dieser Freude, und sie wurde die Kraft seines Lebens. David, der tiefgefallene, freut sich der Verheißung des großen Davidssohnes und schließt mit Dankopfern sein vielbewegtes Leben. Christenleben heißt Freudenleben in Gott, und die tägliche Erneuerung des Taufbundes soll vor Allem tägliche Freude an den Wohlthaten und Gnaden des Dreieinigen sein. Wie selig und fröhlich wirds dann heißen: Du bist mein, darum bin ich dein. Du hast mich zuerst geliebt, wie sollte ich dich nicht wieder lieben!

Du hast vielleicht, mein lieber Christ, die Taufbundserneuerung anders aufgefaßt. Du hast vor Allem daran gedacht, was du kraft deiner Taufe dem Dreieinigen schuldig bist. Aber nimm es wahr, was du hier liesest. Die Taufbundserneuerung soll nicht vor allem geschehen, um den Entschluß deiner That hervorzurufen, sondern vor Allem, um nur die Liebes- und Gnadenthaten Gottes des Dreieinigen immer von Neuem wieder dir fest und gewiß zu machen. Wenn du vor dem Angesicht Gottes stehst und deine Andacht verrichtest, so ist das erste das

Confiteor, die Beichte, das Zweite aber das Credo, die Hingabe des Glaubens an Gottes That zu deinem Heile, und hieraus erst wird die Abrenuntiation geboren. Die Freude am HErrn muß deine Stärke werden für den Kampf mit dem Teufel, zur Ablegung seiner Werke, zur Flucht vor seinem Wesen, zur Heiligung deines Lebens für den HErrn. Hast du die tägliche Taufbundserneuerung bisher nicht so geübt, so thue es fortan. Sich im Glauben üben, sich in der Traurigkeit über die eigene Sünde freuen lernen über die Gnade Gottes, über die Kindschaft und die Verheißung des ewigen Erbes: — das heißt recht und wahrhaftig wandeln als ein Christ, leben als ein Christ. Diese stete Freude am HErrn, dieses Ruhen in seiner Gnade hat die Kraft der Entsagung und des Lebens für den HErrn allein in sich. O HErr schenke uns die Gabe solcher Freude, mehre und stärke uns den Glauben!

Amen.

4.

Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne. Ps. 119, 111.

Christenwandel heißt Freude an Gottes Heil. Wo aber ist für uns die Offenbarung des Heils? In der Taufe ist es uns geschenkt, im Wort der Schrift breitet es sich aus. Darum gehört zu dem verborgenen Wandel des Christen auch die Freude an Gottes Wort. Es muß ein Mensch von ganzem Herzen sagen können: Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne, oder wie Paul Gerhard: „Dein Wort sei meine Speise, bis ich gen Himmel ... Inneres und wahres Christenthum wächst nicht allein

aus menschlicher Andacht; wäre die Andacht im Anfang noch so heiß und innig, wer weiß, wie bald sie im Fleische untergeht und erstickt! Auch nicht die fleißige Selbstprüfung ist's, welche den Menschen innerlich frisch und gesund erhalten kann. Das Alles sind Vorbedingungen für das geistliche Leben: das Leben selbst aber kommt von Oben; die Seele bedarf der Speise, um zu leben. Und so ist denn gesundes Herzens-Christenthum nicht das, wo man immer blos Gotte dienen und Ihm geben will, sondern vielmehr, wo man immer wieder von Ihm sich geben läßt. „Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen uud fröhlich sein unser Leben lang." Ps. 90, 14.

Darum gestatte mir diese Frage. Du willst ein wahres Christenthum führen vor dem HErrn: wie liesest du die Schrift?

Tägliche Schriftlesung legt dir schon der Hausgottesdienst nahe. Aber diese Schriftlesung genügt allein nicht. Ich mache die Wahrnehmung, daß man im Hausgottesdienst gar zu leicht obenhin liest und nur liest, damit gelesen ist, wie wir auch so oft nur beten, damit gebetet ist. Da kann man beim Worte nicht verweilen, kann nicht genug mit Verstand und mit Heilsbegier lesen. Gleichwie mir aber das Sakrament seine Segensfülle nicht aufschließt, wenn ich nicht mit gläubiger Begier sie mir im Geiste zueigne, so gewährt mir auch das Wort seine Kräfte nicht, wenn ich mit meinem Geiste nicht in dasselbe eindringe. Es ist mir keine Speise, wenn ich mir die Speise nicht daraus nehme. Darum sagt Philippus zum Kämmerer aus dem Mohrenlande: Verstehst du auch, was du liesest? Es ist nun freilich mit dem Verstande des Wortes eine gar eigenthümliche Sache. Das Wort Gottes ist eiu Bächlein, drin Lämmer gehen, und wiederum ist es eine Tiefe, darin die großen Elephanten schwimmen. Wer's ganz einfältig nimmt, so wie das Wort lautet, der versteht es, und versteht es in seiner

nächsten, einfachsten Bedeutung, er hat seinen Sinn und seine Kraft, und Sinn und Kraft des Wortes erschließen sich ihm je länger, je mehr. Der Einfältige hat vom Wort immer einigen Verstand, während der Selbstkluge leicht in seinen Zweifeln und Bedenken untergeht. —

Suche nur in heiliger Einfalt den Verstand des Wortes; laß dir genügen an dem wenigen Verstand im Anfang, es wird dir je länger, je mehr werden. Komm' aber auch mit Heilsbegier zum Wort. An der Heilsbegier fehlts leider, und es muß häufig genug erst die Trübsal kommen und den Menschen auf Gottes Wort merken lehren. Von daher, daß die Laien zur Zeit des Unglaubens ohne Lehrer Gottes Wort sich selbst auslegen mußten, sind manche ungesunde und verkehrte Grübeleien gekommen, während man die Heilkräfte des Wortes liegen ließ. „Dein Wort macht Leib und Seel gesund", das ist oft vergessen worden. Aber das ist die einzige Ursache, weshalb ein Christ das Wort liest und betrachtet. Gesund will er werden an Leib und Seele. Arznei für die Todeswunden der Sünde, Speise für den neuen geistlichen Menschen sucht er im Worte!

Dazu nun hilft das gemeinsame Lesen im Hausgottesdienste nicht allein. Man muß mit dem Worte vor dem HErrn allein sein. Was im Hausgottesdienst gemeinsam gelesen ist, das möge in jener stillen Stunde, die der Christ täglich vor dem Angesichte Gottes zubringen sollte, nochmals gelesen, betrachtet und betend in die Seele aufgenommen werden. Wo das geschieht, wird man täglich innerlich neu belebt und neu erfrischt. Wie Himmelsthau erquickt's das Herz, wenn es täglich die Gnadenwunder Gottes sich zu Gemüthe führt. Da gibt's ein fröhliches Vorwärts auf der Bahn der Heiligung. Wo aus Gottes Wort Kraft und Leben einströmt, kann heiliges Wort und heilige That auch wiederum ausströmen. Ströme leben=

digen Wassers sollen ausgehen von dem Leibe dessen, der durchs Wort mit JEsu in tägliche Gemeinschaft tritt. Darum laß' es uns, geliebter Leser, von Neuem unseren Vorsatz sein: Stille, einsame, betende Schriftbetrachtung!

Dein Wort sei meine Speise,
Bis ich gen Himmel reise.

5.

Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank. Joh. 6, 55.

Das Wort ist Speise für die Seele, so ist auch das Sacrament des Altars Speise für die Seele, ja für Leib und Seele. Und wer vor dem Angesichte Gottes wandeln, wer grünen und blühen und nicht welk werden will, der muß, wie das Wort, so auch das Sakrament des Leibes und Blutes Christi fleißig gebrauchen.

Aber mißverstehe mich nicht, geliebter Leser, wenn ich sage, ein Christ muß das Sakrament gebrauchen. Mein Sinn ist nicht, als wenn der Gebrauch des Sacramentes an und für sich, allein, wenn er nur in möglichster Wiederholung geschieht, das Wachsthum des inwendigen Menschen befördern könnte. Das sagt dir schon der Katechismus Luthers, daß dem nicht so sei. Die Kraft des Sacramentes thut sich dem inwendigen geistlichen Menschen nur auf, wenn er es in wahrer Heilsbegier sucht; wenn er das Siegel und Unterpfand der Vergebung, die geistlich-leibliche Gemeinschaft mit dem HErrn JEsus und die Kräfte des ewigen Lebens für Leib und Seele im Sacramente sucht. Wer nur durch das Beispiel Anderer sich zum Sakramente ziehen läßt, ohne eigenen inneren Zug dazu, der wird

denn freilich gleich den andern jedesmal Leib und Blut des HErrn und einen reichen Gnadenschatz empfangen, aber dem Wachsthum des inwendigen Menschen kommt davon nichts zu gut, sondern er kann bei noch so oft wiederholtem und gesteigertem Genuß dennoch verkümmern. Halten wir in Einfalt daran fest, daß es nur der gläubige Genuß des Sakramentes ist, der Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gewährt.

Aber so gewiß es nicht unnöthig ist, manchen Seelen in's Gedächtniß zurückzurufen, daß sie ohne gläubigen Genuß vom Sakramente keinen Segen haben, so ist es gewiß noch vielmehr nöthig, solche Seelen, die ein aufrichtiges Verlangen nach Wachsthum ihres inwendigen Lebens in sich tragen, zum öfteren Genuße des Sakramentes anzuregen. Wie viele Seelen giebt es, die ihre geistliche Schwäche fühlen und beklagen, die im Stillen den Mangel an Freudigkeit und den geringen Fortschritt in der Heiligung beweinen, und die dennoch von der Quelle nicht trinken, die aus der Seitenwunde JEsu fließt, und von der Speise nicht essen, die der Heiland in der Auferstehung für uns bereitet hat. Sie hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, und wollen doch nicht essen und trinken, was sie ewig sättigen könnte. Ich weiß wohl, was euch hindert. Ihr lebt nicht in einer Gemeinschaft, wo ihr oftmals Gelegenheit hättet, das Sakrament zu empfangen. Aber warum getröstet ihr euch nicht des Wortes: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen? Die sakramentliche Gegenwart des HErrn JEsus knüpft sich ja nicht an die Zahl der Empfänger. Wo also verlangende Seelen sind, und wären ihrer nur etliche, da kann und soll das Sakrament gehalten werden. Und welcher Seelsorger, der seines Namens einigermaßen werth ist, sollte wahrhaft verlangenden Seelen die Himmelsspeise vorenthalten, etwa unter dem elenden Vorgeben, daß öfterer Genuß des Sacraments wider die kirch-

liche Sitte sei oder gar Spaltung errege, wenn die einen das Sacrament selten, die andern aber oft nehmen? Man sei nur einfältig und lauter in seinem Verlangen, bleibe demüthig und bescheiden, meide das Aufsehen und suche nur eben für seine Seele Speise, so wird der HErr sie sicherlich nicht mangeln lassen, sondern einem jeglichen geben, was er begehrt. Und sollte es Opfer kosten, zum Sacrament zu kommen, so ist das Sacrament eines jeden Opfers werth. Wer darnach hungert, der wird es unter allen Umständen und Verhältnissen so lange suchen, bis daß ers findet.

Zu dem verborgenen Wandel des Christen vor dem HErrn gehört also auch die Freude am Altarsacrament ebenso wie am Worte unsers Gottes; und wo es recht bestellt wäre, da würde das Leben verlaufen in einer immerwährenden Vorbereitung, einem stätigen Genusse und einer stillen freudenvoller Nachfeier des Sacraments. —

6.

Betet ohne Unterlaß! 1. Theſſ. 5, 17.

Wenn ein Christ sein geistliches Leben täglich nährt durch den Gebrauch der Gnade, so wird er nicht anders können, als ohne Unterlaß beten. Was auch immer seine Seele bewegt, das wird er vor Gott ausschütten, sei es still für sich, oder laut, sei es mit oder ohne feierliche Geberde. Mit seinem Gotte zu reden, und ihm alles zu sagen, was das Herz bewegt, das ist einem Christen so sehr Bedürfniß, wie seinem Leibe das Athmen unentbehrlich ist. Und wenn dem Christen das Beten nicht mehr Bedürfniß ist, wenn er etwa nur getrieben durch die Ordnung des häuslichen oder des öffentlichen Gottesdienstes, durch Sitte oder Gewohnheit zum Gebete kommt, so soll ihm

das ein Zeichen sein, daß er geistlich todt ist, und es soll ihm Antrieb werden, Gott anzurufen, daß ein neuer Geist des Lebens über ihn komme. Wie es aber den Christen Bedürfniß ist seine fromme Gesinnung gegen Gott im Gebete kund zu thun, und wie überall, wo ein wirkliches geistliches Leben vorhanden ist, es im Gebete vor Gott sich erweisen wird, so ist andererseits, wie es sich von selbst versteht, das Gebet ein Mittel, das geistige Leben zu stärken und zu mehren, denn durchs Gebet kommen himmlische Kräfte und alle gute Gaben zu uns hernieder, deren wir bedürfen.

Der HErr Jesus hat uns auch gelehrt, wie wir beten sollen. Er sagt uns, daß wir beten sollen in seinem Namen, d. h. wir sollen durch ihn zum Vater treten, der heilige Geist aber will den Mittler machen zwischen uns und dem Sohne. Auch was wir bitten sollen, hat er uns gelehrt im heiligen Vaterunser.

In diesem legt er uns vor allem die Bitte um die Heiligung des göttlichen Namens, das Kommen des Reiches und die Erfüllung des göttlichen Willens, in allem diesem aber das Gebet um den heiligen Geist in den Mund, wie er denn auch diesem Gebete, Luc. 11, jeder Zeit Erhörung zusagt. Dann erst soll der Christ um das tägliche Brod bitten. Endlich aber soll er nicht vergessen der Sünde, die er gethan, oder zu der er sich versucht fühlt, noch des Uebels, welches die Sünde über uns in die Welt gebracht hat. Und wenn er das alles vor seinen Gott bringt, soll sein Auge nie allein auf dem eigenen Bedürfnisse ruhen, sondern das Gebet soll Fürbitte werden für die Jüngerschaft des HErrn, und für die Welt, so fern sie berufen ist, am Heile zu Theil haben.

Auch von der Form sagt der HErr uns, was wir zu wissen nöthig haben. Wenn ihr betet, sagt er, sollt ihr nicht plappern. Damit ist etwas gemeint, wie das Stottern, da

Eines immer von vorn anfängt, um dasselbe nochmal zu sagen. Das Gebet geschehe in kindlicher Zuversicht und Freudigkeit, denn unser Gebet ist ja in Christo angenehm und erhört; aber es möge der Ehrfurcht nicht vergessen werden, die wir dem heiligen Gotte schuldig sind. Sie wird uns vor dem Geschwätz bewahren. Sie wird verhüten, daß nicht das kindliche Vertrauen und die Freudigkeit zu Gott in eine Vertraulichkeit übergehe, die der Schranke vergißt, welche der creatürliche Unterschied zwischen uns und Gott zieht. Wer die würdige und geziemende Form selbst nicht findet, wird wohl thun, des Gebetbuchs sich zu bedienen. Sonst möchte er je länger, je mehr in einem bestimmten Kreis von Worten und Gedanken gefangen werden und damit in Gefahr kommen, gedankenlos zu beten, und somit zu plappern. Das Buchgebet für sich allein und ausnahmslos geübt, ist schwerlich ein wahres Beten; aber wenn der Beter sich vertieft in das Gebet, das vor ihm liegt, wenn er Worte und Gedanken in sich aufnimmt und als seine eigenen Gotte opfert, so wird das Gebetbuch ihm Vorbereitung und Anleitung zum Herzensgebete werden, und also seinem Beten zu Hilfe kommen. Der Psalter, das Gesangbuch, ist ja auch ein Betbuch. Sind beide nicht immer von den Heiligen zum Gebet gebraucht worden? Es sind ja am Ende im Wesentlichen immer dieselben Gedanken, Bitten und Wünsche, die die Heiligen aller Zeiten bewegen, warum soll man nicht den Psalter, das Gesang- oder Betbuch brauchen, für sein betendes Herz die rechten Worte zu finden, oder aus ihnen den Geist des Gebets zu schöpfen? Wo das Herz beten will, wirds den rechten Gebrauch des Buches von selber finden.

Aber wie du betest, ob so oder so, wenn du nur im Geist und in der Wahrheit betest. Wo solches Gebet ist, da ist das wahre geistliche Opfer, das dem HErrn ein süßer Geruch ist, da ist ein inwendiges Leben, da wird man auch im Wandel

die Kraft erkennen, der von oben stammt. Allem frommen Wandel im Leben geht das Gebet zu Gott voraus.

7.

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott! zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Ps. 42, 2. 3.

Eine Seele, welche den verborgenen Wandel vor dem Angesichte des HErrn führt, welche fleißig sein will in der Selbstprüfung, in der Versenkung in die Heilsgnade Gottes, in der Schriftbetrachtung, in der Freude am Sacrament und im Gebet, eine solche Seele bedarf hiezu der täglichen stillen Sammlung, bedarf der Einsamkeit vor dem Angesicht des HErrn.

Auch unser hochgelobter HErr, obwohl ihn nichts von der Gemeinschaft mit dem Vater abgezogen hat, hat dennoch diese Einsamkeit gesucht. Wie oft heißt es von ihm: Er war allein und betete. Wie er that so heißt er auch uns thun. Wenn du betest, sagt sein heiliger Mund, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre hinter dir zu. In's Kämmerlein gehet ein frommer Christ und stehet vor dem Angesichte Gottes. Vor Ihm, seinem Gotte, redet er; vor ihm demüthigt er sich. Ihn lobt und preist er für alle seine Werke. Ihn ruft er an für alle Nöthen, für die eigenen und fremden, für die leiblichen und geistlichen. Vor ihm liest er Gottes Wort, bekennt er den Taufbund, bereitet er sich zum Sacrament und feiert das Gedächtniß desselben. Das aber thut er täglich; täglich hält er seine stille Stunde. In dieser stillen Stunde erholt sich die arme Seele von der Zerstreuung, welche der irdische Beruf, die Sorge für das Zeitliche, das Streben nach dem, was dieser Welt angehört, so nothwendig mit sich bringt. Wenn ein Christ

diese stille Stunde, die Andacht vor dem HErrn in der Verborgenheit und Einsamkeit versäumt, so verwahrlost seine Seele, und er wird es inne werden, wie er immer unfähiger wird, im Hausgottesdienst wirklich und wahrhaft zu beten, im öffentlichen Gottesdienst und von Herzen zu singen und zu bekennen, im Leben alle Zeit im Sinne des HErrn zu wandeln. Ach, es wird ohne die innere Andacht alles Christenthum so äußerlich, so todt, es wird so sehr zur puren Form. Es vertrocknet und erstarrt das Christenleben, wenn es nicht von dieser stillen Andacht wie mit einem Quell lebendigen Wassers bewässert und befruchtet wird.

Du hast vielleicht keine Zeit zu dieser Einkehr bei dem HErrn? Du hast keinen Ort im Hause, wohin der Lärm der Welt, die Sorge und Leidenschaft nicht nachdringen und dich stören darf? Armer Christ! Ach, suche Ort und Zeit! Richte dein häusliches und dein Berufsleben so ein, daß Ort, Zeit und Gelegenheit zur stillen Andacht vor dem HErrn dir immer bleibt. Rede mir nicht von den Verhältnissen! Denke lieber an das Bedürfniß deiner Seele! Oder wartest du mit dem Gebet, bis Noth dich drängt; suchst du das Angesicht des HErrn erst dann, wenn es nicht mehr anders sein kann? Kommst du nur seufzend vor Gottes Angesicht und nicht mit Frohlocken? Wahres inneres Christenthum ist nur da, wo man das Angesicht Gottes alle Zeit sucht; wo die stille Stunde der Andacht im Kämmerlein die wahre Heimath der Seele ist.

Vielleicht bedarf dein Leben, geliebter Leser, hierin des Fortschritts. Wage ihn, erziehe dich und die Deinigen zu dieser stillen Andacht — und zur Freude in dem HErrn. Diese Freude im HErrn wird deine Stärke werden.

Indeß wenn wir von der Einsamkeit der Seele vor dem HErrn sprechen, so wollen wir nicht vergessen, daß unser HErr

JEsus, der seine geistliche Sammlung und Stärkung in der Einsamkeit suchte, zuweilen auch der Gemeinschaft vertrauter Jünger nicht entrathen wollte. Weil der Mensch gerne alles einseitig thut, so ist es Noth, davon zu sagen. Es können Fälle eintreten, wo die einsame Seele in sich selbst zu schwach ist, um vor dem Angesichte Gottes Licht und Trost sich zu erringen. So war es, als der HErr in den Garten Gethsemane ging. Deshalb nahm er zur Hülfe seine drei vertrautesten Freunde mit. Was Er gethan, das wollen auch wir in den Tagen der Noth und Anfechtung nicht versäumen. Aber es bedarf nicht erst solcher Tage, um das Bedürfniß nach der christlichen Gemeinschaft vertrauter Brüder zu erwecken. Wir bedürfen des Freundes, mit dem wir in die Stille gehen, unser Leben erforschen, durch Wort und Gebet uns stärken. Denn wer mit seinem inneren Leben immer nur allein bleibt vor dem HErrn, der fällt leicht in Blindheit, übersieht Sünden an sich, und bleibt auf dem Wege der Erkenntniß und der Heiligung, oder in den Aufgaben für das Reich Gottes zurück.

Darum Einsamkeit und Gemeinschaft: — beides vereinigt, wird das geistliche Leben nähren und frisch erhalten. Lasset uns trachten beides zu gewinnen! —

II.

Der Wandel des Christen in der kirchlichen Gemeinschaft.

II.

Der Wandel des Christen in der kirchlichen Gemeinschaft.

Einleitung.

Vom kirchlichen Sinn im Allgemeinen.

Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen. Eph. 4, 4—6.

Ein Christ, der im Sinne Gottes wandelt, wird eingedenk sein, daß er als Jünger des HErrn nicht für sich allein in der Welt ist, sondern in einer großen Gemeinschaft steht. Wenn es gleich wahr ist, daß unser geistliches Leben gezeugt ist von Gott, und nicht von Menschen, so ist doch auch das andere eben so richtig, daß wir Christen geworden sind durch den Dienst von Menschen. Durch den Dienst der Kirche Christi haben wir die heilige Taufe empfangen; durch ihren Dienst sind wir unterwiesen worden in der heilsamen Lehre; durch ihren Dienst haben wir fort und fort Antheil an Wort und Sakrament; durch ihren Dienst empfangen wir Trost und Stärkung in den bösen Tagen, Handreichung in der Noth des Lebens, und durch ihren Dienst wird unser Leib nach vollendeter irdischer Wallfahrt zu seiner Grabesruhe eingesegnet werden. Es ist überall der dreieinige Gott selber, der da mit und an uns handelt, aber er thut es nicht anders als durch den Dienst seiner heiligen Kirche.

Auch hat der dreieinige Gott, indem er uns durch die heilige Taufe zu seinem Eigenthum gemacht, uns zugleich eingepflanzt in die Gemeinschaft der Kirche, damit wir vereint mit allen Heiligen ihn anbeten und ihn dienen. Nicht hat er einzelne Menschen sich erwählt, sondern sein Absehen ging bei der Grundlegung der Welt auf eine heilige Menschheit. Diese heilige Menschheit nennt die Schrift den Leib Christi, und an diesem Leibe ist jeder Christ ein Glied, Christus aber ist des Leibes Haupt. Deßhalb fühlt ein Christ sich ebenso als Kind Gottes und als Jünger des HErrn Jesu, wie als Gliedmaß am Leibe Christi, oder als Mitglied seiner heiligen Kirche. Das eine ist nicht ohne das andere.

Das Bewußtsein von dieser Gliedschaft am Leibe Christi nennen wir den kirchlichen Sinn. Diesem kirchlichen Sinne steht gegenüber jene falsche Innerlichkeit, wo der Christ meint, es genüge wenn er Gemeinschaft des Herzens pflegt mit seinem Gotte, der Gemeinschaft mit der Kirche aber, des Brudersinns und der Bruderliebe vergißt. Es geschieht insonderheit in Folge des verkommenen Zustandes der Kirche, daß mancher Christ kalt wird in der Liebe zu dieser Kirche, und es meint dann am Ende auch ein solcher Christ, er habe ein Recht zu solcher Stellung. Aber es offenbart sich in ihm nicht sowohl ein ernster heiliger Sinn, als eine gewisse Selbstgerechtigkeit, eine gewisse Selbstliebe, kurzum ein Mangel, eine Krankheit, nicht aber etwa eine Fülle oder Gesundheit des geistlichen Lebens. Der Apostel Paulus lehrt uns, daß die Kirche immer das Haus Gottes sei, zu dem wir auch gehören, auch wenn in demselben unwerthe Glieder sich befinden (2 Tim. 2, 19—21). — Wie es aber einen Mangel gibt am kirchlichen Sinn, der aus falscher, d. h. selbstsüchtiger Innerlichkeit hervorgeht, so giebt es auch einen Ueberschuß am kirchlichen Sinne, der aus oberflächlicher Aeußerlichkeit hervorzuwachsen pflegt. Weil der

Mensch kein inneres Leben hat, nicht in der Gebetsgemeinschaft mit seinem Gott, in der Freude am Wort und Sakramente lebt, weil kein wahrer Lebensverkehr mit seinem Gotte vorhanden ist, so ist sein Christenthum lauter Kirchlichkeit. Ein solcher Christ bethätigt sich nur nach außen; verliert sich in Viel-Geschäftigkeit für die Kirche, d. h. für das Außenwerk der Kirche, und mit diesem äußerlichen Thun deckt er vor sich und Andern seine innere Blöße zu.

Der gesunde kirchliche Sinn weiß und will sich als ein Glied an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist. Er hält zur Kirche, weil in ihr die Fülle Christi wohnt, aus der er für sein eignes Leben schöpft; er hält sich zur Kirche, weil ihre Glieder mit ihm Ein Leib und Ein Geist sind, mit ihm berufen zu einerlei Hoffnung des Berufs, weil er mit ihnen allen Einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe hat, Einen Gott und Vater, der da ist über Alle, durch Alle und in Allen.

Dieser gesunde kirchliche Sinn, der zunächst darum zur Kirche hält, weil er durch den Dienst der Kirche sein geistliches Bedürfniß stillt, erweißt sich nun aber auch in der That für die Kirche, indem er an ihr mitbaut, sie an seinem Theil zu bewahren sucht und endlich sie so viel an ihm ist mehret und ausbreitet. Von jeder dieser Thätigkeiten für die Kirche werden wir im Folgenden insonderheit zu reden haben.

Erster Abschnitt.

Die Erbauung der Gemeinde.

1.

Erbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Eph. 2, 20.

Es ist der Wille Gottes, daß ein jeder Christ baue an dem Hause Gottes, welches ist die Kirche.

Dieses Mitbauen geschieht zunächst damit, daß ein Christ sich selbst darstelle als Glied der Kirche, indem er der christlichen Versammlung anwohnt und in derselben durch Wort und Sacrament sich selbst erbaut. Zwar ist der Christ weit entfernt, sich im Gottesdienste zur Schau zu stellen, und es ist in der That nicht überflüssig hier an das Wort des HErrn Jesus zu denken, welcher die Pharisäer warnt sich von den Leuten sehen zu lassen. (Matth. 6.) Der Gottesdienst eines wahren Christen wird auf Gott gerichtet sein. Seine Ehre und die eigene Erbauung ist erster Zweck, nicht aber wird er zunächst mit der Absicht geübt werden, um Andere dadurch zu erbauen. Was du singst, das singst du dem HErrn zu Ehren, was du bekennst, das bekennst du vor dem Angesichte Gottes, was du betest, soll als ein Rauchopfer zu Gottesthron aufsteigen, was du nur opferst im Gottesdienste soll dem HErrn geweiht sein. So dienst du dem HErrn und nicht dir selber, und indem du deinen Glauben übst, mehrst und stärkst du vor Allem dein eigenes inwendiges Leben. Aber mit alledem erbauest du doch auch diejenigen, welche mit dir vor Gottes Angesicht versammelt sind. Der Geist der Andacht und des Gebets, der Geist des Lebens und des Bekenntnisses theilt sich dem Nächsten mit. Eine Kohle zündet die andere an. Und

es wäre Mangel und Sünde, wenn es nicht so wäre. Insonderheit ist der Christ in solchen Christenversammlungen, wo viele todte Glieder sind, es schuldig, daß er aus Menschenfurcht sich nicht hindern lasse, mit seinen Lippen laut Gott zu dienen, durch Loben, Beten und Bekennen. Wie oft findet sichs, daß da ein Christ sich hindern läßt, und sein Schweigen damit schmücket, als käme es nicht darauf an, daß das innere Glaubensleben vor andern laut werde. Während es ihm an Muth gebricht, heuchelt er Bescheidenheit oder gar Innerlichkeit seines Christenthums. So aber erbaut er weder sich, noch andere, und während von ihm Leben ausgehen sollte und könnte auf das was todt ist, so wandelt er als ein Todter unter den Todten und verleugnet den Glauben.

Sicherlich wird ein Christ, indem er seine Bekenntnißpflicht im Gottesdienste ausübt, mehr als irgendwo der Einfalt und Lauterkeit bedürfen, aber wer nur reines Herzens ist, der wird es durch Gottes Gnade vermögen, daß er in der Versammlung der Christen vor Allem und zunächst seinem Gott dient, und doch zugleich mit solchem Dienste sich und Andere erbauet. Es bedarf hiezu der Vorbereitung durch Gebet und Andacht vor dem Gottesdienste. Ist es doch alte christliche Sitte, daß man sich vorbereitet für den Gang zum Hause Gottes, daß man zu Hause schon bete um den Geist der Andacht und um Abwendung alles dessen, was ihn hindert. Wer vor dem Gang zum Gotteshause in seinen Betkämmerlein sich mit seinem Gott vereiniget, der wird im Geiste der Andacht zur heiligen Stätte wallen, wahrhaft Gott dienen mit der Gemeinde, selber Segen haben und anderen ein Segen sein, während der pur menschliche Vorsatz und der eigene Wille hier wie überall zu Schanden wird.

Vergiß nun aber auch ein Anderes nicht. Du erbauest durch deinen eigenen Gottesdienst die Gemeinde Gottes, erbaue

sie aber auch in der Stille durch Fürbitte. Sie ist eine große Macht. Sie soll mit der Macht eines vorbildlichen Wandels sich vereinigen. Läßt uns nicht der HErr JEsus im Vaterunser deutlich erkennen, daß wenn wir beten, Gottes Name möge geheiligt werden, sein Reich kommen und sein Wille geschehen, daß solches nicht bloß für und durch den Einzelnen, sondern für und durch die Gemeinde geschehen soll? Immer bete als Glied des Ganzen fürs Ganze, und gedenke, was der heilige Apostel sagt, daß wir anhalten sollen mit Bitten und Flehen für alle Heiligen.

2.

Einem Jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maaße der Gabe Christi, und er hat Etliche gesetzt zu Aposteln, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde. Eph. 4, 7—12.

Wenn die Gemeinde Gottes erbauet werden soll, so bedarf es hiezu eines doppelten Dienstes. Es müssen hiezu alle Christen insgemein helfen, ein jeder so viel ihm Gott Gnade und Gabe verliehen hat; es bedarf aber auch eines besonderen Amtes, welches von denen ausgerichtet wird, die von Gott dem HErrn hiezu eine sonderliche Gabe, von der Kirche aber einen sonderlichen Beruf empfangen haben. So lehrt es uns St. Paulus in Briefe an die Epheser.

Wenn nun also zur Erbauung der Gemeinde neben der allgemeinen Dienstleistung noch ein besonderes Amt besteht, ein Amt, welches Wort und Sakrament verwaltet, so ist ein Christ, dem die Erbauung der Gemeinde am Herzen liegt, schuldig, daß

er mithelfe zur Bestellung, Erhaltung und Förderung jenes Amtes.

Der Apostel Paulus welcher selbst seinen Ruhm darein gesetzt hat, für die Verkündigung des Evangeliums nichts zu nehmen, sondern seiner Händearbeit sich zu nähren, hat gleichwohl den Gemeinden eingeschärft, daß sie denen, die das Wort verkündigen, mittheilen sollen, und gesagt, daß die Prediger des Evangeliums von ihrem Amte leben sollen. Wer da will, daß ein Diener Gottes mit ganzem Eifer und rechter Freudigkeit dem Dienst an der Gemeinde lebe, der helfe an seinem Theile mit, daß er der Sorge für das Zeitliche entledigt wird.

Indeß stellt der Apostel noch eine höhere Liebespflicht auf, welche die Christen gegen die Diener Gottes zu erfüllen haben. Er heißt die Gemeinde für sich selbst und seine Gehilfen beten, daß ihnen gegeben werde von Gott, das Evangelium zu verkündigen mit freudigem Aufthun ihres Mundes. Wenn aber der Apostel und seine Gefährten, welche die außerordentliche Fülle des Geistes besaßen, solcher Fürbitte bedurften, um wie viel mehr werden es ihre Nachfolger im Amte nöthig haben, welchen jene Fülle nicht zu Theil geworden ist. Darum bete mein Christ, insonderheit wenn du zum Hause Gottes gehst, für deinen Hirten und Seelsorger, und wenn du es bisher nicht gethan, so erkenne darin eine Unterlassungs-Sünde und mehre deinen Eifer. Bete für den Seelsorger, daß ihm gegeben werde Freudigkeit für sein Amt, Weisheit das Wort richtig zu theilen und die Geheimnisse Gottes als ein Haushalter treulich zu verwalten, endlich aber ein vorsichtiger heiliger Wandel, welcher der Predigt zur Bekräftigung und der Gemeinde zum Vorbild dienen kann. Die Fürbitte frommer Christen für ihre Prediger und Seelsorger hat großen Segen. Mancher unbekehrte Prediger ist durch die treue Fürbitte zu geistlichem Leben erweckt und dann seinen Fürbittern selber wieder zum Segen

geworden; mancher Lässige wurde eifriger, mancher Irrende fand sich zu recht. Um wie viel christlicher ist solche Fürbitte für Prediger und Seelsorger, die nicht sind was sie sein sollen, als jenes splitterrichterische, selbstgerechte und mitleidslose Richten und Urtheilen über sie, welches gerade bei erweckten Christen, oder solchen, die sich selbst dafür halten, so sehr im Schwang geht.

Hiemit ist aber deine Pflicht gegen das Amt der Prediger und Seelsorger noch nicht erschöpft. Soll das Amt thun wozu es gesetzt ist, so hilf dazu, indem du selbst ein Werk des Amtes wirst, wie der Apostel Paulus Epheser 4, 12 sagt. Laß dir das Amt etwas sein. Laß dir die Predigt dienen, sie wird dir immer in etwas dienen, wenn du ihr in herzlicher Demuth und mit der Begierde etwas zu lernen entgegenkommst. Laß dir das Sakrament dienen, das der Haushalter Christi auch für dich verwaltet. Entziehe dich auch der Privatbeichte nicht mit ihrem großen Segen. Wenn du aufrichtig beichtest und dem Seelsorger den vollen Einblick in deine innere Lage gewährst, so kann er dir hinwiederum mit treuem Rath, mit Belehrung und Ermahnung, mit Gebet und Fürbitte Beistand leisten, und laß dabei nicht bloß den Seelsorger etwas bei dir gelten, dessen menschliche Gabe dir ein besonderes Vertrauen einflößt. Es liegt ein Segen darin, wenn Jemand das ihm vom HErrn verordnete Amt ehrt, indem er sich diesem Amte untergiebt und das Werk dieses Amtes wird. Dagegen bringt es in manche Noth, wenn für das Verhältniß des Beichtkindes zum Seelsorger blos das persönliche Vertrauen entscheidend wird, oder wenn vollends Partheirücksichten, Neigung oder Abneigung aus lautern oder unlautern Gründen zwischen den Seelsorger und das Beichtkind treten dürfen. Damit wird das Amt geschwächt, die eigene Seele in Schaden gesetzt, und die Erbauung der Gemeinde wird verhindert. Und doch ist es Chri-

stenpflicht zu thun, was das Amt fördert, das dir der HErr zur Erbauung der Gemeinde eingesetzt hat.

3.

HErr ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt. Ps. 26, 8.

Wie ein Christ das Amt fördert und mit zu erhalten sucht, welches die Gemeinde baut, so wird er auch die Anstalten und Mittel fördern, welche sonst noch der Erbauung der Gemeinde nöthig sind.

Hiezu gehört vor Allem eine würdige Stätte des Gottesdienstes. Was der Prophet Haggai der Gemeinde Israel zu Jerusalem vorgehalten, daß sie nicht selber in schönen Häusern wohnen sollen, während das Heiligthum des HErrn wüste liegt, das gilt doch auch uns Christen. Die Stätte, wo der HErr mit seinem Wort und Sakramente unter uns wohnt, soll seines Namens würdig sein. Wir sagen so oft: Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort da deine Ehre wohnt. Lasset uns aber unsere Liebe zum Hause Gottes nicht blos mit Worten beweisen, sondern auch mit der That.

Eine sonderliche Freude ist es dem Christen etwas beizutragen an dem Schmucke des Altars, dieser Gnadenstätte ohne Gleichen. Von hier aus läßt der HErr das Evangelium verkündigen, von hier aus hören wir das Wort der gnädigen Absolution, hier speißt und tränket uns der Heiland mit seinem Leib und Blut; hier empfangen die Confirmanden den Segen der Confirmation, die Brautleute den Segen über ihre Ehe. Ja es ist der Altar des HErrn eine Gnadenstätte ohne Gleichen. Wer nun die Gnade zu ehren und zu schätzen weiß, der kann

ja nicht anders, als den gesegneten Ort helfen schmücken und zieren. Nehmen wir uns doch das Volk Israel zum Vorbild, das in seinen besten Zeiten so fröhlich und willig war, für das Heiligthum zu steuern, und rechnen wir es uns zu einer Ehre, wenn uns Gelegenheit geboten wird für das Haus Gottes etwas zu steuern.

Es fließt ja von dieser Steuer ein großer Segen auf uns selbst zurück. Eine würdige Andachtsstätte, welche im Ganzen und in allen ihren Theilen ihrem Zweck entspricht, Stätte der Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volke zu sein, weckt an ihrem Theile kräftig die Andacht, hilft zur Sammlung und wird der Seele ein Vorschmack jener Freuden, die wir im himmlischen Heiligthum nach der Verheißung empfinden werden. Es sind doch die Stunden, die wir im Betkämmerlein und im Heiligthum Gottes verleben, die rechten Weihestunden dieses irdischen Lebens; sie bilden den Vorsabbath zu dem Sabbath der Ewigkeit. Wie heilsam und geziemend ist es darum, diese Stätten zu wahren Abbildern des himmlischen Heiligthums zu machen.

Wer das Gotteshaus ehrt und schmückt, der erbaut auch damit die Gemeinde.

4.

Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an. Röm. 12, 13.

Wenn wir in die apostolische Zeit sehen, so finden wir neben dem Amte der Gemeindeleitung, welche die Aeltesten ausübten, noch ein anderes Amt, die Diakonie. Es hatte sich nicht gar lange nach der Stiftung der Kirche herausgestellt, daß wenn die Gemeinde bestehen sollte, ein Dienst der Barmherzigkeit

nothwendig sei. Denn nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viel Edle, d. h. Vornehme sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zu nichte machte, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Die Gemeinden, namentlich die aus Israel gesammelten, aber auch die anderen waren zum großen Theil arm und wurden durch ihr christliches Bekenntniß vielfach an zeitlichen Gütern noch ärmer. Wie sollten sie bestehen, wenn nicht die christliche Barmherzigkeit hier eingegriffen hätte, wenn nicht die Gemeinden als solche sich der Nothdurft aller Armen und Geringen angenommen? Und das geschah nun durch das Amt der Diakonie. Und wenn nun auch im Laufe der Zeiten dieses Amt erloschen ist, so hat doch der Dienst der Barmherzigkeit an den armen und elenden Gliedern der Gemeinde nimmermehr aufgehört, und es gilt auch uns noch das Wort: Nehmet euch der heiligen Nothdurft an, und das andere: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubensgenossen.

Hiebei dürfte es gut sein, daran zu erinnern, daß die wirksamste Hilfe durch vereinigte Thätigkeit geschieht. Neben der staatlichen Armenpflege, welche zum Zweck hat, die äußerste Noth von Staatsangehörigen abzuhalten, damit aus dieser Noth nicht eine Gefahr für den Bestand des Staates entstehe, wird die christliche Barmherzigkeit immer ihre eigene Armen- und Krankenpflege üben, und diejenigen, in welchen der christlich-brüderliche Sinn lebendig ist, werden sich getrieben fühlen, mit vereinter Kraft das große Gebot der Liebe zu erfüllen. Solchem Vereine schließt sich ein lebendiger Christ von Herzen an; er

stellt seine Gaben und persönlichen Kräfte in dessen Dienst, denn eine vereinsmäßige Uebung der Barmherzigkeit hat eine größere Bürgschaft, daß alle Bedürfnisse erkannt und in der rechten Weise befriedigt werden, als die Thätigkeit des Einzelnen, auch wenn sie noch so wohl gemeint ist. Man kann auch, wenn die rechte Einfalt und Lauterkeit vorhanden ist, bei einer solchen gemeinsamen und deßhalb öffentlichen Thätigkeit dem Worte des HErrn Jesus nachkommen, daß die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut. Denn nicht daß Andere die Namen der Gebenden, weil solches zu ihrer eigenen Rechenschaft nothwendig ist, veröffentlichen, sondern daß Einer selbst sein Wohlthun ausposaunen lasse, ist wider des HErrn Willen.

Darum, mein lieber Christ, nimm dich der heiligen Nothdurft an und baue auch so mit an der Gemeinde. Denn es erbauet die Glieder am Leibe Christi, wenn sie durch die thätige Bruderliebe inne werden, daß sie Glieder an Einem Leibe sind. Es stärkt solche Liebe den Zusammenhang, wie denn in der Apostelgeschichte die Uebung der Bruderliebe den Namen der Gemeinschaft trägt. Sie waren ein Herz und eine Seele, heißt es von der ersten Gemeinde; und dann folgt unmittelbar: Auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. (Apostelgeschichte 4, 32). Gedenke auch der herrlichen Verheißungen, welche der HErr dem Barmherzigen giebt. Dieser legt einen Schatz an, im Himmel, welchen nicht Motten noch Rost fressen. Und wenn der HErr wieder kommt, so will er diejenigen als seine wahren Jünger erkennen, welche ihm in seinen Armen und Geringen gedient haben.

5.

Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20.

Auf einen Punkt, der für die Erbauung der Gemeinde wichtig ist will ich dich schließlich aufmerksam machen.

Der gesunde kirchliche Sinn läßt es nicht zu, daß der gläubige Christ sich gegen das Ganze der Gemeinde und Kirche abschließe, oder um der Mängel nnd Gebrechen des Ganzen der Gemeinde willen sich von derselben fern halte. Hiemit aber ist nicht ausgeschlossen, daß nicht solche, die ein bewußtgläubiges Leben in sich tragen, unter einander eine engere Gemeinschaft haben. Sie bedürfen es für die Stärkung ihres eignen Glaubens, und diese eigene Glaubensstärkung kommt ja wieder dem Ganzen zu gut.

Darum pflege die Gemeinschaft mit den Heiligen. Laß dich nicht stören durch die Schwachheit des einen oder des anderen Heiligen. Wer da allzugroße Ansprüche macht, verräth, daß er keine Selbsterkenntniß hat; er würde sonst vor Allem sich selber richten, dann erst andere. Und wie mild wird derjenige urtheilen, der immer sich zuerst beurtheilt. Dir sei jeder heilig, welcher den HErrn JEsum Christum aufrichtig, mit der That und Wahrheit in irgend welchem Maße lieb hat und seiner Kirche treulich anhangt Wo du solche Heilige findest, da freue dich, daß der HErr dir solche Gemeinschaft schenken will. Räume willig die Hindernisse weg, die von deiner Seite der Gemeinschaft in dem Wege stehen und Alles, was die Gemeinschaft fördern kann, das leiste willig.

Hier gilt es nun aber eine Frage zu stellen und die rechte Antwort darauf zu finden, nämlich: Wozu soll man zusammenkommen, wenn man Gemeinschaft pflegt? Soll man dann die Gemeinde oder Kirche Gottes sein? So

haben es nicht wenige Christen aufgefaßt, besonders zu der Zeit, wo in der öffentlichen Kirchenversammlung kaum eine Spur von einer christlichen Gemeinde oder Kirche wahrzunehmen war. Gewiß ist, daß, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist JEsus mitten unter ihnen; da ist denn auch eine Gemeinde oder Kirche; aber die Kirche ist solche Gemeinschaft nicht. An die Stelle der Kirche setzt sich solche Gemeinschaft nicht. Die zusammenkommen, sind Glieder der christlichen Gemeinde und Kirche; sie vergessen ihren Zusammenhang mit der Gemeinde und dem Predigtamte nicht. Sie geben das damit zu erkennen, daß sie unter sich kein Lehramt aufrichten, eingedenk des Wortes: Es unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein. Sie halten nicht Predigten, sondern lesen solche. Auch ziehen sie die Gebete der Kirche den eigenen vor. Endlich gedenken sie fürbittend der Gemeinde und des Hirtenamts, ja der ganzen Kirche. Sie schmähen die Kirche und ihr Amt nicht, sondern bitten mit der Kirche den HErrn für sie. So sind sie sich und der Kirche ein großer Segen. Je mehr die Heiligen unter einander erkennen, daß sie Glieder am Leibe Christi sind, je mehr sie in Verbindung mit dem Leibe Christi bleiben, desto richtiger verstehen sie den Zweck der Gemeinschaft, der Epheser Cap. 4, V. 15 u. 16 steht und oben abgedruckt zu lesen ist. Zu wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, dazu soll die Gemeinschaft dienen. Trachten sollen wir, immer mehr Glieder seines Leibes zu werden. Dazu thun wir uns Handreichung durch gemeinsame Betrachtung des Worts, dadurch, daß wir mit und für einander leben und einander, wenn wir sündigen oder in Gefahr der Sünde stehen, brüderlch zurecht helfen. Da denkt Niemand an seine Ehre, sondern einer ist des andern Glied, ihm zu helfen nach dem Maße seiner Kraft, und alle gedenken, daß sie Glieder

am Leibe Christi sind, und begehren nichts sehnlicher, als diesem Leib sich einzufügen.

Eine solche Gemeinschaft ist eine gesunde, heilsame, fördernde. Wer sie hat, pflege sie; wer sie entbehrt, suche sie. Der HErr aber segne alle Gemeinschaft seiner Heiligen zur Erbauung seines Leibes; er heile mit seinem Geiste, was krank ist, er erquicke, was da matt ist, er verbinde, was getrennt ist; er verleihe uns Allen liebe Brüder an allen Orten, eine für unsere Selbsterbauung gesegnete Gemeinschaft. Amen.

Zweiter Abschnitt.

Die Bewahrung der Gemeinde.

1.

Bewahre was dir anvertrauet ist. 1. Tim. 6, 20.
Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre. 1. Tim. 4, 16.

Wie jeder Christ die heilige Pflicht hat, an seinem Theile die Gemeinde zu erbauen, so hat er auch die Pflicht an seinem Theile die Kirche zu bewahren. Und zwar ist es vor allen Dingen die Erhaltung der der Kirche anvertrauten Güter und die Bewahrung der ihr wesentlichen Heiligkeit, auf welches sich unser Augenmerk zu richten hat.

Die Güter der Kirche sind das reine Wort und das nach der Einsetzung Christi verwaltete Sakrament. Der Christ bewahrt sie an seinem Theile durch die Bekenntnißtreue. Es gab eine Zeit, und sie ist gar noch nicht vergangen, wo es für ein Zeichen besonderer Bildung galt, über alle religiösen Unter=

schiede hinwegzusehen; wo man mit der Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? alles in Zweifel auflöste, und es für Thorheit erklärte, wenn die Kirche einer andern Confession gegenüber des Besitzes der Wahrheit sich getröstete. Dieser Zweifel an der Wahrheit und die Preisgebung derselben an das menschliche Meinen und Denken eines jeden Einzelnen, hat denn eine feste Gestalt gewonnen in der Union. Diese selbst bezeichnet sich zwar als der Geist der Milde und der confessionellen Verträglichkeit, aber ihr Wesen ist der Zweifel an einer festen und gewissen Wahrheit und der Mangel an Gehorsam gegen die göttliche Offenbarung. Vernunft und Glaube sollen sich vermitteln, Welt und Kirche sich vereinigen lassen.

Es ist klar, daß der Bestand der Kirche, welche auf der Grundfeste der Wahrheit ruhet, durch solchen Zweifelssinn, durch solche Vernünftelei und Weltförmigkeit gefährdet wird. Es ist ferner klar, daß ein Christ die Pflicht hat, jenem Unionssinn gegenüber treu und fest am Bekenntniß seiner Kirche zu halten. Die Bekenntnißtreue aber, wenn sie eine völlige sein soll, wird nöthigenfalls bis dahin gehen müssen, daß man sich von denen, welche mit uns in Bekenntniß der Wahrheit nicht eins sind, kirchlich scheidet. Diese Scheidung kommt aber wieder zur Erscheinung in der Meidung der Abendmahlsgemeinschaft mit Fremdgläubigen. Und wenn diejenigen, welche wir hier im Auge haben, wie es gegenwärtig der Fall ist, soweit gehen, daß sie die Grundwahrheiten des Christenthums, z. E. die wahre Gottheit Christi, die göttliche Eingebung der ganzen heiligen Schrift, die Gegenwart Christi im Sakrament des Altars leugnen, so sollen wir uns erinnern, daß die heilige Schrift sagt: Einen ketzerischen Menschen meide. Wir sollen eingedenk sein, daß der Apostel Johannes uns befiehlt, mit solchen ketzerischen Menschen auch nicht zu essen, noch sie zu grüßen. Es wird eine solche ernste Bekenntnißtreue einem Christen ohne Zweifel

Kreuz und Trübsal genug einbringen, aber er getröstet sich des Wortes: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Auch möge Niemand meinen, daß jene Bekenntnißpflicht nur Sache des Geistlichen, nicht aber des einfachen Christen sei. Die Kirche selbst und ihr Bekenntniß ist ja auch nicht Sache der Geistlichen blos, sondern gehört der Gemeinschaft aller Gläubigen. Sie wird auch nicht allein erhalten und bewahrt durch die Vorsteher der Kirche, wiewohl diese immerhin in erster Linie für den Bestand der Kirche einzutreten haben, sondern durch die ganze Gemeinde.

Wohin aber sollte es kommen, wenn allmählich innerhalb der Kirche alle möglichen Meinungen und Auffassungen über die Grundwahrheiten des Christenthums gleiche Berechtigung ansprechen? Würde denn nicht die Kirche, die eine Grundfeste der Wahrheit sein soll, zu einer Schule werden? Es ist ja sicher, daß der Christ Milde erzeigen und Raum gewähren soll, über solche Punkte weiter nachzuforschen, welche im Bekenntniß der Kirche noch nicht festgestellt sind. Aber in allen Grundwahrheiten müssen wir nach apostolischer Weisung die uns anvertraute Beilage treu bewahren und von derselben nichts nachlassen, noch von ihr weichen; der HErr wirds von einem Jeglichen fordern, der im Bekenntniß der Wahrheit lässig ist.

Denken wir doch, wenn wir von der Bewahrung des Bekenntnisses reden, daß wir es nicht allein für uns bewahren, sondern auch für die, welche nach uns kommen. Wenn die Lehre rein bleibt, sagt Luther, so ist Hoffnung da, daß auch das Leben leichtlich könne gebessert werden. — Wir müssen für unsere Nachkommen fleißig bitten und mit Ernst dahin arbeiten, daß die Lehre rein und rechtschaffen auf sie erben möchte. Wie tief der Irrthum sich einfrißt, und wie er sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschleppt, das lehrt uns ein Blick ins Mittelalter. Hier finden wir aber auch, was es heißen will,

wenn in der Kirche die Lehre nicht mehr rein und das Sakrament nicht mehr nach der Einsetzung Christi verwaltet wird. Wie schwer war da der Weg zur Seligkeit gemacht und wie viel geschah unter dem Namen von heiligen Werken, was doch wider Gottes geoffenbarten Willen war. Ist die Quelle verstopft oder verunreinigt, so fließt der Bach selber nicht mehr, oder doch nur trüb. Darum ist es Pflicht des Christen, durch Bekenntnißtreue zu wachen, daß die Kirche ihr Kleinod bewahre, daß die Lehre rein bleibe und das Sakrament verwaltet werde wie JEsus Christus unser HErr es eingesetzt hat. Es muß also jeder einzelne Christ sich das gesagt sein lassen, was der ganzen Kirche gilt. Halte was du hast, auf daß dir Niemand deine Krone nehme!

2.

> **Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäumt seid. 1 Kor. 5, 6. 7.**

Nicht weniger wichtig als das Halten an reinem Wort und Sakrament ist einem Christen die Bewahrung der der Gemeinde Christi wesentlichen Heiligkeit. Allerdings bestehet die Kirche nicht durch die Heiligkeit ihrer Glieder, sondern dadurch, daß in derselben Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Um es kurz zu sagen, so ist es JEsus Christus allein, welcher durch seine Gegenwart in Wort und Sakrament die Kirche erhält. Aber Wort und Sakrament müssen ihrer Natur nach eine heiligende Wirkung auf die Gemeinde üben, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen, und wir wissen aus der Schrift und aus der

Geschichte der Kirche, daß der HErr solchen Gemeinden, welche sich nicht heiligen lassen, seine Gegenwart wieder entziehet und Wort und Sakrament aus ihrer Mitte wegnimmt. So viel wenigstens darf man sagen ist zur Erhaltung der Kirche nothwendig, daß die Sünde und das unheilige Wesen nicht so die Ueberhand gewinne, daß das Wort und Sakrament ihre heiligende Kraft auch gar nicht einmal mehr offenbaren dürfte, wie es gegenwärtig freilich mehr und mehr in den christlichen Gemeinden sich dazu anläßt.

Es gehört nun ohne Zweifel zu den allerschwierigsten Aufgaben des christlichen Wandels, daß ein einfacher Christ unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur Aufrechthaltung der Heiligkeit der christlichen Gemeinde das Seinige thut. Zunächst und vor Allem wird ein Christ selber sammt seinem Hause ohne Scham und Scheu dem HErrn dienen, die Gebote des Allerhöchsten für sich und die Seinigen zur Regel und Richtschnur machen, christliche Sitte und Art in seinem Hause durchzuführen suchen, und sich hierin nicht irre machen lassen durch das, was die Welt in der Gemeinde hiezu sagt. Ohne daß der Christ darauf ausgeht, mit alledem Aufsehen zu erregen, ohne daß er auch durch das, was nicht Sünde ist, von andern sich zu unterscheiden sucht, wird er doch allezeit in seinem Wandel eingedenk sein, daß er damit ein Zeugniß abzulegen habe. Er wird sich erinnern an das Wort des HErrn, welches er an seine Jünger hat ergehen lassen: Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einen Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß

sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. An dieses Wort des HErrn müssen wir uns halten. Es belehrt uns, daß wir an unsern christlichen Grundsätzen festhalten müssen, auch auf die Gefahr hin, daß unser Thun und Lassen von dem der Mehrheit der Gemeinde sich unterscheidet, daß es derselben auffällig ist, oder gar ärgerlich wird. Mancher Christ giebt vor, man müsse nur ja nicht auffallen, sich vielmehr der Welt möglichst gleichstellen, soweit es nur irgendwie angeht, damit man nicht in geistlichen Hochmuth falle. Aber sagt denn nicht der HErr, daß man das Licht unter den Scheffel setzen darf? Und ist nicht jene Rede im Grunde nur ein Vorwand, unter welchen sich die Scheu vor den Leiden verbirgt, welche das Bekenntniß unfehlbar mit sich bringt?

Noch schwieriger ist der zweite Theil der Aufgabe, die Heiligkeit der christlichen Gemeinde aufrecht zu erhalten. Er besteht darin, daß der Christ überall, wo es sein Beruf mit sich bringt, also im Verkehr mit seiner nächsten Umgebung, mit welcher ihn Nachbarschaft oder andere Verhältnisse verbinden, namentlich auch in Versammlungen der Gemeinde, und wo er sonst ein Recht hat öffentlich zu reden, mit aller Lieb und Bescheidenheit, aber auch mit allem Ernste die hervortretenden offenbaren Sünden strafe und auf den Willen Gottes hinweist. Ferner ist ein Christ verbunden, sich dem Amte, welches in sonderlicher Weise die Zucht zu handhaben hat, zu Dienste zu stellen. Es hat ein Christ nicht das Geschäft, nach den Sünden Anderer zu forschen, um sie anzuzeigen; aber wenn Gemeindeglieder lange und in offenbaren Sünden dahinleben, ohne daß es der Seelsorger der Gemeinde inne wird, so soll ein Christ sich nicht der Sünde theilhaftig machen und verschweigen, was ihm bekannt ist, sonst hat er Theil an der Verdammniß, in welche der Sünder gestürzt wird, welchem das Wort der Mahnung und die brüderliche Zucht vorenthalten wird. Es soll aber ein Christ

dabei den Weg der Liebe gehen, welchen uns der HErr JEsu (Matth. 18) zeigt. Er strafe den sündigenden Bruder zuerst allein, ist das vergeblich, so nehme er noch einen Bruder hinzu, und erst wenn auch dies nicht zum Ziele führt, so zeige er den Fall dem Seelsorger an, damit dieser thue, was sich gebührt.

Wenn wir den Eifer für Aufrechthaltung der Heiligkeit in der Gemeinde mit der Bekenntnißtreue nicht vereinigen, und diese ohne jene üben, so werden wir zum tönenden Erz und zur klingenden Schelle, und es wird uns das Wort des HErrn treffen: Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Dritter Abschnitt.

Die Mehrung und Ausbreitung der Kirche.

Es ist kein Zweifel, daß jeder Christ, wie er die Pflicht hat an der Kirche Gottes mit zu bauen und sie zu bewahren, so auch durch die Liebe zu dem HErrn und zu den Menschen gehalten sei, an der Mehrung und Ausbreitung der Kirche mitzuarbeiten. Diese geschieht aber theils dadurch, daß man innerhalb der Kirche das Verlorne wieder zu gewinnen sucht, und außerhalb der Kirche, das, was ihr noch nicht angehört, neu zu gewinnen trachtet. Man nennt jenen Versuch die innere, diesen aber die äußere Mission, und unterscheidet in dieser wieder die Mission unter den Heiden und die Mission an Israel. Wir wollen daher im Folgenden zuerst von der Heidenmission, von der innern Mission und endlich von der Mission von Israel einiges sagen.

1.

Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Matth. 28, 19.

Die Heidenmission ist in unserer Zeit das bedeutendste Liebeswerk, zu welchem sich fromme Christen zu vereinigen pflegen. Ja man findet es häufig, daß fromme Christen die Betheiligung an der Heidenmission als ein Hauptmerkmal christlichen Sinnes ansehen, daß Missionsvereine den Sammelort erweckter Christen, und Missionsfeste die Höhenpunkte des christlichen Gemeinschaftsleben bilden. Nun ist es ja gewiß, daß jede christlich lebendige Gemeinde eine Missionsgemeinde werden wird, und daß das Missionswerk eine Hauptstelle einnimmt in der christlichen Liebesthätigkeit.

Aber die Liebe zur Heidenmission sollte keine Vorliebe werden, und die Heidenmission sollte nicht so treiben, daß darin alle christliche Thätigkeit für das Reich Gottes aufgeht und der Sinn für innere Mission und für die Mission an Israel durch die Heidenmission erlischt. Es gilt eben auch hier, daß der Missionseifer das Wort des HErrn sich gesagt sein lasse: das Eine sollte man thun und das Andere nicht lassen.

Eine andere Frage ist dann die, in welcher Weise ein Christ an dem Missionswerk unter den Heiden sich zu betheiligen habe. Es kommt nun häufig vor, daß Neuerweckte den Drang in sich fühlen, selber hinauszugehen und den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Allein sie sollen bedenken, daß Paulus, obwohl die Stimme des HErrn JEsus von Himmel herab ihm offenbarte, daß er ein Bote an die Heiden werden sollte, dennoch auf eine sonderliche Berufung wartete, ehe er nun wirklich unter die Heiden ging. Ferner sollten sie erwägen, daß dieser Apostel nicht eher ausging, als er in der Schule des HErrn, nachdem sein früherer Bildungsgang ihn äußerlich

schon dazu befähigt, die innere Ausrüstung durch Uebung in der Geduld und Selbstverleugnung empfangen hatte. Endlich sollten sie denken, daß dieser selbige Apostel, ehe er ausgesendet wurde, innerhalb der christlichen Gemeinde sich erst zu bewähren hatte. Es ist ja ganz zu loben, daß in der Seele eines Neuerweckten das Verlangen entstehe, den armen Heiden zu verkündigen was ihn selber selig macht, aber ob er das persönlich thun dürfe, das hängt doch ab von dem besonderen Berufe, der durch andere Christen, die zu solchem Berufe Recht und Pflicht haben, eingeladen wird, und bei dem Mangel an Arbeitern wird gewiß keiner, der für die Arbeit tüchtig ist, übersehen werden; sodann muß eine gewisse Bewährung vorausgehen und endlich die Befähigung vorhanden sein, in der Missionsschule das zu lernen und das zu werden, was der Missionsdienst fordert. Dies alles hat derjenige wohl zu überlegen, und hierüber treuen Rath zu suchen, der der Mission persönlich dienen will. Diese Ueberlegung wird für die meisten zu dem Ergebniß führen, daß der persönliche Missionsdienst nicht ihre Sache sei. Aber möge darum ihr Missionssinn nicht erkalten. Denn wenn nicht alle selber lehren können, so können wir doch alle geben und beten. Wir können alle geben, und es ist wunderbar zu lesen, wie erfinderisch die Liebe macht, so daß auch solche etwas aufbringen, welche nichts leisten zu können scheinen. Und kann man nicht auch an andern Thüren anklopfen und um eine Gabe bitten? Kann man nicht durch Verbreitung von Missionsschriften Sinn und Interesse wecken, bei solchen, denen es hieran fehlt? Wie viel vermag doch ein Christ hier zu leisten, der sichs angelegen sein läßt. Aber die rechte Weihe bekommt alles dies Thun für die Mission erst dann, wenn es aus einem Herzen voll Liebe zu dem HErrn JEsus und den armen Heiden hervorgeht, wenn man dabei nichts eigenes suchet, sondern nur thut, was man nicht lassen kann. Ob ein solch' lauterer Missionssinn in

dem Christen sei, wird sich am besten darin kund geben, ob er für die Mission nicht blos in die Tasche greift, oder von Haus zu Haus geht, oder Reden und Ansprachen hält, sondern im Kämmerlein seine Kniee beugt und für das Gedeihen und Gelingen des Missionswerks bete. Das treue Gebet um das Kommen des Reiches Gottes ist schließlich der rechte Probierstein für den Missionssinn eines Christen.

Zur Belebung und Klärung des Missionseifers wird es sehr förderlich sein, wenn man sich von dem Gebiete, das einem nahe gelegt ist, weil es das Missionswerk unsrer Kirche ist, eine recht genaue Kenntniß sich verschafft, denn dadurch lernt man Leiden und Freuden der Mission kennen, und wird in den ganzen Ernst dieses heiligen Werks eingeführt. Dadurch wird man einerseits zu eben so brünstiger, als auch bestimmter Fürbitte angereizt, andererseits aber zum Loben und Danken ermuntert, weil man nun weiß, wie theuer jeder, auch der kleinste Erfolg erkauft ist. Je mehr ein Christ mit einem bestimmten Missionswerke bis ins Einzelne vertraut wird, desto näher geht es ihm für sein Gebetsleben, desto mehr fühlt er sich getrieben, es vor dem HErrn und vor den Menschen zu vertreten, desto mehr wandelt sich die anfänglich vielleicht schwärmerische Begeisterung in die stille und nachhaltige Treue, welche mit den Arbeitern im Weinberge Gottes auch zu leiden vermag, wenn geringe Tage oder Tage der Noth und Anfechtung für das Missionswerk hereinbrechen. Auch bewahrt es vor jener heillosen Vielgeschäftigkeit, welche nichts zu rechter Kraft kommen läßt, wenn man sich für ein Gebiet recht nachhaltig interessirt; das Missionswerk aber gedeiht um so besser, je treuer und nüchterner die Schaar der Christen ist, welche in der Heimath es vertritt.

2.

Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schaafe, die keinen Hirten haben. Matth. 9, 36.

Seit geraumer Zeit ist zu der Missionsarbeit unter den Heiden auch die sogenannte innere Mission hinzugetreten.

Das Gebiet der inneren Mission ist derjenige Theil der Christenheit, welcher zwar durch die Taufe in die Kirche aufgenommen ist, aber die Wirksamkeit der Kirche sich entzogen hat und deshalb verloren zu gehen droht, wenn man ihn nicht wieder zu gewinnen sucht. Es gehören zu diesem Theil vor allen diejenigen, welche ihr Beruf weit ab von der Kirche und ihren Anstalten geführt, und die eben dadurch dem Christenthum entfremdet worden sind. Wir denken hier an die zahllosen Auswanderer in Amerika und anderen Welttheilen, welche sich an Orten niederlassen, wo sie der Wohlthat der Kirche gänzlich entbehren. Ihnen geht die barmherzige Liebe nach, indem sie ihnen Prediger nachschickt und zur Gründung eines Kirchenwesens Hilfe leistet. Andere sucht die innere Mission bei ihrer Arbeit auf, sei es im Moor, oder bei Eisenbahnbauten, oder in großen Fabriken und sonst. Diese Classe von Leuten hat zwar Kirche und Wort Gottes näher als jene Auswanderer, aber ihre Berufs- und Lebensverhältnisse bewirken bei ihnen eine gewisse Verwilderung und Entsittlichung, oder eine solche Abstumpfung gegen alles Göttliche, daß sie völlig verkommen und verloren gehen, wenn ihnen die barmherzige Liebe nicht nachgeht und ihnen das Wort Gottes nachträgt. Wieder Andere haben sich in den Dienst der Sünde begeben, indem sie aus der Unzucht, dem Diebstahl, dem Betrug und Raub ein Gewerbe machen. Auch ihnen muß die barmherzige Liebe nachgehen und sie für den HErrn und seine Kirche wieder zu retten suchen. Wieder Andere

sind endlich so in der Armuth und im Elend versunken, daß der Sinn für geistliche Bedürfnisse in ihnen erstorben ist, so daß sie gleichfalls der Kirche ferne bleiben und von ihr gesucht sein wollen.

Da hat denn die barmherzige Liebe ein reiches Feld für innere Mission. Und wie mannigfach sind die Mittel alle, diese Verlorenen zu suchen und vom geistlichen und leiblichen Verderben zu erretten. Es gehen Prediger über Land und Meer, es bilden sich Vereine für Verbreitung christlicher Schriften, es entstehen Rettungsanstalten, Asyle, Herbergen, es leisten Männer und Frauen Dienste durch Besuche. So umfangreich und mannigfaltig ist das Werk der inneren Mission. Wie viele Kräfte sind erforderlich um alles auszurichten. Da hat denn Jeder Pflicht, auch durch persönliche Dienstleistung, Hand an's Werk zu legen. In der That, die innere Mission ist ein Gebiet, wo die persönliche Dienstleistung eines jeden Christen sonderlich geboten ist. Denn wenn es hier auch in gewissen Fällen gilt, Gemeinden zu sammeln und zu gründen, wozu immer eine besondere Ausrüstung und der besondere Beruf erforderlich sein wird, so giebt es daneben doch noch ein großes Gebiet, wo der einfachste Christ, wenn ihn anders barmherzige Liebe regiert, durch Wort und That persönliche Dienste leisten kann. Immerhin freilich ist auch für das Gedeihen der inneren Mission eine Vereinigung der christlichen Kräfte und eine Leitung durch Sachverständige nothwendig, und dies wird den einzelnen Christen bewegen, daß er sich mit seiner Dienstleistung einem Vereine anschließe, um unter seiner Leitung das Werk der Barmherzigkeit zu üben. Da dem Christen nichts daran liegen kann, ein Werk in seinen eigenen Namen zu vollführen, sondern die Rettung möglichst vieler Seelen für ihn die Hauptsache ist, so wird es ihm nicht schwer sein, sondern zur Freude gereichen, in Demuth und Eintracht mit den Brüdern zusammen das Werk zu

thun. Wo aber kein Verein besteht, auch keiner zu begründen ist, da wird er auch nicht warten, bis einer entsteht, sondern so gut er kann und vermag an seinem Theile dem Verlorenen in barmherziger Liebe nachgehen und es zu retten suchen.

Was die innere Mission vom Verderben zu retten vermag, das rettet sie für den HErrn JEsum und für seine Kirche. Deßhalb sucht sie die Verlornen zur Kirche zurückzuführen und das Ziel ihrer Arbeit ist es, daß die Wiedergewonnenen des Segens der kirchlichen Gemeinschaft, ihrer Gnadenmittel und ihres Amtes theilhaftig werden, daß sie also wieder wirkliche und lebendige Glieder der Kirche werden. Aus diesem Grunde wird daher ein Christ, der in der inneren Mission arbeitet, bei seiner Arbeit die kirchliche Ordnung und das Amt der Kirche ehren und sich die innere Mission nicht zur Versuchung dienen lassen, etwas zu bauen, was neben der Kirche oder gar im Gegensatz zur Kirche stünde. Innere Mission ist demüthiger Dienst an den Seelen, nicht aber Werk der Eigensucht, und nur wenn sie in dieser Lauterkeit und Einfalt verbleibt, hat ihr Thun Bestand und Segen.

Es ist das Werk der inneren Mission bisher schon ein großes und gesegnetes gewesen. Aber ich kann nicht verschweigen, daß viel Klage geführt wird und mit Recht darüber, daß es den inneren Missionen noch immer allzusehr an persönlichen Kräften fehlt. Ich möchte dich darum bitten, christlicher Leser und christliche Leserin, dich selbst zu prüfen, ob du dich allezeit hast willig finden lassen, in der Rettung der Verlorenen, oder derer die in Gefahr verloren zu gehen stehen, nach deinen Kräften persönlich mitzuhelfen. An Gelegenheit hierzu hat es nicht gefehlt, vielleicht aber an deiner Willigkeit. Der Dienst war dir vielleicht zu unbequem, zu niedrig und gering. Aber gedenke doch, daß dein Heiland den Thron seiner Herrlichkeit verlassen hat, um das Verlorne zu suchen und zu retten, und daß wir

als seine Jünger in seinen Fußstapfen wandeln sollen. Du hast seine Barmherzigkeit erfahren, da sie auch dich vom Verderben errettete. Sollte dich das nicht bewegen auch barmherzig zu sein, des Jammers dich anzunehmen und nach Kräften ihm zu steuern? Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

3.

Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preißen, ob ich möchte, die so mein Fleisch sind, zu eifern reizen, und ihrer Etliche selig machen. Röm. 11, 13. 14.

Wenn von Mission die Rede ist, so sollte man endlich nicht vergessen, daß wir auch an Israel eine Pflicht der Barmherzigkeit zu erfüllen haben. Denn der Apostel Paulus lehrt uns ja, daß wir Christen aus den Heiden uns nicht rühmen sollen wider Israel, als wären wir nun an die Stelle Israels getreten, für Israel aber gäbe es keine Hoffnung mehr. Vielmehr sagt er ausdrücklich, erstlich, daß auch während der Zeit der Verwerfung siebentausend seien, welche sein Eigenthum verbleiben sollen (Röm. 11, 1—5); zweitens, daß die Zeit der Verwerfung dieses Volkes ein Ende nehme und noch ganz Israel sich bekehren werde (Röm. 11, 25—26). Wo so gewisse Verheißungen Gottes sind, da dürfen wir ja nicht zweifeln, daß die Mission an Israel göttlicher Wille sei. Sehen wir doch auch den Apostel Paulus selber, obwohl er einen besonderen Beruf für die Heidenwelt empfangen hat, nichts desto weniger auch immer zu den Juden gehen, und wenn ihm diese auch im Ganzen und Großen seine Liebe mit bitterem Haß vergelten, ja zum Dank für jene Liebe sein apostolisches Werk zu zerstören suchen, so sind es doch immer nach der Verheißung Gottes etliche, die zum Glauben kommen, und die es bestätigen,

daß die Verheißung von den sieben Tausend aus Israel wahr sei. Und dies hat sich denn auch durch alle Jahrhunderte der Kirche mehr oder weniger immer von neuem wieder bewährt. Es hat niemals an solchen gefehlt, die der Einladung des Evangeliums gefolgt und an dem HErrn JEsum gläubig geworden sind. Ist aber die eine Verheißung von den sieben Tausenden in Erfüllung gegangen, so wird auch die große Verheißung, welche das ganze Israel für sich hat, nicht ausbleiben, und wie man sich um die Bekehrung Einzelner aus Israel mühen darf und soll, so wird man auch ein Recht haben, nach Möglichkeit auf das Volksganze einzuwirken.

In der That giebt es denn auch ein Werk der Mission an Israel. Steht es in seinem Umfang hinter dem Werk der Heidenmission zurück, so ist das natürlich, denn das ganze Israel soll ja erst selig werden, wenn die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen ist. Aber vergessen darf die Mission an Israel darum doch nicht werden, auch von dir nicht, lieber Christ. Es ist deine Pflicht, wenn in deiner Umgebung Israeliten leben, das Aug der Liebe, die dies Verlorne sucht zu öffnen, ob sich nicht unter diesen Juden einer und der andere finde, der überhaupt für Religion empfänglich, durch seinen väterlichen Glauben sich nicht befriedigt und für das Evangelium empfänglich zeigt. Einem solchen muß man mit besonderer Fürbitte nachgehen, einen Tractat oder ein neues Testament anbieten, und zusehen, wie man ihn dienlich werden könne zur Bekehrung. Gegenüber den Heiden und Juden hat ja auch, wie uns das Vorbild der apostolischen Kirche zeigt, der einfache Christ das Recht, das Evangelium zu verkündigen. Bietet sich dir aber hiezu selber keine Möglichkeit, so laß dir wenigstens dies gesagt sein, daß es eine hochheilige Christenpflicht sei, wenigstens vor dem Israeliten mit aller Sorgfalt zu wandeln, damit der Christenwandel keinem Israeliten ein Hinderniß werde, vom Christen-

thum von vornherein schlecht zu denken. Es besteht die Erfahrung, die am Ende euch ganz selbstverständlich ist, daß ein wahrhaft gottseliger Wandel große Anziehungskraft auf den Israeliten ausübt, und daß derselbe dem frommen Christen immerhin mit Ehrerbietung und einer gewissen Zuneigung entgegen kommt.

Neben diesem persönlichen Wirken für die Bekehrung Israels giebt es ein anderes, durch Anschluß an die bestehenden Vereine für Judenmission. Diese mühen sich nicht blos um einzelne Seelen, sondern sie suchen auf das Volksganze Israels einzuwirken, suchen durch mündliche und schriftliche Verkündigung des Evangeliums, durch Lehre und Wehre unter dem jüdischen Volke Bekanntschaft mit dem Christenthum zu verbreiten, Vorurtheile und Irrthümer zu widerlegen und guten Samen auszustreuen, der nach der Verheißung künftig in der Bekehrung des ganzen Israel aufgehen und Früchte bringen wird. Für diese Thätigkeit möchte ich dich gewinnen, wenn ich könnte. Möge dein Eifer nicht erkalten für die Heidenmission, möge dir aber auch die Mission an Israel um der Verheißung Gottes Willen etwas gelten. Gewiß darf auch hier das Wort des HErrn JEsus in Anwendung kommen: „Das eine sollte man thun und das andere nicht lassen.“ Wissen wir doch auch, daß wir dem Volke Israel Dank schuldig sind, weil unser hochgelobter HErr nach dem Fleische diesem Volke angehört, weil aus seiner Mitte die Propheten und Apostel und ihre Schriften stammen, und dürfen wir doch immerhin daran denken, daß nach der ausdrücklichen apostolischen Aussage, Israels Bekehrung der Kirche Gottes zu großem Segen sein, ja daß Israel für das Ende der Zeit noch einen großen Heilsberuf zu erfüllen haben wird. Gewiß sind das Beweggründe genug zur Mission an Israel, mag der Eifer für dieselbe nun ein allgemeiner sein oder nicht. Wo der HErr Befehl und Verheißung gibt, da soll man sich willig finden lassen, damit beide zur Erfüllung kommen.

III.

Der Wandel des Christen in den natürlichen Gemeinschaften des Lebens.

Erster Abschnitt.

Das Leben in der Ehe und Familie.

1.

„Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes." 1 Cor. 6, 19. 20.

Wir haben, geliebte Leser, in den bisherigen Betrachtungen den verborgenen Wandel in Christo angeschaut, wie er in der Schrift und in der christlichen Erfahrung zu erkennen ist. Wir traten dann aus dem Heiligthum des inwendigen, verborgenen Wandels vor dem Angesichte Gottes in die Betrachtung unserer Pflichten ein, die der HErr uns durch die kirchliche Gemeinschaft setzt. Nunmehr treten wir in die natürlichen Lebensgemeinschaften ein, vor Allem in die der Ehe und Familie. Die Vorbereitung für den Ehestand ist die Bewahrung des Leibes für die Ehe. Reden wir von ihr zuerst.

Der Leib ist eine Creatur Gottes, ein Besitz, dem Geiste anvertraut, bestimmt, eine Wohnung und ein Werkzeug des hl. Geistes, ja ein Tempel der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu sein. Erkennst du deinen Leib in dieser seiner Würde? Ehrst du deinen Leib? Bewahrst du deinen Leib?

Ist der Leib Gottes Tempel, ist es wahr, daß die hl. Dreifaltigkeit ihn sich zur Wohnung auserkoren hat, ist es wahr, daß Fleisch und Blut des HErrn JEsus ihn nähren, so ehre deinen Leib. Halte deinen Leib rein und sauber, kleide ihn, schmücke ihn, nähre und pflege ihn — als Tempel Gottes! Oder hältst du dafür, daß das leibliche Leben außerhalb des Christenthums stehe, daß es gleichgiltig oder gar ein Dienst der Sünde und der Eitelkeit sei, wenn man des Leibes wartet? Es gibt Christen, die das meinen; aber es ist gewiß nicht recht, gleichgiltig gegen den Tempel des hl. Geistes zu sein und die Behausung des dreieinigen Gottes zu verwahrlosen. Des Leibes Pflege ist dem Christen wichtig; Speise und Trank, Kleidung und Zier des Leibes heiligt er, indem er es dem HErrn zu Ehren thut. Die Griechen hielten dafür, daß der Leib des Menschen der Bildung und des Schmuckes würdig sei, weil der Genius in ihm waltet. Sollten sie uns beschämen, die wir wissen, daß nicht bloß ein erdichteter Gott, sondern der wahre, einige Gott im Himmel in uns Wohnung hat? Darum ehre deinen Leib als Heiligthum des HErrn. Aber ehre ihn als Tempel Gottes und mach' aus deinem Leib nicht ein Schaustück für die Welt. Herbergt der Leib den hl. Geist, ja die hl. Dreifaltigkeit, so erwäge, ob eitler Tand und Flitter ein würdiger Schmuck des Leibes sei. Gedenke, was schicklich und wohlanständig sei dem Tempel Gottes. Keusch und züchtig, einfach und würdig sei das Gewand, sei die Haltung des Leibes; so allein ist es christlich, und was von der Welt Weise sich angehängt hat, das wollen wir endlich auch im Aeußern meiden.

Ehre den Leib als Tempel Gottes und — bewahre ihn. Es ist eine schwere Missethat, wenn Christen ihren Leib den Lüsten preisgeben, wenn sie erlauben, daß Lüste des Fleisches ihn beflecken, daß Uebermaß des Genusses ihn schwächt.

Welche Sünde ist es, der hl. Dreifaltigkeit einen schuldbefleckten, geschwächten, schändlich ruinierten Leib zum Wohnort anzubieten! Und doch thun wir Christen es! Wir nehmen Theil an dem Wesen der Welt, die gierig ist nach Fressen und Saufen und Wolleben aller Art; wir vergessen auch, was 1 Cor. 7, 29. 31. zu lesen ist. Viele solche Sünden sind in ihren Folgen später nicht mehr gut zu machen und nagende Reue bleibt ein Theil der Lüstlinge, die später durch die Gnade den Weg der Bekehrung finden. Darum hier laß es dir Ernst sein, nämlich mit der Bewahrung deines Leibes. Hier scherze, tändle nicht, sondern mit Furcht und Zittern gedenke, daß der Apostel sagt: Ihr seid nicht euer selbst! Es ist nicht dein Leib allein, den du entweihst, du entweihst den Tempel Gottes.

O wie glücklich ist, wem Gott der HErr eine reine Jugend schenkte! Wie bitter ist und bleibt der Schmerz, den Leib in der Jugend durch Sünde entweiht und geschwächt zu haben. Wer da Macht hat, sich oder Andere zu bewahren, der erkenne darin eine große, heilige Pflicht, ein rechtes Gotteswerk, und jage ihm mit allem Ernste nach. Ja, das wollen wir wissen: Wir sind theuer erkauft, so wollen wir Gott preisen an unserem Leibe, wie an unserem Geiste, und wissen, daß auch unser Leib Gottes ist. Amen.

2.

„Und Gott der HErr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei.“ 1 Mose 2, 18.

„Es ist dem Menschen gut, ein Weib nicht zu berühren.“ 1 Cor. 7, 1.

Wir haben in der vorigen Betrachtung darüber nachgedacht, wie der Christ die Gemeinschaft zwischen der Seele und

dem Leib ansehen und wie er es mit seinem leiblichen Leben halten solle. Man soll den Leib ehren und bewahren. Bewahren wofür? Für die Ehe. Denn sie erfordert einen gesunden reinen Leib, wenn ihr heiliger Zweck erfüllt werden soll. Reden wir, indem wir zum Leben im Ehestande übergehen, zunächst von der Frage: Ist es eine Pflicht, überhaupt ehelich zu werden?

Sehen wir in die Schrift. Da haben wir zwei Stellen, die in besonderen Betracht kommen, 1 Mose 2, 18 und 1 Cor. 7, 1—2. 7—8. Nun stellen wir voran, daß 1 Mose 2 der Corintherstelle jedenfalls vorgeht. In 1 Mose 2 haben wir die Grundstelle zu sehen; in diesem Kapitel legt die Offenbarung des HErrn das Fundament oder den Grund für das ganze menschliche Leben, so wie Gott es von Anfang an gewollt hat, also auch für das eheliche. Hier aber sagt nun Gott der HErr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen. Er sagt es dem Adam, aber indem er es diesem sagt, gilt es dem ganzen menschlichen Geschlecht, welches von Adam abstammt. Nicht dem Adam ist's nicht gut, sondern dem Menschen ist's nicht gut, daß er allein sei. So ist es also der Wille Gottes, daß der Mensch ehelich werde, es ist die göttliche Regel und Ordnung.

Wie aber verhält sichs nun mit 1 Cor. 7, 1, wenn der Apostel sagt: Es ist etwas Gutes, es ist recht, wenn ein Mensch ein Weib nicht berührt? Wie ist es, wenn er weiter sagt: Der Hurerei wegen habe ein jeder sein eigenes Weib, und jedes Weib habe ihren eigenen Mann? Da wäre ja die Ehe bloß zur Verhütung von Sünden da, sie wäre nur eine Erlaubniß, nicht aber eine Ordnung Gottes. Hören wir aber V. 6 und 7, so werden wir den Apostel verstehen. „Dieses sage ich als einen Rath, heißt's da, nicht als einen Befehl.“ Er will also seinerseits nicht Ordnungen aufrichten, wie denn

auch sein HErr und Meister JEsus Christus, wenn man ihn über die Ehe fragte, einfach auf das Stiftungswort Gottes 1 Mose 2 zurückgewiesen hat. Vielmehr gibt er einen Rath, wie die Christen, nachdem die Sünde in die Welt gekommen ist und alles, also auch die Ehe verderbt hat, der Ehe gegenüber sich zu verhalten haben, um ihrem Christenberuf nicht ungetreu zu werden. Er geht offenbar davon aus, daß der Christ seinem HErrn und Heiland am allernächsten stehen und ihm zu allernächst dienen müsse. Durch die Sünde ist es nun gekommen, daß jede Gemeinschaft mit Creaturen und auch die eheliche den Menschen von der Gemeinschaft mit dem HErrn abzieht. Eine Frucht der Sünde ist es, daß der Christ jetzt fragen muß: Soll ich ehelich werden, oder nicht? Um der Verderbtheit der Ehe willen muß er zusehen, ob er ohne Ehe leben kann, und wenn er es kann, so ist es gut, daß er ehelos bleibe, denn er wird dann weniger Hemmniß für seine Gemeinschaft mit dem HErrn und für den Dienst des HErrn haben. Sieht er aber, daß er nicht ehelos leben könne, ohne von seinem Fleische zur Sünde gereizt und erst recht im Dienste seines Gottes gestört zu werden, so soll er getrost in die Ehe gehen und wissen, daß er nicht nur nicht Sünde, sondern damit den Willen Gottes thut. Auch das Ehelichwerden kann und soll ja zur Heiligung dienen und das Reich Gottes bauen. Es ist nur der schwerere Weg, die Ehelosigkeit der leichtere, vielleicht auch sicherere.

Wäre also die Sünde nicht, so wäre es Regel, daß der Mensch, um dem Willen Gottes zu genügen, ehelich werde. Weil aber die Sünde ist, weil die durch die Sünde verderbte Ehe dem Menschen fürs Reich Gottes hinderlich werden kann, so muß der Mensch fragen und überlegen, ob er ehelich werden solle, oder nicht. — Die Hauptsache ist, daß er der Führung Gottes folge, d. i. seine Gabe ansehe oder das Maß

seiner Kraft zur Enthaltung. (1 Cor. 7, 7. Matth. 19, 12.) Jedenfalls müssen wir das Kleinod der himmlischen Berufung uns bewahren. Des Lebens großer Endzweck ist, an JEsum glauben und zu ihm kommen, ihm dienen: — wie dies am besten geschehe, ist unsre erste Sorge. Und kann man es in seiner Lage nicht allein finden, so ist Vater und Mutter, so ist der Seelsorger, der treue väterliche Freund von Gott gegeben, daß man sie frage. In keinem Falle ist das Fragen besser als hier, — das Folgen aber ist noch besser. Eigenwille, vorschnelles Vorgehen rächt sich; der Gehorsam und die Selbstverleugnung hat eine süße Frucht. Möge der HErr seine Christen auch in diesem Stücke immer christlicher machen, damit sie in allem seine Ehre und ihre Seligkeit als Erstes und Letztes ansehen und alles darnach richten, auch das Ehelichwerden. Amen.

3.

„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher wisse, sein eigenes Gefäß zu erwerben in Heiligung und Ehren." 1 Theff. 4, 4. 5.

Die obigen Worte des Apostels sind hier in einer etwas anderen Uebersetzung gegeben, als in der Lutherischen. Die Lutherische Uebersetzung sagt: das Faß behalten, wir übersetzen: Das Gefäß erwerben. Nach jener Uebersetzung ist gemeint, daß Jeder sein Faß, d. h. sein Gefäß oder seinen Leib in Heiligung und Ehren halten und nicht durch Hurerei beflecken solle; nach unsrer treu dem Grundtext folgenden Uebersetzung aber ist der Sinn der, daß Jeder sich ein eigenes Gefäß, d. i. ein Gemahl erwerben solle in Heiligung und Ehren. Jenes bezieht sich auf einen reinen und keuschen Wandel

überhaupt, dieses dagegen auf die christliche Weise, die Ehe einzugehen. Wir sind sonst nicht Liebhaber der Aenderungen an der Luther-Uebersetzung, aber hier glauben wir dem Wortlaut einmal strenge folgen zu sollen, weil wir so ein Gotteswort vom Verlöbniß und dem Brautstand gewinnen, welches uns außerdem in der lutherischen Uebersetzung verloren geht.

In Heiligung und Ehren also soll Jedermann sich ein eigenes Gemahl erwerben. Ein Gemahl soll der Christ sich erwerben, das er wahrhaft sein eigen nennen, dem er sich mit voller Liebe und Treue ergeben könne, das ihn befriedigt; der herumschweifenden Begierde, dem unordentlichen Gelüste aber soll er ernstlich entsagen. Ist dieses Wort nicht werth, daß es recht beherzigt werde? Ich denke wohl. Denn es kann vor Thorheit und Sünde, vor schwerem Fall und großem Herzeleid bewahren. Die thörichte Wahl, die den Menschen hernach gereut, die nachmals das Herz öde und leer läßt, weckt zugleich Sehnsucht, die vor Gott nach Matth. 5, 28 schon Ehebruch ist. Darum sollte es für einen Christenmenschen Regel sein, daß er seine Lebensgefährtin nicht im Augenblick der Lust, nicht wenn die Sinne gefangen sind, sondern im Gebet und Flehen vor dem HErrn erwähle. Nicht auf dem Tanzplatz vergeben Christenmenschen ihre Herzen, sondern im Betkämmerlein. Nicht buhlen fromme Töchter um ein Gemahl, sondern sie beten darum. Fromme Töchter, fromme Söhne und fromme Eltern wissen vom Gebete um ein frommes Ehegemahl. Zu solchem Gebet müssen fromme Eltern die Söhne und Töchter mit heiligem Ernste anleiten; die anderen Wege in die Ehe aber, die neben dem Gebete und der Ueberlegung vor dem HErrn vorüberführen, sind alle vom Argen, so sehr man sie auch liebt.

Und ist die Wahl geschehen, weiß man's gewiß, daß man sein eigen Gemahl erlangt, so soll man sehen, daß man in Heiligung und Ehren zusammenkomme. Heilig und rein

sei der Brautstand; was einem noch nicht gehört und zusteht, das begehre man nicht. Es ist besser, es geht lange bergan, als man hat den Gipfel des Glückes der Liebe schnell erlangt, und es geht alsbald schon vor der Zeit bergab. In Heiligung und Ehren werde der Brautstand geführt! Daß der Brautstand ein Glück sei, und die Vermählung eine hohe Zeit der Freude, das sagt die Schrift, das will der HErr. Aber hinwiederum ist's auch nicht ein Rausch. Das Glück der Liebe ist ein irdisch Glück. Glück und Glas, wie bald bricht das. Auch Brautleute sollten es lernen, daß wenn wir nur Ihn haben, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde. Auch im Brautstand, auch in der Zeit des schönsten Erdenglücks ist Er unser Theil, dem unser Herz, unser Dienst gehört. Er fülle unser Herz zu jeder Zeit, und unser Sinn müsse durch das Glück nicht ihm entwendet werden. In Heiligung und Ehren — ihm zugewendet, in seine Liebe gefaßt sei unser Leben auch in dieser Zeit.

Wie gerne möchte ich recht viel reden von dieser Zeit. Nur eins noch — von der Treue der Verlobten. Ein Christ hält Treue — es müßte denn sein, daß sein Verspruch eine arge Thorheit war und die Treue gegen Menschen die Treue gegen den HErrn zerbricht. Aber das muß hell sein wie das Licht des Tages, das müssen Männer bestätigen und bezeugen, die des Glaubens werth sind. Wo das nicht ist, da gilt der Grundsatz: Ein Christ hält Treue. Verlöbnisse brechen, um nach den irrenden Gelüsten des Herzens andere zu schließen, heißt auch nicht in Heiligung und Ehren ehelich werden. —

Laß dir das Wort gefallen und denk' ihm weiter nach. Es ist alles des HErrn — auch Verlöbniß und Brautstand. Das laßt unseren Grundsatz sein: Ein Jeglicher wisse sich sein Gemahl zu erwerben — in Heiligung und Ehren.

4.

„Und sie werden sein ein Fleisch.“ 1 Mos. 2, 24.

Es gibt mancherlei Verhältnisse der Liebe und Gemeinschaft unter den Menschen, aber keines gleicht dem ehelichen. So nahe stehen sich auf Erden nach dem Willen Gottes des Schöpfers nicht zwei Menschen, als Mann und Weib. Sie sind ein Fleisch. Gerade dies macht sie zu Eheleuten. Ohne diese leibliche Gemeinschaft, die man mit Recht die eheliche nennt, ist eine Ehe keine Ehe. Ihr Wesen hat St. Paulus ausgedrückt in dem Worte: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann, desselbigen gleichen ist der Mann seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.“ Und weil es so ist, so gilt die Ermahnung: „Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desselbigen gleichen das Weib dem Manne.“

Der Geist Gottes heiligt alles am Christen, er heiligt auch die leibliche Gemeinschaft in der Ehe. Vor allem, indem er sie der selbstischen Begierde entzieht. „Ihr Männer,“ sagt der Apostel, „wohnet bei eueren Weibern mit Vernunft und gebet dem schwächeren Werkzeuge seine Ehre, als auch Miterben der Gnade Gottes, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden“ (1 Petri 3, 7). Hier ist Schutz und Schirm für das schwächere Werkzeug wider das selbstische, tyrannische Begehren des Mannes. Es ist in der Ehe des Christen einem jeden Theil sein Recht gewahrt, jedem Theil seine Ehrerbietung gegeben, dem Weibe wie dem Manne, weil jeder Theil geheiligt ist durch die Gnade. Ehe unser HErr erschien und dem Weibe die Freiheit brachte, ehe das große Wort erschollen ist, dessen Bedeutung wir jetzt gar nicht völlig zu erwägen vermögen: „Hier ist nicht Mann noch Weib, nicht Knecht noch Freier, sondern sie sind allzumal Einer in Christo JEsu, unserem

HErrn“, ehe nicht durch dieses große Wort das Weib in seine Würde eingesetzt ward, war es das willenlose Werkzeug des Mannes. Nun aber, obwohl der geringere Theil in der Ehe, obwohl dem Manne unterthan, hat das Weib auch seine Ehre, und wer ihrer nicht schont und ihr nicht in zarter Liebe und Ehrerbietung naht, begeht eine schwere Sünde. Der HErr hat etwas wider den Mann, der sein Weib plagt, und erhört des Mannes Gebet nicht, bis er Buße thut und sich in diesem Stücke bekehrt.

Der Geist Gottes heiligt die leibliche Gemeinschaft in der Ehe, indem er sie in ihre Schranken weist. Diese Gemeinschaft ist ein Gut, eine Gabe des gütigen Gottes, sie soll aber in der Furcht Gottes gebraucht werden. „Entziehe sich nicht Eines dem Andern,“ sagt der Apostel; aber er fährt fort: „es sei denn aus beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Fasten und Beten Muße habt.“ „Und,“ sagt der Apostel im selbigen Capitel von den christlichen Männern: „die da Weiber haben, sollen sie haben, als hätten sie keine.“ Es ist das vom rechten Maß gesagt. Der Christ hat alles so, daß er's auch um JEsu willen lassen kann. Und dieses Lassen thut ja Noth. Wer den Leib schwächt durch unmäßiges Wesen, der schwächt auch seinen Geist; denn Leibliches und Geistiges sind mit einander innig verknüpft; ein solcher macht sich zum Dienste Gottes ungeschickt. Was dem HErrn gebührt an Kraft und Leben, weiht er seiner Lust. Und wer sein Herz erfüllt mit fleischlicher Lust und sich von ihr über und über einnehmen läßt, wer sich berauscht im Sinnengenuß, der kann nicht beten, der kann nicht nach dem Reiche Gottes trachten; er geht in den Ketten und Banden seiner Lust stets abwärts in die Tiefe. Es gelingt nun freilich nicht, im Genusse irdischer Güter Maß zu halten; ein Jeder läßt Herz und Sinne sich erfüllen von dem, was der Welt und ihrer Lust gehört. Deshalb ist's ein

weiser seelsorgerlicher Rath: Entziehe sich Eines dem Andern für eine Zeitlang, auf daß ihr Muße habt zum Fasten und Beten. Es heißt auch da: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt — mit all ihrer Lust — gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Das Heil der Seele, die Gesundheit des geistlichen Lebens, die herzliche, lebendige Gemeinschaft mit dem HErrn JEsus, das Trachten nach seinem Reiche ist so sehr unser unverrückbares Christenziel, dem Alles weichen muß, daß, wenn uns etwas hinderlich wird, was wir nicht unter uns bekommen, wie es einfach meiden. Es gehört daher auch JEsu Wort Matth. 18, 8—9. Aber der Christ kann ja auch Alles lassen, denn die Freude am HErrn ist seine Stärke.

Solches Alles ist nicht für Kinder geschrieben, — Kinder sind ja auch nicht die Leser dieser Blätter. Denen aber, für die es gilt, bietet sich dieses Bündlein von heiligen Gottesworten — denn etwas andres wollten wir diesmal nicht geben — an, als treuer Rath. Prüfe alles, und was du davon bedarfst, behalte und bitte den HErrn, daß er je mehr und mehr alles an dir heilige, auch die leibliche Gemeinschaft der Ehe.

5.

„Der unglaubige Mann ist geheiligt durchs Weib, und das unglaubige Weib wird geheiliget durch den Mann." 1. Cor. 7, 14.

„Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte." Eph. 5, 25. 26.

Die leibliche Gemeinschaft macht Mann und Weib zu Eheleuten. Ist aber unter christlichen Eheleuten die leibliche

Gemeinschaft die einzige, oder gibt es nicht auch eine geistliche? Ein Fleisch sind sie, sollen sie nicht auch Ein Geist werden? Eine traurige Ehe, wo Alles in der leiblichen Gemeinschaft aufgeht, und im Geistlichen jedes seine Straße zieht. Es ist der Wille Gottes, daß der Mann das Weib und das Weib den Mann heilige. So innig soll die Lebensgemeinschaft sein, daß nicht bloß der leibliche, sondern auch der geistliche Charakter von einem Gatten auf den andern übergeht.

Was der Apostel Paulus in der ersten Stelle sagt, das ist der Anfang dazu; was er in der zweiten predigt, ist die Vollendung. Unter den Corinthern gab es gemischte Ehen; der eine Theil war heidnisch, der andere christlich. Die christlichen Ehegatten, die mit Heiden verbunden waren, fragten den Apostel, ob sie, nachdem sie Christen geworden waren, die Ehe mit Heiden fortsetzen sollten; sie fürchteten wohl durch diese Verbindung sich zu verunreinigen. — Aber der Apostel sagt, sie sollen die Ehe fortsetzen. Nicht würden die Christen in der Ehe mit Heiden durch diese unrein, sondern die Heiden würden durch ihre Ehe mit Christen vor Gott geheiligt. Die eheliche Gemeinschaft läßt also etwas von der Heiligkeit des einen Theils auf den anderen übergehen. Der Heide wird nicht bekehrt, nicht gläubig durch die eheliche Gemeinschaft mit dem christlichen Theil, aber er gilt auch nicht mehr wie sonst schlechthin für unrein, sondern ist geadelt oder geweiht durch seine Ehe.

Aber das genügt dem frommen Ehegatten nicht, sondern er trachtet einen Schritt weiter zu kommen. Wie Christus seine Gemeinde heiligt, so soll der Mann sein Weib durch seine Liebe heiligen. Sonst pflegt man sich gerade in der Ehe am meisten gehen zu lassen, und mancher Mann zeigt sich gegen Jedermann heiliger als gegenüber seinem Weibe. Das nennt man denn Liebe, daß man vom Weibe verlangt, sie solle Alles für recht und gut halten, was der Mann thut, bloß weil er

es thut. Sie soll keinen Anstoß nehmen an dem, was er vor ihr thut. So freilich heiligt der Mann sein Weib nicht, er entheiligt sie. So zieht er sie nicht empor zu größerer Heiligung, sondern zieht sie hinunter in unheiliges, gemeines Wesen. Der Christ soll sich überall nicht gehen lassen, sondern sich in Zucht halten, also auch in der Ehe. Er soll bedenken, wie die Verbindung zwischen Mann und Weib beide leiblich und geistlich in einander bildet. Es soll in der Ehe ein Bild der Heiligung sein, damit er sein Weib in seine Heiligkeit bilde. Beider Ur- und Vorbild aber ist unser hochgelobter Heiland JEsus Christus.

Man denkt sonst, wenn die Rede von der Heiligung der Eheleute ist, an den gemeinsamen Hausgottesdienst, das gemeinsame Beten, Bibellesen, Kirch- und Abendmahlgehen. Ja es ist etwas Großes, wenn der Hausvater eine christliche Lebensordnung aufstellt und ernstlich mit dem Weib durchführt. Damit heiligt er sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde. Es ist etwas Großes, wenn ein Weib den gleichgiltigen, lauen oder gar gottlosen Mann durch bescheidene Bitte zu bewegen sucht, daß er den Hausgottesdienst erlaube, wenn er ihn nicht selber halten will, daß er Kirch- und Abendmahlsgang nicht verachte. Trägt sie den ungläubigen Mann noch dazu auf betendem Herzen, so heiligt sie ihn an ihrem Theil erst recht. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Aber über alles dies geht die Wirkung des Charakterbildes, geht der Wandel, das ganze Wesen der Ehegatten. Das theilt sich in geheimnißvoller Weise im Laufe der Zeiten mit, es geht von einem auf den andern über. Ein Mann, der nicht bloß heilige Form und Weise, sondern wahrhaft heiliges Wesen und Leben schauen läßt, der macht damit sein Weib, wenn sie nicht mit Gewalt sich verschließt, zu einem heiligen Weib, — und umgekehrt macht nichts mehr den gottlosen Mann zu einem heiligen Mann, als ein wahrhaft frommes Weib.

So viel, geliebter Leser, von der Geistes-Gemeinschaft in der Ehe. Ein Leib — Ein Geist — in Christo Jesu. O lasset uns darnach ringen mit Ernst; wir ringen damit nach etwas Köstlichem. Die Leibes-Gemeinschaft der Eheleute nimmt ihr Ende, aber die Geistes-Gemeinschaft ist das edle Theil, der selige, herrliche Erwerb, der aus der Vergänglichkeit mit hinüber in die Unvergänglichkeit geht. Alles welkt mit der Zeit, eines bleibt immergrün in der Ehe: — die Freundschaft und Gemeinschaft in dem HErrn JEsus. O schenke sie deinen Christen, treuer, liebreicher JEsu, du Schöpfer alles Guten. Amen.

6.

„Ein Jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst, das Weib aber fürchte den Mann." Eph. 5, 33.

Willst du einen Katechismus ehelicher Pflichten: — hier hast du ihn! Kürzer und vollkommener läßt sich's nicht sagen, wie christliche Eheleute zusammenleben und wie beide, jedes in seiner Art, dem andern gegenüber sich verhalten sollen, als es in diesem Worte gesagt ist. Wenn der Mann sein Weib liebt als sich selbst, das Weib aber fürchtet den Mann, so wird die Ehe im Sinne Gottes geführt, so ist sie gesund, so hat sie Segen und Gedeihen und ist eine Uebungsschule für das ewige Leben. Betrachten wir zunächst des Mannes Theil.

Die Liebe ist des Mannes Theil. Niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Hier ist die Ursache und die Beweisung der Liebe des Mannes zum Weib. Sie ist sein eigen Fleisch, deshalb liebt er sie. Wer sein Weib als Werkzeug zur Befriedigung der Sinneslust, als Bringerin von Geld, Gut oder Ehre, oder

als Wirtschafterin ansieht, der liebt sie nicht deshalb, weil sie ein Theil von ihm ist, weil sie ihm angehört, sondern weil sie ihm nützlich ist. Er würde mit jeder anderen ebenso zusammenleben wie mit seinem Weibe, wenn sie Geld, Gut, Ehre brächte, seine Lust befriedigte oder sein Hauswesen besorgte. Da ist es kein persönliches Verhältniß, kein Band des Herzens, was den Mann an's Weib bindet. O wie öde sieht es in einem solchen Mannesherzen aus! Da richtet die Selbstsucht eine Scheidewand auf, daß, die einander nach Gottes Willen die Nächsten sind, einander ferner stehen als Andre — Wie heilt man eine solche Ehe? Allein durch Gottes Wort. Der Mann liebe sein Weib als sich selbst, sagt der Apostel. Er liebe sie als sein eigen Fleisch. Er sage sich: Sie ist mein Weib; sie ist die, die mir zugehört mit Leib und Seele, die sich mir anvertraut hat, mein Eigenthum. So will es der Apostel, und wo man das mit Ernst, mit männlichem Ernste sagt, da wird die rechte Liebe erfließen; nicht mehr die Liebe des sinnlichen Rausches und der Selbstsucht, sondern die von oben geborne Liebe eines in Gottes Wort gesunden, lauteren Herzens, eine Liebe, die allein die Verheißung hat, daß sie stärker ist als wie der Tod, eine Liebe, die auch nicht allein in Worten steht, sondern sich beweist in der That.

Der Apostel lehrt den Mann, wie die Liebe zum Weibe sich beweise. Der Mann nähre und pflege sie, und er thue es, weil sie sein eigen Fleisch ist. So wie er für sich selbst arbeitet, arbeitet er für sein Weib. Es sei ihm also nicht eine Pflicht, zu der er getrieben werden muß, sondern er übe sie aus innerstem Herzensdrang. Wie mächtig ist der Selbsterhaltungstrieb; er läßt den Menschen nicht müde werden, sondern er schafft, daß er immer von neuem wieder Hand anlegt. So wird der Mann, der in seinem Weib sein Selbst erkennt, auch nicht müde, sondern die ihm befohlene, vom HErrn vertraute

Sorge für sein Weib stärkt ihn, gibt ihm Lieb und Lust zur täglichen Arbeit, macht ihm die Arbeit selbst zur Freude. — Aber der fromme Ehemann läßt sich daran nicht genügen. Er nährt sein Weib nicht bloß, er pflegt ihrer auch. Die Pflege sucht nicht bloß die nothdürftige Erhaltung, sondern das leibliche und geistliche Wohlsein. Es ist eines frommen Ehemanns Sache, dahin zu trachten, daß es dem Weibe an seiner Seite wohl werde. Er fördert freilich die Eitelkeit nicht; er fördert auch nicht fleischliches, weltliches Wesen. Aber es gibt ein großes Gebiet christlicher Freude, und sie soll das Weib genießen. Sie soll auch ruhen von der Arbeit, denn sie trägt eine große Last; sie soll sich auch freuen der Werke Gottes, soll sich auch erquicken am Worte der heil. Schrift, an der Gemeinschaft der Heiligen, an christlicher Freundschaft. Dies Alles dem Weibe gewähren, gerne und willig gewähren und selber Antheil nehmen, — das heißt des Weibes pflegen als sein selbst.

Ob es wohl noth thut, an all das zu erinnern? Ich meine allerdings. Denn in der Wirklichkeit des Lebens — wie viel fordert, wie viel bedarf der selbstsüchtige Mann für sich, wie will er seine Eigenart geachtet und geschont wissen; wie wenig aber gewährt er dem Weibe, ihren Bedürfnissen, ihrer Art! Prüfung mag da gar nicht schaden. So prüfe dich, Bruder, und laß es einmal an der Hand dieser geringen Zeilen den Gegenstand deines Nachdenkens sein, was es wohl alles bedeuten mag, wenn der Apostel sagt:

„Der Mann liebe sein Weib, als sich selbst; er nähret und pfleget sein.“

7.

„Das Weib aber fürchte den Mann.“ Eph. 5, 33.

Warum soll das Weib den Mann fürchten? Sind sie denn nicht beide einander gleich? Der Apostel sagt das Gegentheil davon. Der Mann, sagt er, ist des Weibes Haupt. Wir leben in einer Zeit, welche die Ordnungen Gottes überhaupt nicht respectiert und sich auch in dieses von Gott geordnete Verhältniß zwischen Mann und Weib nicht finden kann. So kommt es, daß nicht wenige Frauen öffentlich die volle Gleichheit mit den Männern in Anspruch nehmen, daß sie ebenso wie jene selbständig auftreten, ebenso wie jene leiten und regieren wollen. Aber diese Thorheit müssen wir Christen stracks verwerfen, und wir freuen uns, daß doch auch bei solchen Menschen, die sonst vom Worte Gottes nichts wissen und wissen wollen, der gesunde Sinn die Emancipation der Frauen oder ihre Gleichstellung mit dem männlichen Geschlechte als ungeziemend, ja widerlich, weil wider die Natur, verwirft.

Das Weib ist dem Manne nicht gleich, sondern untergeordnet; es ist dazu bestimmt, dem Manne zu dienen. Gewiß ist's, daß der Mann des Weibes bedarf; Gott hat es so geordnet, daß der Mann am Weibe seine Hilfe habe, und deshalb schätzt und liebt ein Mann sein Weib. Aber — das benimmt dem Satze nichts, — daß das Weib, das von dem Manne geliebt wird, diesen fürchtet; demgemäß schaut sie zu dem Manne auf als zu dem Größeren. Sarah nannte Abraham einen Herrn (1 Petr. 3, 6), und ein frommes Weib wird hierin Sarah's Tochter. Sie wird ihn aber nicht bloß einen Herrn nennen, sondern ihm als ihrem Herren unterthänig sein. Sie wird ihm gehorchen in allen Stücken: sie wird ihm nicht widersprechen, geschweige mit ihm zanken oder ihn gar schelten. Ein ungehorsames, zankendes, scheltendes Weib zerrüttet die Ordnung

des heiligen Gottes; sie macht, daß das ganze Haus außer Rand und Band kommt, denn wie soll ein Haus bestehen, das kein Haupt hat? Wie soll aber der Mann das Haupt sein, wenn das Weib ihn nicht dafür erkennt? Dem Weibe aber, das Unrecht leidet, ziemt demüthiges Schweigen und herzliches Bitten, des Weibes Macht ist die Bitte und ihr Schmuck ist die Demuth und Stille.

Kann aber ein Weib das? Sträubt sich nicht der natürliche Sinn des unbekehrten Weibes gegen solche Sätze? Sagt doch unbekehrten Frauen, solchen, die noch ungebrochenen Herzens und ohne den Geist Gottes sind, diese Sätze, und höret, welche Antwort ihr erhalten werdet! Ja, wenn irgend etwas nicht auf dem Boden des natürlichen Herzens wächst, so ist's die Demuth und Sanftmuth des Weibes, die Ehrfurcht des Weibes vor dem Mann. Diese Tugenden bleiben das Eigenthum der christlichen Ehe. Sie sind eine Frucht des hl. Geistes, und eine Frucht, die nur langsam wächst und langsam reift. Denn der Eigenwille und der Ungehorsam ist dem weiblichen Herzen so tief eingepflanzt als dem männlichen. Es ist Gnade, pure Gnade, wenn ein weibliches Herz ihren Mann von Herzen fürchten und in demüthiger Stille und aufrichtigem Gehorsam ihm dienen lernt. Das Gnadenwerk des hl. Geistes aber kann der Mann des Weibes fördern. Je mehr der Mann das Haupt des Weibes ist, gleichwie Christus das Haupt der Gemeine, desto mehr wird das Weib ihn fürchten. An der Tugend des Mannes rankt sich die des Weibes leicht empor.

Wie wird es in dieser Hinsicht unter uns stehen? Wir werden beschämt sein und alle unseren Mangel erkennen. Wir werden bekennen müssen: Nicht daß ich's schon ergriffen hätte. Möge es auch mit dem anderen Theile des apostolischen Spruches Ernst werden: Ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte. — Merket es, ihr Frauen, was der hl. Apostel Petrus

sagt: Die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht; welcher Geschmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott (1 Petr. 3, 1—4).

8.

„Siehe, Kinder sind eine Gabe, und Leibesfrucht ist ein Geschenk." Ps. 127, 3.

Aus Mann und Weib baut Gott der HErr das Haus. Es ist die Macht seines Segenswortes, das er über die Ehe sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, durch welche es geschieht, daß das Weib dem Manne Kinder gebiert, und es ist ein Erweis des Gottessegens, wenn das Weib wird wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, und deine Kinder sind wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Aber glaubst du das auch von Herzen? Siehst du in dem Allen, wenn sich dein Haus baut und mehrt, die gütige Hand Gottes, den Beweis, daß sein Segenswort sich auch an dir erfüllt? Dieser Glaube, daß Gott das Haus baut, weiht das Haus und ein Haus, dem dieser Glaube entschwindet, büßt damit seine Weihe ein. Es wird gemein. — Glaubt unsre Zeit im Allgemeinen noch daran, daß Kinder eine Gabe sind und Leibesfrucht ein Geschenke? Geht hin über den Rhein und laßt euch vom Minister Frankreichs sagen, wie man heut zu Tage den Kindermord betreibt; wie die Ammen die gesuchtesten sind, bei welchen

die meisten Kinder sterben. Dann geht über den Rhein zurück und höret, wie in tausenden von Bauernhäusern mehr als zwei Kinder nicht gern gesehen, nicht geduldet werden, und wie viel Kindesmord, der nicht laut wird vor den Menschen, in Stadt und Land zu Gott um Rache schreit! Die Welt weiß nichts davon, daß Kinder zeugen und gebären das von Gott verordnete und geheiligte Werk der Ehe ist, sondern erkennt in den Kindern die nicht gewollten Früchte der Sünde. — Das soll uns ins Gebet treiben, daß Gott uns behüte vor der Ansteckung durch diese sittliche Pestilenz und den einfältigen Glauben in uns erhalte, der ohne Heuchelei in voller Wahrheit bekennt: Kinder sind eine Gabe und Leibesfrucht ist ein Geschenke.

Ist nun aber das unser Bekenntniß, so laßt uns darnach handeln! Danken wir für die Kinder, seien wir fröhlich über sie. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat, sagt der Psalm. Sag nicht im Herzen das Gegentheil. Sag nicht: Aber wer versorgt den Haufen Kinder, wer läßt sie ein Handwerk lernen, wer unterhält sie auf den Schulen, wer stattet sie aus, wer behütet sie vor der Sünde? Sag nicht so! Glaubest du, daß Gott dein Haus gebauet hat, oder glaubst du es nicht? Nun wohlan, du glaubst es, so traue ihm zu, daß er das Haus erhalten kann, das er gebauet hat. Rechne dir's für eine Ehre, für einen Beweis besonderen Segens, wenn dir Gott ein stattliches Haus gebauet hat, und traue ihm zu, daß er auch ein stattliches Haus erhalten kann. Was war doch in der Wüste, in welche Jehovah das Haus Israel geführt, nachdem er es in Egyptenland gebauet hat? Da war nicht Wasser, nicht Brod, geschweige Fleisch, da war nicht Weg, nicht Steg; dagegen waren wilde Thiere und Feinde überall. Aber der gute Hauswirth, dessen Name heißt: Wunderbar, der hat dem stattlichen Hause Israel Alles gegeben in der Wüste und seine Hand war Schirm und Schild in aller Noth. — So

sei du gläubig und nicht ungläubig und traue ihm Alles zu von wegen deiner Kinder, und lerne einmal fröhlich sein über deinen Haufen und von Herzen sagen: Kinder sind eine Gabe, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Falte deine Hand täglich, wenn du die kleine Heerde anschaust, und sprich: O lieber HErr Gott, wie hast du mich so reich gemacht; wie viel Güte, wie viel Segen! Was du gegeben, das laß mich treu bewahren, damit ich einstmals sagen könne: Hier bin ich, HErr, und hier sind meine Kinder, die du mir gegeben hast. Amen.

9.

„So aber Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide.“ 1 Tim. 5, 8.
„Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.“ 1 Tim. 6, 10.

Wem Gott der HErr ein Haus gebauet hat, dem hat er damit die Pflicht auferlegt, für dieses Haus zu sorgen. Es ist das nicht eine christliche Pflicht, das heißt eine solche, die einem Christen sonderlich obläge, und die nur er erfüllen könnte; es ist solche Fürsorge vielmehr eine natürliche Pflicht, die auch der ehrbare Heide erfüllen kann, und die er vielfach erfüllt hat. Wer sie nicht erfüllt, der ist deshalb ärger denn ein Heide und von einem wahren Christenglauben ist da keine Rede mehr, denn der Glaube, wenn er nicht todt sein soll, erweist sich in den Werken der Liebe. —

Indes gibt es doch eine christliche Art und Weise sein Haus zu versorgen. Ein Christ, der vor Allem sucht, was droben ist, wird den Grundsatz für sich und die Seinigen aufstellen: Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. 1 Tim. 6, 8. Daß die Kinder und das Ge-

finde Nahrung und Kleider haben, dafür muß der Hausvater sorgen, dafür muß er arbeiten und darum beten. Ingleichen muß er sich's angelegen sein lassen, daß seine Kinder einen Beruf lernen, von dem sie Nahrung und Kleider haben. Dagegen besteht kein Beruf für den Hausvater, daß er seinen Kindern Kapitalien erwerbe daß er sich etwa gar ein Ziel setze, wie viel er einmal jedem seiner Kinder hinterlassen müsse. Solche Gedanken führen auf schlüpfrige Wege, und es möchte sich da leicht das Wort erfüllen: die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, 1 Tim. 6, 9, und: Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, 1 Tim. 6, 10. Etwas Anderes ist es um die Frage, ob Jemand das überkommene väterliche Besitzthum zu bewahren habe. Dies wird zu bejahen sein. Was Jemand überkommen hat, ist ihm aus Gottes Vorsehung zugekommen, damit er es verwalte zum Besten der Seinigen und derer, welche seiner bedürfen. Wer seinen Besitz verschleudert, und wäre es auch mit Wohlthaten, thut damit etwas Selbsterwältes, etwas, wozu er keinen Beruf hat. Der Gott, der das Haus gewollt, der hat auch den Besitz gewollt, denn ohne Besitzthum besteht ja kein Haus. Als Gott der HErr dem Jakob ein Haus gebaut, da hat er ihn auch reich gemacht. Dieser Besitz aber dient vor Allem zur Erhaltung des Hauses. Da aber beginnt der Geiz, wo man den vorhandenen Besitz vielmehr dazu mißbraucht, um immer neue Güter damit zu erwerben, als daß man von dem überflüssigen Segen ausgehen ließe auf die Anderen.

Ich hoffe und wünsche, lieber Leser, daß diese Grundsätze richtig seien. Sollte ich irren, so weiset mich zurecht. Sind aber die Grundsätze richtig, so müssen wir ihnen auch nachleben. Ich kann mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß ihnen unter uns nicht genug nachgelebt werde. Die heiligen Zwecke des Reiches Gottes werden nicht mit den Mitteln

gefördert, wie sie gefördert werden sollen. Die Beschränkung auf das Nothwendige ist nicht vorhanden, man treibt selbst in christlichen Häusern in Nahrung und Kleidung Luxus, Uebermaß und Pracht. Und daß man zu dem überkommenen Besitze immer neues Vermögen sammele, das halten Viele für ganz recht. Man sammelt unter dem Vorgeben der Fürsorge für das Haus nur allzuviele Schätze, welche der Rost und die Motten fressen, und allzuwenige, welche im Himmel angelegt sind und unantastbar bleiben. Ich gestehe es zu, es ist ein äußerst schwieriges Gebiet, das hiemit betreten ist, aber es ist für den Christen die richtige Lösung derselben eine Lebensfrage. Denn ist der Sinn in diesem Stücke nicht rein und lauter, ist nur ein wenig Geiz im Herzen, nur ein wenig Trachten nach Vermehrung des zeitlichen Guts, so wird das Herz nur allzuleicht ganz hingerissen vom Trachten nach dem Irdischen und des Himmelreichs geht man verlustig. Hier gilt's denn auch gründliche Selbstprüfung, Bitte um ein reines Herz, um ein ungetrübtes Auge. Wo euer Schatz ist, ist auch euer Herz. Lies und betrachte Matth. 6, 22—24, ja lies bis zum Ende des Capitels. Ich wollte gerne, daß Einer und der Andere mehr und mehr nachdächte über die Frage: *Wie mache ich's, daß ich für die Meinigen redlich sorge, und vor dem Geize bewahret bleibe.* Dem Aufrichtigen aber läßt es Gott gelingen!

10.

„Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Eph. 6, 4.

Die leibliche Fürsorge für die Kinder ist auch Erziehung, und zwar ein sehr wichtiges Stück der Erziehung. Ein un=

reiner Leib ist in der Regel der Träger einer unreinen Seele; durch Fressen und Saufen wird der Leib des Kindes geil, und durch kärgliche Nahrung wird der Magen des Kindes nur um so begehrlicher. Ueppige Kleidung macht hoffärtig und eitel und wird eine Brücke zu unzüchtigem und unkeuschem Wesen, allzu ärmlicher Habit macht das Kind leicht unordentlich, charakterlos und gemein. So ist das richtige Maß in Nahrung und Kleidung, so ist Reinlichkeit und Sauberkeit eine gute Vorarbeit für die geistliche Erziehung, und an der Sorgfalt in diesen Dingen wird man nicht selten den Christen erkennen.

Aber die eigentlich christliche Erziehung ist das noch nicht. Sie geschieht nicht durch solche äußerliche Mittel, sondern durch's Wort Gottes, also in der Furcht und Vermahnung zum HErrn, auch hat sie kein so äußerliches Ziel, wie äußere gute Haltung, sondern ihr Ziel ist nichts mehr und nichts weniger, als die Bekehrung.

Wenn ich mein Kind christlich erziehen will, so muß ich es vor allem fleißig hinweisen auf Gottes Wort. Die zehn Gebote sollen sein Zuchtmeister auf Christum sein. Und weil es göttliche Gebote sind, die ich dem Kinde vorhalte, so muß ich sie im vollen und ganzen Ernste vorhalten und mit aller Kraft auf ihre Erfüllung dringen. Ich muß also mit dem größten Ernst auf die Heiligung des Namens Gottes halten, mit größtem Ernst die Sonntagsfeier verlangen, mit größtem Ernst Gehorsam fordern, mit größtem Ernst auf Freundlichkeit und Verträglichkeit, Zucht und Keuschheit, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit dringen. Aber je ernster ich auf alles dies dringe, je mehr ich das Gegentheil von alle dem strafe, desto weniger werde ich durchsetzen. Der gewöhnliche Lauf der Erziehung ist wirklich der, daß je mehr Ernst gemacht wird mit den Geboten Gottes, desto mehr Widerstand begegnet man, desto mehr wird offenbar, wie grundböse unsre Kinder sind. Aber gerade das

ist der Endzweck der strengen Zucht. Wahre Christen erwarten es nicht anders, als daß die Sünde des Kindes immer mehr offenbar werden wird. Sie lassen deshalb nicht von den Geboten Gottes ab, weil sie dieselben nicht durchsetzen, sondern treiben sie mit demselben Eifer fort. Aber mit dem Eifer verbindet sich je mehr und mehr das Erbarmen und die Geduld. Man zieht das Kind nicht bloß mit dem Stocke, sondern sagt dem sündigenden Kinde, wenn es durch die Zucht zur Erkenntniß der Sünde kommt, ein Wort von dem Heilande, der unsre Sünden an seinem Leibe gebüßt und der uns von den Gebrechen heilt. Durch ernste, strenge Zucht zur Erkenntniß der Sünde, von hier aus in herzlichem Erbarmen und mit Geduld zu dem Erlöser von der Sünde, — das ist der Weg und das Ziel einer christlichen Erziehung.

Nicht wenige Eltern, die Kinder zu erziehen haben, machen es umgekehrt. Sie beginnen mit viel Reden vom lieben Heiland, mit vielen Sprüchen und Gebeten, und wenn die Kinder alles nachsagen oder gar anfangen, Herzensgebete zum Heiland zu schicken u. s. w., so halten sie das für Blüthen des geistlichen Lebens. Nun aber kommt bei alle dem Ungehorsam, Hader, Neid, Zank, unkeusches, unzüchtiges Wesen zum Vorschein. Die Blüthen geistlichen Lebens haben sich als taube erwiesen. Nun fangen sie mit Strenge an; ja mit Bitterkeit kommen sie nun, und voll Verstimmtheit darüber, daß an ihren Kindern nichts Besseres offenbar wird, können sie hart gegen diese Kinder werden, so hart, daß sie die Kinder zum Zorn reizen, sich ihre Herzen entfremden und allen Einfluß auf sie verlieren. Wie manche christliche Eltern haben schließlich — mißrathene Kinder!

Es gibt keine absolute Bürgschaft dafür, daß wir das Ziel der Erziehung erreichen, aber man kann durch Einfalt das Werk der Erziehung fördern, wie durch das Gegentheil sich um

allen Erfolg bringen. Einfalt der Erziehung aber heiße ich das, wenn jemand in der Erziehung dem göttlichen Vorbild folgt und das Gesetz den Zuchtmeister auf Christum werden läßt. Halte vor Allem auf die Gebote mit allem Ernst; laß dein Kind zur Erkenntniß seines Mangels kommen; laß seine Sünde dich nicht verdrießen, geschweige gar erbittern, sondern weise das Kind barmherzig hin zu seinem Heiland, der ihm die Sünde vergibt und heilt alle seine Gebrechen. Das ist nach meinem Verstande christliche Erziehung.

11.

„Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Eph. 6, 4.

Ich muß noch einmal auf mein voriges Thema zurückkommen, weil ich noch Einiges über die Erziehung der Kinder auf dem Herzen habe. Ich kann nichts Neues versprechen, sondern werde Altes wiederholen, aber man kann gewisse Dinge öfter hören, weil man sie vergißt und — doch nicht vergessen sollte.

Erziehung ist Zucht in Wort und That; davon haben wir geredet. Ein anderes Mittel der Erziehung ist der Geist des Hauses, und wenn ich sagen sollte, welches das wichtigere Mittel sei, so würde ich sagen, mehr werde gewirkt durch die Zucht, welche der Geist des Hauses übt, als durch die Worte. Es geht den Kindern mit den Eltern, wie den Heiden mit den Christen: sie werden für das Gute leichter ohne Worte gewonnen — durch den Wandel. Der Väter Wandel ist der Kinder Evangelium.

Wie prägt sich der Geist des Hauses aus? Im Wandel, den Vater und Mutter vor den Kindern und dem Gesinde

führen. Wie Vater und Mutter wandeln, das prägt sich im Wesen der Kinder getreulich ab. Der barsche, jähzornige, fluchende, scheltende Vater pflegt im Söhnlein sein getreues Abbild zu haben, und gegen die Wirkung des Beispiels erweisen sich Ermahnungen, selbst seelsorgerliche Ermahnungen umsonst. Exempla trahunt, Beispiele ziehen. — Noch wichtiger aber war mir's immer, zu bemerken, wie zerstörend das Misverhältniß zwischen Mann und Weib auf die Entwicklung der Kinder wirke. Wenn das Weib dem Manne nicht unterthan ist in allen Stücken, so folgen auch die Kinder nicht. Der Gehorsam der Kinder und Dienstboten wächst aus dem unbedingten Gehorsam des Weibes gegen den Mann hervor. Ist der Mann des Weibes Haupt, so ist er auch das Haupt der Kinder und der Dienstboten. — Wir lieben an unseren Kindern auch ein aufrichtiges Wesen. Wenn aber das Weib den Mann täuscht oder ihm etwas verhehlt, wie werden die Kinder aufrichtig werden gegen die Eltern, wie werden sie redlich sein im Leben? Wir lieben ferner ein keusches und züchtiges Wesen an den Kindern; wenn aber die Eltern sich gehen lassen, nicht in aller Vorsicht in Wort und Werk sich erzeigen, so wird der Einfluß des eigenen Wandels alle Ermahnungen zu Nichte machen. Eins kann ich nicht vergessen, wenn ich vom Geist des Hauses rede. Ein frommer Hausvater schrieb in seinem Testamente an die Hausfrau: „Besonders dulde die Zungensünden nicht, soweit dein Einfluß reicht; selbstgefälliges, selbstkluges, schadenfrohes Geschwätz, unberufenes Urtheil, leichtfertiges Austragen müsse in unserm Hause, bei den Unsern keine Stätte finden, unsere Kinder immer mehr sich davor fürchten lernen, Ekel daran gewinnen. In solchem Geschwätz nährt sich jenes schleichende Gift, das gesundes Christenthum nicht aufkommen läßt. Mit herzlicher, demüthiger Liebe dafür ins Angesicht strafen und im Verborgenen für einander beten!“ —

Aber ich will nicht weiter fahren, sondern zusammenfassend nur das sagen: Jede Sünde der Kinder soll uns zur Selbstprüfung anleiten, ob nicht der Geist des Hauses oder der Wandel von Vater und Mutter vor den Kindern ein böser sei und Böses erzeuge. Fortwährende Buße und Selbsterneuerung der Eltern ist das mächtigste Mittel der Erziehung ihrer Kinder.

Der Geist des Hauses prägt sich ferner aus in den Einrichtungen und Anstalten, welche das ganze Haus zur Gemeinschaft sammeln. Die wichtigsten dieser Einrichtungen sind die häuslichen Andachten, die gemeinsamen Mahlzeiten, die gemeinsamen Freuden, und dergl. Die Hausgottesdienste geben, wie ich meine, dem Hause mehr als alles andere seinen Charakter, denn der Hausgottesdienst ist das Bekenntniß des Hauses. Am Hausgottesdienst erkennt man das Haus. Wie Vater und Mutter beten, das prägt sich denn auch den Kindern gar tief ein. Nur hier kein Formelwesen, nur daß hier Geist und Leben sei! Darum kurze, wie man sagt concentrierte Gottesdienste, die ebendeshalb von Anfang bis zum Ende ernstgemeinte sind. Der Geist der Andacht muß von den Hausandachten in die Kinderherzen dringen, sie durchdringen; senkt sich hier nicht heiliges Wesen in die Herzen der Kinder, woher soll es dann weiter kommen. Wenn aber Kinder unruhig, zerstreut sind im Hausgottesdienst, so mögen die Eltern sich fragen, ob sie selbst gesammelt waren. — Bei den gemeinsamen Mahlzeiten, bei den Spielen und Freuden, soll ein Geist der Zucht herrschen, der alles *wirklich Böse* streng fernhält, aber es möge zugleich ein Geist der Freiheit walten, der dem jugendlichen Wesen vollen Raum so weit läßt, als nichts *wirklich Böses* zum Vorschein kommt. Mag das jugendliche Wesen nicht immer die Form und Weise haben, die älteren Personen zusagt, mag sich hie und da Muthwille u. dergl. kundgeben, der beschwerlich ist, — mach davon kein großes Aufheben, und strafe nur

das, was wirklich böse ist. Sonst möchten die Kinder die Meinung haben, die Eltern seien dazu da, um Alles, was von den Kindern kommt, zu rügen und zu strafen, möchten darum sich vor den Eltern verstecken, unwahr, heuchlerisch — scheinheilig werden, um hinterwärts um so gottloser sich zu geberden.

Ich schließe. Die Kinder werden in der Regel, was du selber bist. Ermahnungen und Strafen ziehen auch, aber der Geist des Hauses erzieht. Aus alle dem fließt auch mit Rücksicht auf die Kinder das Gebot der täglichen Reue und Buße, der täglichen Selbsterneuerung, der Selbsterziehung für den HErrn. Gilt's irgendwo, so gilt's hier: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin.

12.

Ziehet eure Kinder auf in der Furcht und Vermahnung zum HErrn. Eph. 6, 4.

Zur Auferziehung der Kinder gehört auch, daß man sie von frühe an lehre und unterweise. Die Pflicht der Eltern, dies zu thun, war vor Alters eine selbstverständliche, da es keine Schulen gab, welche den Eltern jenes Geschäft hätten abnehmen können. So sehen wir denn, wie fromme Israeliten ihre Kinder die heilige Geschichte, die Gebote und Rechte Gottes lehrten; wie die fromme Lois und Eunike ihren Timotheus von Jugend auf in der Schrift unterwiesen. Gegenwärtig gibt es Schulen, und dazu auch eine Schulpflicht, und dieser Umstand hat die allermeisten Eltern dahin geführt, daß sie das Lehren ihrer Kinder anderen überlassen und genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihre Kinder mit Speise und Kleidung ver-

sehen, zur Arbeit anhalten und zu frommen Wandel ermahnen. Aber die Lehre und Unterweisung ist eine Pflicht, worin Schule und Kirche die Eltern zwar unterstützen können und sollen, deren sie sich aber nicht entledigen dürfen. Läßt sich doch die Erziehung ohne Unterricht gar nicht denken. Haben die Eltern zu erziehen, so haben sie auch zu lehren und zu unterweisen. Wie soll denn die Erziehung in dem HErrn geschehen, wie sollen die Eltern ihre Kinder zu dem HErrn ermahnen, wenn die Eltern mit den Kindern von diesem HErrn nicht auch reden? Die christliche Unterweisung bildet die Grundlage für die christliche Erziehung, darum können christliche Eltern sich derselben unmöglich entschlagen.

Es fragt sich nun freilich, wie die Thätigkeit der Eltern mit der der Schule und Kirche am heilsamsten sich verbindet. Gewiß ist, daß eine christliche Mutter die heilige Pflicht hat, den ersten Unterricht von Gott und göttlichen Dingen ihren kleinen Kindern selber zu ertheilen, ehe dieselben in die Schule eintreten. Es wäre traurig, wenn eine christliche Mutter das nicht vermöchte, denn ohne eine solche mütterliche Unterweisung fehlt das geistliche Band, durch welches die Erziehung erst eine wahrhaft christliche wird. Hat aber eine Mutter den Grund selbst gelegt, so übergebe sie ihr Kind getrost der Schule und greife nun nicht weiter in den Unterricht ein, so lange sie nicht merkt, daß das Kind sich Dinge eingeprägt, die wider die Wahrheit sind. Die unterweisende und lehrende Thätigkeit der Mutter und mehr und mehr auch des Vaters beschränkt sich nun darauf, daß der häusliche Fleiß der Kinder überwacht und geleitet wird, damit Schule und Kirche ihren Lehrzweck erreichen. Wenn die Eltern treulich mit ihren Kindern die aufgegebenen Lieder und Sprüche üben, wenn sie mit ihnen zu den aufgegebenen biblischen Geschichten die Abschnitte in der heiligen

Schrift lesen, so wird das nicht blos die Kinder in Kenntnissen fördern, sondern es wird sie auch empfänglicher machen, die heilsamen Kräfte von dem sich anzueignen, was sie lernen. Denn wenn die Eltern merken lassen, daß das, was die Kinder lernen, ihnen selber werth und wichtig sei, so tritt auch ihnen das, was sie lernen, näher und schafft Frucht an ihren Herzen, während eine gleichgiltige Gesinnung der Eltern auch die Kinder gegen das Heilige abstumpft. Es ist eine Erfahrung, die jeden gläubigen Christen zum ernsten Nachdenken reizen sollte, daß so viel Treue und Fleiß, welche in Kirchen und Schulen an die Jugend gewendet werden, so gar wenig Früchte tragen. Die Hauptsache hievon ist die Theilnahmlosigkeit, mit welcher die Eltern dem heilsamen Unterrichte gegenüber stehen, indem sie es für genug halten, wenn die Kinder arbeiten und sich in der Welt fein zu benehmen lernen, ferner der Jammer, daß die Eltern sich nicht fürchten durch ihren Wandel vor den Kindern dem zu widersprechen, was die Kinder in Schulen und Kirche lernen. Solcher Sünde mache du dich, mein Christ, nicht theilhaftig. Bedenke, daß du Rechenschaft zu geben hast für die Seelen deiner Kinder, und daß zu dieser Rechenschaft auch die Antwort auf die Frage gehört: Unterweisest du deine Kinder? Oder bist du gleichgiltig gegen die Unterweisung und hinderst ihr Gedeihen durch deinen Wandel?

13.

„Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen als dem HErrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem HErrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dient dem HErrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfahen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person."

„Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen HErrn im Himmel habet." (Colosser 3, 22—4, 1.)

Wenn der HErr das Haus bauet, so erweitert sichs nicht bloß durch Kinder, sondern auch durch das *Gesinde*. Auch dieses Verhältniß soll bei Christen geheiligt sein, und was die Welt vergebens anstrebt, nämlich ein *gesundes* Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten, das muß dem Christenthum gelingen, wenn es anders ein echtes ist.

Das Verhältniß zwischen Dienstboten und Herrschaften krankt in der Regel auf Seiten der Dienstboten daran, daß die Unterthänigkeit, die wahre, herzliche Unterthänigkeit, mangelt. Die alte Einrichtung, vermöge welcher die Zugehörigkeit eines Knechtes oder einer Magd zum Hause nicht auf dem freien Vertrage, sondern auf dem Recht des Eigenthumes des Herren an den gekauften oder ererbten Sclaven beruhte, erleichterte dem Knechte und der Magd die Unterthänigkeit, denn beide wußten nicht weiter, als daß sie ihrem Herrn, welcher Gewalt über ihre Personen hatte, sich in allen Stücken unterwerfen müßten. Nun aber kommen Dienstherrn und Dienstboten zusammen auf Grund eines *Vertrags*, gewissermaßen als Gleichberechtigte, und kann ein Theil dem andern wieder künden, wie er will. Da ringt denn die Unterthänigkeit immerfort mit der Freiheit.

Für den großen Haufen unserer Dienstboten wäre um ihrer und der Herrschaften willen das alte, christlich gemilderte Verhältniß dem jetzigen vorzuziehen, denn sie wissen mit ihrer Freiheit nicht gut umzugehen und kommen bei ihr auf keinen grünen Zweig. Indessen müssen wir das Verhältniß nehmen, so wie es ist, und christliche Dienstboten können auch bei dem freien Vertragsverhältniß sich als wahre Knechte und Mägde nach dem Sinne Gottes beweisen. Denn was vor Alters durch den Zwang bewirkt wurde, das werden christliche Dienstboten jetzt in Freiheit üben; sie werden sich selber sagen, daß es durch Gottes Führung geschehen ist, wenn sie nun diesem Hause, wo sie leben, angehören, daß Gott der HErr selber ihnen ihre Dienstherrschaft verordnet hat. Wenn der Sclave aus Augendienerei gehorchte, so gehorcht der christliche Dienstbote mit einfältigem Herzen, weil er Gott fürchtet; wenn der Sclave alles, was er that, nur gedrungen that, aus Furcht vor dem Herrn, so thut es der christliche Dienstbote von Herzen, denn er dient ja nicht bloß einem Menschen, sondern dem HErrn Christo selber, der ihm diesen Dienst verordnet hat, und er weiß auch, daß treuer Dienst von Christo ihm gelohnt werden soll, gleichwie jede Ungerechtigkeit am Tage des Gerichts ihre Strafe haben wird. Ob Vertrag, ob Eigenthumsrecht: — ein christlicher Dienstbote weiß, daß Gottes Wille geschieht, wenn alle Glieder eines Hauses dem Haupte desselben unterthänig sind. In der Unterthänigkeit aber sind alle andern Tugenden des Gesindes, als Gehorsam, Fleiß, Treue, stilles, sittiges und bescheidenes Wesen, schon beschlossen.

Fehlts bei den Dienstboten an der Unterthänigkeit, und wissen sie nicht mehr dem Ganzen des Hauses sich ein- und unterzuordnen, so fehlts auf Seiten der Dienstherrschaften an dem, was recht und billig ist gegen die Untergebenen, an dem Bewußtsein, daß es Mitchristen sind, die ihnen dienen. Es macht sich eben auch für die Dienstherrn das Vertragsverhältniß

geltend. Man sucht die Untergebenen, so lange man im Besitze ihrer Dienste ist, möglichst auszunützen, um so mehr, je größere Ansprüche jene machen, und vergißt, daß Dienstboten keine Maschinen, sondern Menschen mit unsterblichen Seelen, fühlende, denkende Wesen sind, die nach dem Bilde Gottes geschaffen und von Christo erlöst sind, gleich wie wir. Wir vergessen, daß unsre Dienstboten Glieder des Hauses sind, an welchen uns, wenn nicht gleiche, so doch ähnliche Pflichten obliegen, wie an den Kindern. Der häufige Wechsel, welchen auch christliche Dienstherrschaften zu leicht nehmen, bringt in das Verhältniß eine Nüchternheit und Kälte, eine beiderseitige Fremde und Zurückhaltung, daß ein wahres Zusammenleben nur allzu selten wird. Beide Theile geben und nehmen von einander, gehen aber in den wichtigsten Dingen des Lebens ihre eigenen Wege. Hier ist Hilfe zunächst nur darin zu suchen, daß man sich bemüht, eine geistliche Gemeinschaft zwischen Herrschaften und Dienstboten, vor Allem durch den gemeinschaftlichen Hausgottesdienst herzustellen, ferner daß man die Dienstboten nicht allein Antheil nehmen läßt an den Lasten und Diensten, sondern so weit als immer möglich, auch an den Genüssen und Gütern des Hauses. Der Geist des Hauses muß sie erreichen können, und die Dienstboten müssen an ihrer Zugehörigkeit zum Hause einen Besitz haben, der ihnen jene lieb und werth und sie wahrhaft zu Hausgenossen und Ehehalten macht.

Summa: Die Dienstbotennoth, die in unserm Leben eine so große Rolle spielt, muß von den Dienstboten und Herrschaften mit gleicher Anstrengung überwunden werden, und wird es, wenn christliche Knechte und Mägde lernen von Herzen unterthan sein, und die Herren wissen, wie sie mit ihren Dienstboten Gemeinschaft haben können in dem HErrn. Gott gebe Gnade, daß wir auch in schwierigen Verhältnissen unser Christenthum je länger je mehr beweisen. Wer in diesem Verhältniß sich bewährt, der ist wohl bewährt.

Zweiter Abschnitt.

Das Leben eines Christen in der staatlichen Gemeinschaft.

1.

Einleitende Worte.

Unser Bürgerthum ist im Himmel. Phil. 3, 20.

Wenn von dem Wandel des Christen als Glied des politischen Gemeinwesens die Rede ist, so wird damit ein anerkannt sehr schwieriges Gebiet betreten.

Es gibt gewisse Pflichten, welche der christliche Bürger zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Verhältnissen erfüllen kann und soll. Hiezu gehört die Unterthänigkeit gegenüber der Obrigkeit, die Gewalt hat, die Leistung von Steuern und Abgaben, die Kriegspflicht, die Ablegung des Zeugeneides vor der Obrigkeit. Diese Pflichten alle haben z. B. die Christen, welche dem römischen Reiche angehörten, als dieses die Kirche noch verfolgte, willig und getreulich erfüllt. Dagegen weigerten sie sich in der Regel auf das Bestimmteste in den Staatsdienst einzutreten, weil der Geist der Gesetzgebung ein heidnischer war, sie kannten ferner keinen Patriotismus, sie hielten sich von der Berathung der öffentlichen Angelegenheiten fern und wollten nichts zu schaffen haben mit den Parteien und ihren Bestrebungen.

Man sieht, daß die Christen jener Zeit alle bürgerlichen Pflichten auch als für sich verbindlich anerkannten, daß sie dagegen auf die Ausübung ihrer Rechte, an der Leitung der

öffentlichen Angelegenheiten ihren Theil zu nehmen, und sie zu vertreten, verzichteten.

Später wurde es hierin anders. Das römische Reich nahm das Christenthum als öffentliche Religion an und gestattete demselben Einfluß auf Gesetz und Recht, auf Einrichtung und Verfassung des Staates. Noch mehr war dies der Fall, als die germanischen Völker christlich wurden. Kirche und Staat verschmolzen da so eng mit einander, daß man beide kaum mehr zu unterscheiden vermochte. Das politische Leben sollte mit den Gesetzen des Christenthums und der Kirche durchweg zusammenstimmen. Da konnte natürlich die Frage nicht mehr entstehen, ob ein Christ seine bürgerlichen Rechte zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gebrauchen dürfe, oder nicht.

Wieder ist es heut zu Tage anders geworden. Die Staaten streben darnach, aus der engen Verbindung mit der Kirche und dem Christenthum herauszukommen. Es ist ein Grundsatz, den man heut zu Tage oft vernehmen kann: „Die Religion ist Sache des Einzelnen, der Staat aber hat als solcher keine Religion.“ „Der Staat als solcher steht auf dem Standpunkt der reinen Menschheit.“ Es ist das zwar im Grunde auch nur eine Einbildung. Die christlichen Anschauungen üben noch immer auf die Verwaltung und das Recht mehr Einfluß, als etwa die widerchristliche Humanitätsreligion. Aber allerdings löst sich gegenwärtig ein Band um andere zwischen Staat und Christenthum; der Staat hört immer mehr auf, ein christlicher zu sein, und ist auf dem Wege, das Widerspiel eines christlichen Staates darzustellen.

Diese thatsächlichen Verhältnisse muß ein Christ in's Auge fassen, wenn er zu klarem Urtheil über sein Verhalten — als Glied der staatlichen Gemeinschaft kommen will. Denn dieses Verhalten ist kein ein für alle Mal feststehendes, sondern es richtet sich nach dem Geiste, der im staatlichen Ganzen herrscht.

Keine Frage ist hiebei, daß der Christ alle bürgerlichen Pflichten gewissenhaft erfüllt, aber immer wieder von Neuem wird er sich die Frage vorlegen, wie weit es ihm, dem Christen, noch möglich ist, seine bürgerlichen Rechte auszuüben. Das Christenthum geht der Politik immer voraus. Unser Bürgerthum ist im Himmel, und droben ist unser bleibendes Theil, hier sind wir Fremdlinge. Unsre Theilnahme an den Dingen der Zeitlichkeit darf nie unsern Antheil an dem himmlischen Bürgerrecht in Gefahr bringen. Gewiß erzeigt sich der Christ immer dankbar gegen die irdische Heimath, die ihm, dem Fremdling, eine Zeit lang Herberge gab. Er betet für sie, sorgt für sie und sucht ihr Bestes, wo und wie er kann. Aber das Eine gewährt er der staatlichen Gemeinschaft nicht, daß er, um ihr zu dienen, auch nur einen Augenblick seines himmlischen Bürgerrechtes und seiner himmlischen Bürgerpflichten vergäße. „Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“ (Ps. 137, 5. 6).

In diesem Sinne erwägen wir nun erstlich, wie ein Christ seine bürgerlichen Pflichten überall und völlig erfüllt, und in wie weit er nach Zeit und Umständen seine bürgerlichen Rechte ausüben und am öffentlichen Leben von sich selbst aus thätigen Antheil nehmen soll, oder nicht.

A. Der Christ und die bürgerlichen Verpflichtungen.

2.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Röm. 13, 1—5.

Unterthänigkeit gegenüber der „Gewalt", wie die Schrift sagt, oder der Obrigkeit, wie wir zu sagen pflegen, ist die erste bürgerliche Pflicht eines Christen. Sie ist nicht etwas, was auf dem Boden des natürlichen Herzens wächst, denn der natürliche Mensch erkennt nicht gerne eine Gewalt über sich an, und beugt sich nicht gern vor fremdem Willen. Soll es doch geschehen, und zwar nicht blos in Folge äußeren Zwanges, sondern mit freiem Entschluß um des Gewissens willen, so ist dieses Unterthänigsein gegenüber der Obrigkeit und die Unterordnung unter ihren Willen eine Frucht christlicher Gesinnung, ein Zeugniß des neuen Lebens.

Zu dem Gehorsam gegen die Obrigkeit gelangt ein Christ am sichersten, wenn er auf das apostolische Wort recht merkt, mit welchem dieser Gehorsam begründet wird. „Denn es ist keine Obrigkeit, sagt der Apostel, ohne von Gott; die Obrigkeiten aber, die da bestehen, sind von Gott geordnet. Deshalb leistet der, welcher der Obrigkeit sich widersetzet, seinen Widerstand der Ordnung Gottes; solche aber, welche Widerstand leisten, werden sich selbst ein Gericht zuziehen." Also von Gott her stammt es, von ihm ist es geordnet, daß es eine Gewalt giebt über die andern, daß also nicht jeder Herr seines Thuns und Lassens und unbeschränkter Besitzer seines Leibes und Lebens ist, sondern daß er mit alledem unter einer Gewalt steht, und ihr sich zu beugen hat. Wäre die Sünde nicht, so bedürfte es sicherlich einer solchen Ordnung Gottes nicht. Gott der HErr selber würde durch seinen Geist die Menschenkinder regieren und

sie hätten nicht einer äußeren Gewalt noth, die sie mit Zwang vom Bösen abhalten und durch Furcht zu guten Werken treiben muß. Wie denn auch der Apostel sagt: „Die Gewalthaber müssen nicht von denen gefürchtet werden, die Gutes thun, sondern von denen die Böses thun; willst du die Gewalt nicht fürchten, so thue nur das Gute und du wirst Lob von ihr empfangen.“ Der Apostel selber also zeigt uns, daß die Obrigkeit sein muß um der Bösen willen. — Nun ist aber eben das Böse in der Welt vorhanden und ist mächtig und greift immer weiter um sich. So muß denn auch die Obrigkeit sein, und wir müssen Gott dem HErrn inniglich Dank sagen, daß er in seiner väterlichen Güte und Weisheit in der sündigen Welt einen Damm gegen das Böse aufgerichtet hat, daß dieses nicht die Herrschaft gewonnen und alle guten und frommen Menschen hat unterdrücken können. Die Menschheit wäre nicht erhalten geblieben ohne diese heilige Gottesstiftung der Obrigkeit. Um so mehr also fühlt sich der Christ innerlich getrieben, der Obrigkeit unterthan zu sein.

Es macht für einen Christen auch keinen Unterschied, auf welchem Wege derjenige, welcher die Gewalt hat, zu solcher Gewalt gekommen sei, sondern es genügt ihm, zu wissen, daß die Obrigkeit die Gewalt wirklich habe; er weiß damit auch zugleich, daß es dazu nicht ohne Gottes Zulassung, nicht ohne Gottes Führen und Regieren gekommen ist. Gewalt wird am Ende nie ohne Gewalt errungen. Zwei streiten mit einander um die Gewalt; Gott ist es, der den Sieg austheilt und die Gewalt verleiht dem, welchem er will. Hat Gott durch die That entschieden, so beugt der Christ sich der göttlichen Entscheidung und leistet der Obrigkeit Gehorsam und Unterthanenpflicht, welche ihm Gott durch seine Entscheidung geordnet hat. — Auch das kann die Unterthanenpflicht nicht aufheben, wenn eine Obrigkeit gegen die Unterthanen tyrannisch verfährt und sich nicht

als Gottes Dienerin zum Guten, sondern als unbeschränkte Gewalthaberin auch zum Bösen sich erzeigt. Als Petrus die Gemeinden Asiens ermahnte (1. Petri 2, 13—17), jeder menschlichen Ordnung um des HErrn willen Unterthanenpflicht zu leisten, es sei dem Könige selbst, oder seinen Stellvertretern, da war dieser König oder vielmehr Kaiser jener grausam-tyrannische Nero, und seine Statthalter waren Menschen, die meist von Raub und Erpressung lebten, — Geißeln der Provinzen, die sie verwalteten. Aber auch unter solchen Verhältnissen sollten die Christen Gehorsam leisten; durch solches Verhalten sollten sie den unverständigen Menschen, die nicht wissen was Christenthum heißt und dasselbe lästern, das Maul stopfen.

Es war in der That je und je ein Merkmal christlicher Gesinnung, wenn Jemand in allen Fällen und Lagen die Unterthanenpflicht erzeigte. Und auch in der Gegenwart ist aufrichtiger Gehorsam gegen die Obrigkeit in Wort und That ein Merkmal christlichen Sinns. Denn das alte apostolische Wort von der Obrigkeit, als einer Stiftung Gottes, und von der Unterthanenpflicht um Gottes Willen, scheint heute den Allermeisten lächerlich, und es geht das Streben darauf hin, an die Stelle einer Gottesstiftung eitel Menschenwerk zu setzen, mit dem die Willkühr denn auch wiederum thun kann, was ihr beliebt. Nur nicht unterthan sein, — das ist die Losung unserer Gegenwart. Dem Christen aber gilt fort und fort das Wort als ein Gebot seines HErrn: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat! Der Christ erkennt, wie Petrus lehrt, seine wahre Freiheit darin, daß er von Herzen alle Unterthanenpflicht der irdischen Gewalt ableistet, während sein innerstes Herz, sein Glauben, Lieben und Hoffen dem Himmelreich gehört.

3.

Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. Röm. 13, 6. 7.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. 1. Tim. 2, 1. 2.

Von Gott ist die Obrigkeit bestellt, seine Dienerin ist sie, darum gebührt ihr Unterthänigkeit, wie dem Gotte, der sie bestellt hat. Sie kann aber nun ihr Werk, dazu sie berufen ist, die Handhabung des Schutzes der Frommen wider die Gottlosen nicht ausrichten ohne die Mittel dazu: — deßhalb befiehlt das apostolische Wort uns weiter, Steuer und Abgaben an die Obrigkeit zu bezahlen. Wenn man unsre apostolische Mahnung recht ins Auge faßt, so erscheint die Last der Steuer und Abgabe in neuer Gestalt. Der natürliche Mensch fühlt nur die Gewalt, die ihm das Seine nimmt, wenn er Steuer zahlen muß; der Christ aber weiß, daß er damit eine Ordnung seines Gottes aufrecht erhalten hilft und ein rechtes gutes Werk thut. Wie könnte er sich darum auch entschließen, etwa eine Möglichkeit zu benützen, irgend einer Steuer durch Verschweigung oder falsche Angabe auszuweichen. Nein, wie irgend eine andre Leistung, so ist dem Christen auch diese eine heilige Angelegenheit. Deshalb murrt er denn auch nicht wider die Gewalt; er murrt auch dann nicht, wenn wie in unseren Tagen die Steuern und Lasten immer größer werden. Es ist auch der Bedarf zum Schutz, besonders gegen Gefahren, die von Außen drohen, jetzt ein viel größerer, als sonst. Die stehenden Heere, die so gewaltige Bedürfnisse haben, sind eine Folge der letzten Zeit, deren

Gesicht nach Matth. 24, 6—8, Krieg und Kriegsgeschrei und Noth aller Art ist. Der HErr selbst hat das so geordnet: wir müssen uns unter seine gewaltige Hand beugen und die Folgen tragen. — Steuern werden von allen bezahlt, sei es mit Willen, oder ohne ihren Willen. Aber ein Andres, womit die Obrigkeit unterstützt wird, um ihr Amt zu thun, das leisten ihr nur die Christen. Ich meine die Fürbitte. Sie ist uralt, die Fürbitte für die Obrigkeit, sie ist apostolischer Brauch. Sie ist von je her in das Kirchengebet aufgenommen gewesen. — Wie viel tausend mal tausend Gebete sind für die Obrigkeit zum Throne Gottes emporgestiegen. Ihre Wirkung ist auch nicht ausgeblieben. Wie viel Throne sind gestürzt, wie viele sind wieder auferstanden! Wie viel Angriffe hat die bürgerliche Ordnung überstanden und sie besteht noch! Wer kann da die Wirkung der fortgehenden Christengebete verkennen! Weil dem so ist, so wollen auch wir mit neuem Ernst und Eifer bitten wie für alle Menschen, so insonderheit für die Könige und für alle Obrigkeit. Haben wir doch auch als Christen einen besonderen Segen davon. Wo noch eine kräftige, wirkliche Obrigkeit ist, die ihres Amtes wartet, da werden die Guten geschützt, da können auch Christen unter den Anläufen der Feinde ihres Glaubens in Ruhe und Frieden leben. Wir wissen, daß, wie verblendete Obrigkeiten, die in den Dienst des Pöbels der Welt und ihres Fürsten sich begeben hatten, die Christen austilgten, ebenso haben andere, die ihres Amtes richtig walteten mit Recht und Gerechtigkeit sie beschützt und ihnen das Dasein ermöglicht. Soll uns die Obrigkeit eine Schützerin sein, soll sie ihr Amt in gerechtem Sinne verwalten, so wird es viel an uns liegen, daß wir vom HErrn für sie erbitten heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke. Nur eine Obrigkeit, die Gottes Geist nicht verläßt, erfüllt ihr Amt. An uns ist's, darum insonderheit für sie zu bitten. Das laßt uns thun, mit neuer Treue thun;

je weniger es Andere thun, desto gewisser und treuer wollen wir's in der Kraft des HErrn thun, damit wir den großen Segen empfangen, der dieser Fürbitte verheißen ist.

4.

Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Röm. 13, 4.
Der Eid macht ein Ende alles Haders. Hebr. 6, 16.

Es gibt Pflichtleistungen, welche die Obrigkeit von den Unterthanen zu fordern pflegt, über die bei manchen christlichen Gewissen Zweifel entstanden sind, ob sie nicht verweigert werden müssen. Hieher sind zu rechnen der Kriegsdienst und der Eid. Sehen wir nun zu, ob sie wirklich des Christenthums wegen zu verweigern sind, und wenn nicht, wie ein Christ in ihrer Uebung sein Christenthum erzeigt.

Der Kriegsdienst hat nicht wenigen Christen große Gewissensbeschwer verursacht. Der HErr spricht in Gethsemane zu Petrus: Stecke das Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen. Hier scheint er seinen Jüngern den Gebrauch des Schwertes ein für allemal zu untersagen. Sodann beruft man sich wohl auch darauf, daß der Kriegsdienst so oft der Ungerechtigkeit dient, und daß der Christ in den Dienst der Gewaltthat und Ungerechtigkeit sich nicht stellen dürfe. Allein was der HErr zu Petrus sagt, soll dazu dienen um ihn von seiner selbsterdachten und fleischlich erwählten Selbsthilfe abzubringen, es ist aber nichts damit gesagt über den Kriegsdienst, zu welchem Jemand durch die Obrigkeit berufen wird. Und was die Frage anlangt, ob die Kriegs-

waffen der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit dienen, so hat sich hierüber der allerhöchste Richter selber den letzten Spruch vorbehalten und liegt dem Einzelnen keine Verantwortung dafür ob. Was aber die Hauptsache ist, so ist ja auch das Schwert nicht allein bestimmt, den Eroberungskrieg zu führen, sondern seine nächste Bestimmung ist, Recht und Ordnung im Lande selber zu erhalten und dem Bösen zu wehren. Und dieser Dienst wird ja von dem Apostel Paulus, Röm. 13, 4, ausdrücklich als ein solcher bezeichnet, für welchen die Obrigkeit von Gott selbst bestellt ist. Deshalb ist der Waffendienst, wie irgend ein anderer Beruf durch Gottes Wort und Beruf geheiligt, sei es, daß er innerhalb des Landes die Sicherheit und die Ordnung schützt, oder nach außen hin das Land wider seine Feinde vertheidigt. Daher kommt es auch, daß als die Kriegsleute zu Johannes dem Täufer in die Wüste hinauskamen und ihn fragten: Was sollen wir thun? er, der Täufer, antwortete: Thuet Niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde. Er verwirft also nicht den Kriegsdienst, sondern läßt sich begnügen damit, daß er die in diesem Stande herrschenden Sünden straft. So hat es denn auch zu allen Zeiten in diesem Stande Männer gegeben, die ihr Christenthum in demselben nicht blos nicht einbüßten, sondern herrlich bewährten. — In der That ist dieser Stand ein solcher, wo man in allen christlichen Tugenden sich wohl zu üben Gelegenheit hat. Hier lernt man Gehorsam und Beugung unter fremden Willen; hier übt man Nüchternheit und Enthaltsamkeit; hier muß man stets fertig und bereit sein zum Werk und Dienst. Vergleicht doch auch der heilige Apostel den Christenlauf mit dem Kriegsdienst. Was einer hier leiblich übt, das kann und soll ihm eine Vorschule werden für die geistliche Uebung. In diesem Sinne ist der Christ Soldat. —

Eine andre Pflicht, welche uns die Obrigkeit aufzuerlegen pflegt, ist der Eid. Auch dieser hat vielen Christen schon Gewissensbeschwer verursacht. Der HErr Jesus sagt in der Bergpredigt zu seinen Jüngern: „Ihr sollt allerdings nicht schwören, eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, und was darüber ist, das ist vom Uebel." Daraus folgert man den Grundsatz, daß dem Christen schlechthin jeder Eid verboten sei. Allein der HErr untersagt hier seinen Jüngern nur dies, daß sie zur Bekräftigung ihrer eigenen Aussage im Verkehr mit Andern sich des Eides bedienen; sie sollen sich lieber der Wahrheit befleißigen, damit jede eidliche Bekräftigung ihrer Rede überflüssig werde. Hiemit hat aber doch das nichts zu schaffen, wenn die Obrigkeit, um die Wahrheit festzustellen und in Gottes Namen Recht zu sprechen, einen Unterthanen vorfordert und einen Eid von ihm verlangt. Hier gilt vielmehr das Wort der Schrift: Der Eid macht ein Ende alles Haders. Demnach ist also klar, wie sich ein Christ zu verhalten hat, wenn er von der Obrigkeit gefordert wird, einen Eid zu leisten. Er hat hier zu gehorchen. Hat ja doch auch unser HErr und Heiland selber vor Gericht sich nicht geweigert, seine Aussage auf Erfordern eidlich zu bekräftigen (Matth. 26, 63 und 64). Der Christ wird also sein Christenthum nicht durch Weigerung des Eides erweisen wollen, sondern lediglich durch den Ernst und durch die Sorgfalt, womit er dasjenige prüft, was er durch eidliche Aussage bekräftigen soll. Leichtsinnig erweisen sich nur Weltkinder, Ungläubige, in der Ablegung eidlicher Aussagen. Ohne sich selbst vor Gott zu erforschen, rufen sie Gott zu Zeugen an, in leidenschaftlicher Erregtheit, oder im Leichtsinn und frevler Sicherheit. Und wenn dann später sich herausstellt, daß ihr Eid ein falscher war, so meinen sie, es gebe nun keinen Trost mehr für sie. Gott verschworen, ewig verloren; — dieses Wort treibt sie der Verzweiflung in die Arme, während wir doch wissen, daß nach

Gottes Willen Niemand verloren gehen, sondern Jedermann sich zur Buße kehren und leben soll. Dem Christen aber steht von vornherein fest, daß ein falscher Eid eine furchtbare schwere Sünde ist, und er ringt daher unter ernstem Gebet und Flehen, daß ihn bei der Eidesablegung nichts leite, als die Wahrheit. Gerade der heilige Ernst, mit dem er schwörend vor Gericht erscheint, erweist, daß er ein Christ ist. Nicht durch Eidesweigerung, sondern durch heilige Eidesleistung bekennt er den HErrn und wandelt ihm zur Ehre. Wie heilsam wäre es, wenn wir das bei uns selbst und bei Anderen zu rechter Geltung brächten, in einer Zeit, wo mit dem Eide so unheilig verfahren wird. Gott bessere es!

B. Der Christ und die bürgerlichen Rechte.

5.

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie, denn wenn es ihr wohlgeht, so geht es euch auch wohl. Jer. 29, 7.

Wenn von den bürgerlichen Rechten die Rede ist, so versteht man darunter nicht zunächst den Anspruch auf den Schutz der Obrigkeit, sondern die Befugniß, thätigen Antheil an der Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten zu nehmen. Diese Angelegenheiten können nun selber wieder das engere Gemeinwesen umfassen, die Stadt oder das Dorf, wo wir ansässig sind, oder sie können auch die Angelegenheiten des Landes sein, dessen Bürger wir heißen. Es macht für den Christen einen Unterschied, ob von den einen oder von den andern die Rede ist, schon deswegen, weil er für die einen ein hinreichendes Verständniß besitzt, während ihm dieses für die andern fehlen kann.

Unterscheiden wir daher, und reden wir zunächst von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, der ein Christ angehört. Er darf sich diesen nicht entziehen, denn der Prophet sagt zu den Kindern Israel in der babylonischen Gefangenschaft: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen. Wenn daher ein Christ in ein Gemeindeamt berufen wird, so muß er die Wahl annehmen, und sein Amt so führen, daß er allezeit das Beste der Gemeinde wahrnimmt. Wenn ein Christ zu einer Gemeindeversammlung gerufen wird, so hat er zu erscheinen und in ihr so zu reden, wie es das wahre Beste der Gemeinde erfordert. Es fragt sich nur, welches immer das wahre Beste der Gemeinde sei. Hierüber wird zwischen einem Christen und weltlich gesinnten Mitbürger oft große Verschiedenheit der Meinung sein. Der Christ wird für den wichtigsten Theil der Verwaltung der Gemeinde immer erkennen, daß durch sie Zucht und Sitte, Recht und Ordnung hergestellt werde und aufrecht erhalten bleibe, während dagegen fleischlich gesinnte Gemeindeglieder es für einen Vorzug der Gemeinde achten, wenn jeder möglichste Freiheit für sein Thun und Lassen hat, so fern er nur im Uebrigen seinen Theil an den Gemeindelasten trägt. Ein weiterer Streitpunkt zwischen dem wahren Christen und fleischlich gesinnten Mitbürgern wird darin bestehen, daß diese nur darauf ausgehen, für das gemeine Beste so wenig als möglich zu leisten, daher die Armen schlecht versorgen, Kirche und Schule kärglich bedenken, keine Fürsorge treffen für Weg und Steg, für die öffentliche Gesundheitspflege u. dgl., während doch ein Christ sich zu alledem verbunden erachten muß, weil es die Liebe zu Gott und dem Nächsten also fordert. Da gilt es, in all diesen Dingen die christliche Gesinnung zu erzeigen, nicht auch der Selbstsucht sich gefangen zu geben, sondern wirklich das gemeine Beste zu suchen mit allem Ernst. Es ist dem Christen hier Gelegenheit gegeben,

im Leben zu erweisen, was Christenthum sei, wobei auch nicht zu vergessen ist, daß der Christ ein lautes Zeugniß schuldig ist, wenn etwa der Nutzen der Gemeinde auf unrechtmäßige Weise gesucht werden soll.

Aber wie nun, wenn in einer Gemeinde das Wort eines Christen nicht mehr gehört und christliches Handeln in der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten nicht mehr geduldet werden will?

Ich glaube nicht, daß dies dann der Fall sein wird, wenn das ganze Leben eines Christen von solcher Lauterkeit ist, daß an seiner redlichen Gesinnung für das Beste der Gemeinde nicht gezweifelt werden kann. Indeß mag es wohl sein, daß ein Christ in der Verwaltung seine christlichen Grundsätze nicht mehr durchzuführen im Stande ist. Hat er nun die Wahl zwischen dem Amte und einem guten Gewissen, so wird er sich gewiß nicht lange besinnen; er wird dann fortfahren in der Gemeindeversammlung sein Zeugniß abzulegen, ein Amt aber wird er nicht annehmen. Eins aber bleibt ihm immer noch übrig: — das Gebet für die Gemeinde. Und welche Macht übt ein Christ durch sein Gebet auf die Gemeinde. Er kann bewirken, daß in entscheidenden Augenblicken der gute Geist über den bösen in der Gemeinde die Oberhand gewinnt. Eine ganze Gemeinde, Mann für Mann, bekehrt sich nicht. Aber das kann geschehen, daß der Geist des Evangeliums Raum und Macht in der Gemeinde findet, daß das Böse nicht herrscht, sondern das Gute in Sitte und Brauch des Hauses mehr und mehr zur Oberhand gelangt. Mindestens muß das Gebet darauf hingehen, daß das Evangelium noch einen Raum und eine Stätte behalte in der Gemeinde, und daß der böse Geist in einer Gemeinde nicht so die Oberhand gewinne und behalte, daß darüber für den Geist des Evangeliums keine Macht mehr bleibt.

Aus alle dem wird so viel nun von selber sich ergeben,

daß es nicht zum Beweis des Christenthums gehört, den öffentlichen Angelegenheiten der Heimathsgemeinde fern zu bleiben. Der Christ hat vielmehr eine wahre herzliche Theilnahme für dieselben. Er betrachtet sich als Glied am Ganzen, wie denn der Prophet sagt: Wenn es der Stadt wohl gehet, gehet es euch auch wohl. Was will er damit sagen, als: Ihr seid durch Gottes Führen und Regieren Glieder am Leibe der Gemeinde, in die ihr eingepflanzt seid; drum ist Wohl und Wehe dieser Gemeinde immer auch das eure, wie das Glied auch Theil hat am Befinden des ganzen Leibs. Dabei haben Kinder Gottes über den bürgerlichen Angelegenheiten noch höhere, wie über dieser irdischen Heimath eine höhere himmlische. Aber indem sie dieser zueilen, erweisen sie sich nicht undankbar gegen die irdische, die ihnen auf dem Wege der Pilgerfahrt zur Ewigkeit eine Herberge gewährt.

6.

Ein Jeglicher bleibe in seinem Beruf, darin er berufen ist. 1 Cor. 6, 20.

So sehr ich der Meinung bin, daß jeder Christ thätigen Antheil zu nehmen habe an den Angelegenheiten der Gemeinde, der er angehört, so wenig kann ich das sagen, wenn es sich um die Angelegenheiten des ganzen Landes, oder des „Staates" handelt. Nach der heutigen Verfassung ist die Theilnahme auch hieran Jedem gewährt, wenigstens dem Scheine nach. Jeder hat nämlich das Recht an der Wahl derjenigen Antheil zu nehmen, welche das Land vertreten, und die als erwählte Landesvertreter die Steuern bewilligen, die Verwaltung des Landes überwachen, Gesetze geben. Indem der Bürger sein Wahlrecht

ausübt, oder selbst gewählt wird, nimmt er für seine Person Antheil an der Regierung des Landes.

Es ist eine ungeheure Lüge, wenn unsre heutige Verfassung Jedem das direkte Wahlrecht in die Hand gibt, denn damit spricht sie Jedem ohne Unterschied den Verstand und die Einsicht zu, welche zur richtigen Uebung jenes Rechtes gehören. Oder aber, es ist vielleicht ein großer Betrug, wenn man dem großen Haufen das Wahlrecht gibt. Der große Haufe wird durch Etliche, die ihm zu schmeicheln, oder ihn zu schrecken, oder sonst zu beeinflussen verstehen, dorthin gelenkt, wohin man ihn eben haben will. Wenn dagegen der Haufe Unverständiger und Unmündiger nicht selbst sein Recht ausübt, sondern sich einen Vertrauensmann erwählt, der im Stande ist, sein Recht heilsam auszuüben, so entspricht das eher dem Verstand und dem Wohl des Ganzen. Denn während man den großen Haufen, wenn man nur die richtigen Mittel anwendet, nach Belieben lenken kann, so ist das bei einer kleinen Anzahl solcher Vertrauensmänner, wo jeder seinen eigenen Verstand hat, weniger der Fall. — Ein Christ nun wird sich in jenes lügnerische und unreine Treiben nicht hineinziehen lassen. Wenn ihm die Einsicht fehlt, selbst den rechten Mann zu wählen, so wird er bescheiden genug sein, entweder der Wahl seines Vertrauensmannes zu folgen, oder gar nicht zu wählen. Hört er aber die großen Reden, womit man Volkshaufen ködert, die großen Reden von der Freiheit und Selbstständigkeit des Volks, gewürzt mit Verachtung gegen die, welche die Gewalt haben, so wird er mit Gottes Wort sich dagegen wappnen und wissen, daß es Reden der Verführung sind.

Um die politisch noch Unwissenden zu Wissenden zu machen und sie zum Gebrauche ihrer bürgerlichen Rechte zu erziehen, hat nun aber die Gegenwart politische Vereine gebildet, diese aber haben ihre Programme: d. i. ihre Wunschzettel, und ihre

Blätter, worin diese Wünsche und Bestrebungen immer und immer wiederholt und begründet werden. Soll ein Christ nun nicht an solchen politischen Vereinen und alle dem, was sich drum und dran hängt Theil nehmen? Soll er sich nicht politische Bildung erwerben, und darnach trachten, daß er eine selbständige Meinung habe, die er dann öffentlich in Wort und Schrift vertreten mag?

Es ist für ein Menschenkind etwas sehr Verführerisches, nicht bloß innerhalb seiner vier Wände ein Regiment zu führen, sondern an dem Regiment des ganzen Landes Antheil zu nehmen. Aber am Ende gilt doch auch hier:

Ein Jeder lern sein Lection
So wird es wohl im Hause stohn.

Was Einer innerhalb seiner eigenen Pfähle recht wohl vollführen kann, dazu hat er weder Gabe noch Beruf innerhalb eines ganzen Staates. Und dazu hilft ihm auch der politische Verein und die Zeitung nicht. Diese erziehen ihn nicht zur politischen Einsicht, sondern für ihre Partei-Ansichten; sie nützen ihn für ihre Zwecke; sie sagen ihm eben dieselben so lange vor, bis er steif und fest an sie glaubt und für sie eifert. Freilich er schwört, daß es seine eigenste Meinung sei, für die er eifert. Aber wie ist das möglich, da ihm ja die gegentheiligen Ansichten verschwiegen, oder in ungerechtes Licht gestellt werden. Das ist ja der Fluch alles politischen Parteiwesens, daß es keine Gerechtigkeit kennt, sondern Feindschaft gegen Alles erweckt, was nicht in den eigenen Kram paßt, daß es die Parteigenossen in den rücksichtslosen Eifer für die eigenen Grundsätze treibt. Ein politischer Parteimann darf den Gegner nicht neben sich leben lassen; um zur Herrschaft zu gelangen, muß er die andere Partei auf alle Weise, mit allen Mitteln todt zu machen suchen.

Es hat also Einer, wenn er einem solchen politischen Verein angehört, in der That **kein** selbständiges politisches Urtheil; vielmehr steht er in Gefahr ein Fanatiker zu werden, d. h. ein Mensch, der für fremde Meinungen und Zwecke eifert, ein Mensch, der als Glied der Partei auch Alles gut heißt, was sie thut, und alles schlecht, was von der Gegenpartei geschieht, ein Mensch, der engherzig, leidenschaftlich, unwahr wird gegen die, mit denen er doch Eines Glaubens und Einer Hoffnung ist.

Ein solcher Parteimann kann ein Christ nicht sein. Das muß er denen überlassen, die kein anderes Bürgerthum kennen, als das irdische, und keine höhere Begeisterung, als die für politische Zwecke. Gott der HErr hat das nicht gewollt, daß wir Alle Regenten im Staate seien. Er hat die Einen zu Regenten und die Anderen zu Unterthanen gemacht; lasset regieren, die Gott dazu berufen, ihr aber regieret in euren vier Pfählen, wofür euch Gott Beruf und Verstand gegeben hat. Wo euch aber das Recht gegeben ist, mit zu reden, wenn von der Landes-Wohlfarth die Rede ist, da lasset diejenigen für euch sprechen oder den rechten Mund suchen, welchen Gott in diesen Dingen besonderen Verstand gegeben hat. Der einfache, lautere Christ will nicht sein, was er von Gottes wegen nicht sein kann.

Man wird vielleicht sagen: Ja so reden die Pfaffen, die das Volk nicht mündig werden lassen, sondern in der Dummheit erhalten wollen. Allein, die das sagen, wünschen ja selber nicht, daß Jedermann im Volk eigenen Sinn und Willen habe und am Ende jede Meinung prüfen könne; **sie** wollen den Haufen zur politischen Thätigkeit aufstacheln, um ihn an ihren Wagen zu spannen, und für ihre Meinungen und Zwecke ins Feuer zu schicken. Darum fürchte sich kein Christ vor jener Rede.

Wir bleiben bei dem apostolischen Wort: Ein Jeglicher bleibe in seinem Berufe, darinnen er berufen ist.

7.

Dein Reich ist ein ewiges Reich, und **deine** Herrschaft währet für und für. Ps. 145, 13.

Gegenwärtig fordert man von einem Bürger nicht blos, daß er thätigen Antheil an den Angelegenheiten der Gemeinde und des Landes nehme, sondern auch, daß er für die **Größe des Reiches** sich begeistere. Diese Begeisterung nennt man Patriotismus. Ein Bürger soll patriotisch sein, so heißt es, und dies damit beweisen, daß er Verzicht leistet auf die geschichtlichen Eigenthümlichkeiten seines Landes, seiner Gemeinde, auf die ihm lieb gewordenen Einrichtungen, ja auf das angestammte eigene Fürstenhaus, damit endlich die kleinen Staaten untergehen, und ein großes einheitliches Reich entstehe, das unter den andern Weltreichen sich zur Geltung zu bringen vermöge. Und dafür führen dann manche Wohlgesinnte etwa auch noch das an, daß das deutsche Wesen in der Welt eine große Mission zu erfüllen habe für Cultur und Christenthum, diese Mission aber nur zu erfüllen sei durch eine mächtige Stellung dieses Reiches in der Welt. So wäre denn dieser deutsche Patriotismus eine doppelte Christenpflicht, denn mit dem deutschen Reiche würde Gottes Reich gebaut.

Wir wollen sicher uns nicht verleiten lassen, hier in das Gewirre politischer Meinungen einzutreten, und für eine derselben zu eifern. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß dem Christen in dieser Hinsicht eine gewisse Nüchternheit geziemt. Denn der Christ weiß ja aus der Schrift, was es mit diesen Reichen der Welt für eine Bewandtniß hat. Sie lehrt es deutlich im Propheten Daniel, besonders im 2. und im 7. Capitel.

Hier sieht man **erstens**, daß ein großes Reich allerdings zunächst etwas menschlich Großes und Schönes ist, daher es unter eines Menschen Bild dargestellt wird (Cap. 2.); dann

aber sieht man wieder, daß ein großes Reich nicht sein kann, ohne selbstische Gewalt und Tyrannei, daß es, um selber groß zu werden, viel verschlingen muß, was doch ein Recht zu leben hat, weshalb die Schrift das große Reich mit dem Raubthiere vergleicht (Cap. 7.). Ein Christ, dem das Urtheil Gottes über Menschenurtheil geht, wird sich durch hochtönende Redensarten nicht hindern lassen, über ein großes Weltreich oder einen großen Nationalstaat ein anderes Urtheil zu führen, als hier die Schrift ausspricht. Deßhalb kann ihn der Gedanke an die Größe und Weltstellung der Nation nimmermehr versöhnen mit dem Unrecht und der Gewaltthat, durch welche der Nationalstaat aufgebaut wird, nachdem die Schrift solche Gewaltthat durch das Thierbild so klar und so gewaltig verdammt hat.

Er wird sich auch zweitens nicht bethören lassen durch die Hoffnung, daß die Größe und Macht des Reiches zur Erfüllung der göttlichen Mission dienlich sei. Ja es ist wahr, es gab eine Zeit, wo das Reich den Zwecken des Evangeliums in der Hand Gottes dienstbar war, denn mit dem deutschen Scepter drang auch die Herrschaft des Kreuzes zu den Völkern. Aber gegenwärtig erkennt keine Weltmacht mehr christliche Zwecke als Lebenszwecke an, d. h. sie stellt ihre Macht nicht mehr wie sonst in den Dienst des Reiches Gottes; sondern die nationale Macht und Größe dient zur Befriedigung des Verlangens nach Ehre und Geltung und zur Erreichung materieller Zwecke. Handel und Verkehr, Kauf und Verkauf, Erwerb und Genuß, das sind die Strebeziele der heutigen Menschheit, dem muß zuletzt auch die nationale Größe und Macht dienen. An und für sich ist das nicht Sünde, aber indem eine Nation sich nur solche Ziele steckt, und für ihre Geschichte nichts Höheres kennt, als das Vergängliche, so hört sie für den Christen auf, ein Gegenstand der Hoffnung oder gar der Begeisterung zu sein. Die nationale Macht und Größe, die nur vergängliche Ziele hat,

begeistert keinen Christen; sie trägt ja den Todeskeim in sich, und an das Eitle und Vergängliche hängt kein Christ sein Herz, und daran mitzubauen hat er keine Zeit. Was aber das Bedeutsamste ist: Die Schrift zeigt uns ein Ziel und Ende der geschichtlichen Entfaltung der großen Reiche, das uns mit Zittern und Beben erfüllt. Die Reiche stellen zuletzt in ihrer Einheit die ganze Macht der Menschheit dar. Aber wozu hat sich diese ganze Macht zusammengefaßt? Zum Trotze wider den HErrn und seinen Gesalbten (Psalm 2.). Das Einheitsstreben, das gegenwärtig die Mengen begeistert, hat nach der Schrift ein Ziel und Ende, das die Begeisterung für die großen, einheitlichen Nationalstaaten gewaltig kühlen muß.

Darum gehört unsere Liebe und Hoffnung dem Reich, welches ewig ist, und der Herrschaft, welche währt für und für. Wir folgen freilich der Entwickelung der Reiche dieser Welt mit Aufmerksamkeit, denn sie müssen erst ihre Geschichte erfüllen, ehe das herrliche Reich Gottes zur Erscheinung kommen kann, aber unser Herz gehört allein dem Reiche Gottes. Hier gilt es Ernst zu machen, mit dem Worte des Apostel Paulus, das er zu den Philippern spricht: Cap. 3, 20 u. 21: Unser Bürgerthum ist im Himmel, von wannen her wir auch erwarten den Heiland, den HErrn JEsum Christum, und mit dem Worte des Apostel Petrus, das er spricht in der ersten Epistel, Cap. 2, 11: Geliebte, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime. Wir sind hier Fremdlinge; dieses Reich ist in Wahrheit nicht das unsre, sondern wir warten des Reiches, darinnen wir Bürger sein werden.

So wollen wirs halten, und so der Zukunft entgegengehen, die es je länger, je klarer erweisen wird, daß diese Ansicht vom „Patriotismus“ die richtige sei.

Dritter Abschnitt.

Der Christ als Glied der menschlichen Gesellschaft.

1.

Einleitende Worte.

Wir betreten hiemit das weiteste Gebiet, das allgemein menschliche. Wie wird ein Christ als Mensch unter den Menschen richtig wandeln: — das ist die Frage, welche dieser letzte Abschnitt zu beantworten hat.

Sehen wir in die Geschichte der christlichen Kirche, so finden wir hier einen doppelten Irrweg. Der erste, der nach rechts hin abführte, war der, daß man gar nichts Gemeinsames mehr zwischen dem Christen und dem natürlich menschlichen Leben erkennen wollte und deßhalb keine Gemeinschaft mit demselben pflog. Wir dürfen uns dessen nicht wundern, wenn wir uns erinnern, wie das heidnische Wesen Alles und Alles im Leben in seinen Dienst genommen und verunreinigt hatte. Nur ist das, was verunreinigt ist, nicht von Natur unrein, sondern soll gereinigt und erneuert werden. Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet. Daß man dieß vergaß, auch noch vergißt, das war und ist noch immer ein Irrweg. Der andere Irrweg aber, der nach links abführte, bestand darin, daß man den Unterschied zwischen dem, was dem Leben des Glaubens und dem was der Welt angehört, zu wenig achtete, beides in einander mengte und das Christenthum weltförmig, die Welt

aber christförmig machte. Was lehrt uns die Schrift? Sie macht einen Unterschied, aber sie stellt keine völlige Scheidung als Grundsatz auf. Der heilige Apostel Petrus sagt in seiner ersten Epistel 2, 17: Alle ehret, die Brüder liebet. Der Apostel Paulus will, daß man in der brüderlichen Liebe der allgemeinen nicht vergesse. Demnach haben wir doch nicht bloß zu den Glaubensgenossen, sondern zu allen unseren Mitmenschen, auch wenn sie nicht gläubig sind, ein Verhältniß, und zwar ein solches, daß wir sie ehren und lieben. Wie kann man aber Ehre und Liebe erzeigen, wenn alle persönliche Gemeinschaft mit ihnen aufgehoben ist, wenn wir keinen Theil am allgemein menschlichen oder natürlichen Leben nehmen wollen? Andrerseits aber sagt auch der Apostel Paulus: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, Röm. 12, und der Apostel Petrus nennt uns in seiner 1. Epistel 2, 14: Pilgrime und Fremdlinge unter den Menschen. Wie wir also eine gewisse Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen und dem gemein Menschlichen pflegen sollen, so sind wir doch auch hinwiederum hievon geschieden. Hat doch auch unser Gott selbst ein solches Doppelverhältniß gegenüber der Welt. Sofern er ihr seinen eingebornen Sohn gab, sie zu erlösen, ist sie ein Gegenstand seiner erbarmenden Liebe, erhält er sie, um sie zu erlösen; sofern sie aber den Sohn Gottes nicht aufnimmt, Gottes erbarmende Liebe nicht mit demüthigem Glauben erwidert, so ist sie ein Gegenstand des Gerichts, von dem er sich in heiligem Zorn abwendet.

Fragen wir uns nun weiter: Worin besteht das Gemeinsame, was uns mit dem Menschen als solchen verbindet, und wo beginnt die Scheidung, — so ist die Antwort folgende:

Uns Menschen allen gemeinsam ist der Besitz der menschlichen Natur und der Besitz des einen Mittlers und Erlösers, JEsus Christus.

Die menschliche Natur hat ihre geistigen Anlagen und Kräfte, die ausgebildet werden wollen. Dürfen wir als Christen diese natürlichen Anlagen und Kräfte verwahrlosen lassen? Damit würden wir uns an demjenigen versündigen, der sie uns gegeben hat und indem er sie uns gab, ihre Pflege wollte. Ist das aber der Fall, so sind wir an die menschliche Gesellschaft gewiesen, denn weder Kirche noch Staat sind Gemeinschaften, denen die Pflege von Wissenschaft und Kunst obliegt. Die menschliche Natur hat aber auch Aufgaben, welche die kirchliche und staatliche Gemeinschaft nicht stellen, noch lösen; jeder Mensch hat als solcher im Organismus der ganzen Menschheit seine Stellung, seinen Beruf, seine Arbeit, die er nur in Gemeinschaft mit den Andern vollbringt, wie sie denn auch nicht bloß zur eigenen Erhaltung, sondern zugleich dem Ganzen dient. So verbindet uns also mit der Menschheit die Pflege unsres geistigen Lebens, die Pflege der Kunst und Wissenschaft, es verbindet uns mit der Menschheit Arbeit und Beruf. Es verbindet uns endlich auch das Bedürfniß, das natürliche Leben mit natürlichen Mitteln zu pflegen und zu erhalten, mit solchen Mitteln, die eben auch nur das Ganze der menschlichen Gesellschaft darbietet. Diese Verbindungen aber haben alle ihre Grenzen. Wo Kunst und Wissenschaft, oder das geistige Leben zum Nachtheil des geistlichen gepflegt wird und das letzte Ziel der Dienst des eigenen Selbst ist, jedes höhere Streben aber fehlt, wo Arbeit und Beruf das Trachten nach dem Reiche Gottes aufhebt, wo die natürliche Freude und Erholung die geistliche erstickt, anstatt ihre Unterlage zu sein: — da überall scheidet sich der Christ vom natürlichen, das heißt nun fleischlichen Menschen und seinem Wesen, uud geht nun selbst mit Verleugnung des Gemeinsamen von dem Punkte an seinen eigenen Weg. Denn der Christ gibt alles hin, um Christi Eigenthum zu bleiben.

Zum Andern aber verbindet, wie wir oben sahen, den

Christen mit der Menschheit der gemeinsame Mittler und Erlöser. Der, den wir Christen schon im Glauben besitzen, der gehört ja allen Menschen an. Es liegt ja nur an ihnen, in der Kraft des heiligen Geistes, die in Wort und Sacrament zu Allen kommt, jenen Christus zu ergreifen und sich zuzueignen. Dieses Band ist das stärkste. Weil dieses Band besteht, so ist die Welt auch Gegenstand unsrer Fürbitte. Dieses Band kann aber auch zerrissen werden, wenn der Unglaube zur Lästerung fortgeht. Mit Lästerern gibt es keine Gemeinschaft mehr.

Nach diesem Allgemeinen erwägen wir nun das Einzelne.

2.

Daniel und seine Freunde. Dan. 1, 17—21.

Den Christen verbindet mit der menschlichen Gesellschaft der gemeinsame geistige Besitz, der der Pflege begehrt. Wer von Gott wissenschaftlich begabt ist, der ist für seine wissenschaftliche Bildung an diejenigen Kreise und Anstalten gewiesen, in welchen diese gepflegt wird. Er wird hiebei nicht darauf zu achten haben, ob diese geistige Bildung eine geradezu christliche sei, oder nicht, sondern vor Allem, ob sie eine wissenschaftliche ist.

Mag uns ein Beispiel aus der Geschichte erläutern, wie der Christ in diesem Verhältniß sich als Christ bewährt. — Im vierten Jahrhundert leuchtete unter allen Städten des römischen Reichs noch immer Athen durch seine Anstalten für wissenschaftliche Bildung. Hier sammelten berühmte Lehrer, Sophisten genannt, Kreise von Schülern um sich, die aus der ganzen Welt zusammenströmten. Was trieben diese Sophisten?

Sie lehrten die Kunst scharf zu denken und in öffentlicher Rede über alles Mögliche, und zwar für und wider eine Sache, zu sprechen. Selbstverständlich waren zur Erreichung dieses Zieles viele einzelne Vorkenntnisse nöthig, geschichtliche, philosophische, sprachliche u. s. w. Diese ganze sophistische Wissenschaft stand nun im Dienste einer bodenlosen, heidnischen Unwahrhaftigkeit und Unsittlichkeit. Es kam gar nicht darauf an, was man vertheidigte, ob das gut oder schlecht, ob es eine ernsthafte, wichtige Sache, oder ob es Narrentheiding war, wenn es nur mit möglichster Gewandtheit geschah. Aber so sehr verflacht und verderbt jene Wissenschaft war: — für jene Zeit war es eben die Wissenschaft und wer sich wissenschaftlich bilden wollte, mußte in diese Sophistenschulen gehen.

In jener Zeit lebten nun zwei einander durch hohe geistige Begabung und fromme Gesinnung verbundene Jünglinge in Kappadozien in Asien. Der eine, Basilius, stammte aus einer Familie, in der viel Märtyrerblut geflossen war, in der alle Glieder den HErrn anhingen. Der Vater ertheilte dem Sohn den ersten Unterricht in den Schulfächern, vor allem aber lernte der junge Basilius den Heiland und sein Wort kennen. Dann ging er nach Cäsarea in Kappadozien, wo schon tüchtige, höhere Schulen waren. Hier schloß er sich an seinen Freund — Gregorius von Nazianz an. Ihre Studienwege trennten sie eine Weile, aber in Athen fanden sie sich wieder, und bei wem? Bei Prohäresius und Himerius. Wer sollte es glauben: Basilius und Gregor, die ernsten christlichen Jünglinge, in der Schule der Sophisten, diesen verbunden als Schüler, ihren Schülern Genossen im Lernen und auch in der Verehrung der hochangesehenen Lehrer, selbst hinwiederum bewundert und gelehrt von den Lehrern und ihren Mitschülern!

Das Beispiel ist lehrreich, auch steht es keines Wegs allein. Es zeigt, daß den Christen die Wissenschaft selbst mit

dem verbinden kann, der außerhalb des Christenthums steht, der ein Heide in seiner Denk- und Sinnesweise ist. Es zeigt, daß den Christen das wissenschaftliche Bedürfniß in Verbindung bringt mit jenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, die außerhalb des Christenthums stehen, die aber gleiche wissenschaftliche Interessen haben. Basilius und Gregorius erhielten sich in dieser wissenschaftlichen Welt unbefleckt. Sie studirten — und lasen Gottes Wort. Sie studirten Alles: Philosophie, Mathematik, alte Literatur, natürlich auch Rhetorik, aber sie vergaßen über der menschlichen Weisheit nicht die göttliche. „Wie Bienen, so sagen sie selber, selbst aus Giftpflpanzen noch Honig saugen", so suchten sie aus den zum Theil sehr unsauberen Unterrichtsstoffen, die ihnen zugewiesen wurden, das zu ziehen, was sie wissenschaftlich förderte. „Im Theater sah man sie selten, bei Gelagen und Schlägereien wohl nie; desto mehr in den Versammlungen der Christen. Hingegen stifteten sie einen Verein von Gleichgesinnten, die am Gleichen Freude hatten, wie sie. Basilius war der Vorsteher desselben." Mit einem Worte: Sie waren Glieder eines wissenschaftlichen Kreises, sie theilten mit ihm wissenschaftliches Streben, aber sie blieben Christen.

Als sie dann ihre Studien vollendet und sich geistig ausgebildet hatten, da verwandten sie ihre geistige Bildung für den Dienst der Wahrheit. Hier schieden sie sich, wie wir oben sahen, von den bisherigen Genossen ihrer Studien. Diese wurden Rhetoren, oder Beamte, Richter: — sie wurden Diener und Lehrer der Kirche, und verwendeten hier die Schärfe ihres wohlgeübten Geistes für die Ergründung und Darstellung der geheimnißvollen kirchlichen Lehre von der Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes und der heiligen Dreieinigkeil, zur Abwehr der feinen und groben Irrlehre. Aber wenn wissenschaftliche Bildung auch nicht immer gerade dieses höchste Ziel sich steckt, in den Dienst der Gotteserkenntniß zu treten: —

wenn nur die Wissenschaft nicht in den Dienst der Lüge, der Eitelkeit und Selbstsucht tritt, sondern der Wahrheit sich ergibt. Christliche Wissenschaft ist nicht bloß die theologische, sondern jede, die sich der Wahrheit befleißigt, deren Ziel nichts als die Wahrheit ist.

Jede menschliche Wissenschaft, welche die Wahrheit sucht, wird zur Vorhalle der christlichen Erkenntniß. Es führen viele Wege zur Erkenntniß Gottes und von der Erkenntniß Gottes zu der seines Sohnes. Freilich gegenwärtig blüht wieder eine Wissenschaft auf, die sich berühmt allein die Wissenschaft zu sein, weil sie alles aufs Genaueste erforscht und nichts gelten läßt, als was man mit den Händen tasten und mit den Augen sehen kann. Diese Wissenschaft steckt sich das Ziel, von Gott abzuführen und nur die sichtbare Welt noch gelten zu lassen. An dieser gottlosen, gottfeindlichen Wissenschaft hat der Christ keinen Theil, so weit es auf Zweck und Ziel ankommt, wenn er gleich an der Arbeit der Forschung Theil nimmt. Wo jene mit ihrer Wissenschaft den Himmel stürmen, läßt er stehen, was ewig und göttlich ist, und weiß, daß sein Wissen nur umfaßt was irdisch und vergänglich, und daß all sein Wissen doch nur Stückwerk ist.

Hiemit ist nun wohl klar, wiefern der Christ eine wissenschaftliche Gemeinschaft im Interesse der geistigen Bildung und der Forschung nach der Wahrheit mit Anderen pflegt, und wo die Grenze ist, die den Christen von dem Menschen scheidet. Wen es angeht, der möge darauf achten. Der Geist, der einst Basilius und Gregor, der vor alten Zeiten Daniel und seine Freunde regierte, der sei Jedem nahe, den Wissenschaft mit solchen verbindet, die nicht seines Glaubens sind.

3.

Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Col. 3, 2.

Ein anderes geistiges Band zwischen dem Christen und der menschlichen Gesellschaft bildet die Gemeinschaft der Kunst oder das künstlerische Streben. Unter der Kunst verstehen wir jene Gabe, vermöge welcher ein Mensch das Schöne und Erhabene in den Werken der Schöpfung und in der Geschichte der Menschheit unmittelbar fühlt und erkennt und zur Darstellung bringt. Der Künstler hat lebendige Eindrücke, große Empfindungen und Ideen, welche von außen her in ihm erweckt werden und er hat zugleich das Vermögen, durch verschiedene Mittel sie zu entsprechendem Ausdruck zu bringen. Es ist demnach die künstlerische Begabung eine ganz besonders herrliche, und wenn die Kunst durch die Sünde nicht entweiht wäre, so müßten wir sie, ebenso wie die Wissenschaft, eine Himmelsleiter nennen, weil sie in allem Großen und Schönen was sie darstellt, in den Werken der Schöpfung die göttliche Weisheit und Herrlichkeit ahnen läßt. Die Kunst ist aber trotz des erhabenen Zieles, welches in ihrem Wesen liegt, dennoch eine natürliche Gabe, und wer sie besitzt und auszubilden trachtet, der wird die künstlerische Gemeinschaft ebensowenig wie die wissenschaftliche, weder in den Schranken des Staates, noch der Kirche finden, sondern an die menschliche Gesellschaft sich gewiesen sehen.

Sehen wir nun aber im Einzelnen, wie weit der Christ an der weltlichen Kunst Antheil nimmt und wo er sich von ihr wendet.

Es gibt eine Kunst des Wortes, begleitet von der Geberde. Der Dichter bringt, was er empfindet, oder was er anschaut in schöner Form zur Darstellung. Wenn das, was der

Dichter empfindet, oder was er in der Natur schaut, oder in der Geschichte der Menschen erkennt, Wahrheit ist, so ist er damit ein Seher auf dem Naturgebiet, und die Wahrheit, die er ahnt oder schaut, hat ihren Werth auch für den Christen. Das Ideal, das der Dichter darstellt, ist auch dem Christen ein Mittel, ihn über das Gemeine zu erheben, nur nicht das einzige und höchste. Große Dichter, wie Göthe und Shakespeare, enthüllen die Tiefen des menschlichen Lebens, und ihre Werke sind dem, der sie ganz und voll auf sich wirken läßt, ein Mittel der Erkenntniß, welche weiter führt. Die Form der Darstellung ist das Kleid, welches dem Wesen angemessen sein soll. Wie aber das Kleid weniger ist als der Leib, so auch die Form weniger als der Gehalt. Wer die Form über die Sache stellt, der betritt einen Weg, wo wir ihm nicht mehr folgen. Die sittliche Wahrheit, das edle Ringen nach dem Idealen, das wir auf dem Gebiete der Dichtkunst finden, verbindet uns mit ihr. Wo nun aber das Böse verherrlicht wird, wo das äußerlich Glänzende und Schöne mehr gilt, als das Gute und Wahre, wo die Kunst in den Dienst der Sünde und der Eitelkeit tritt, da wendet sich der Christ von ihr ab, denn der Christ will lieber keinen Kunstgenuß, als den der das Herz befleckt.

Der Dichter, um sein Werk vollständig zur Anschauung und zum Genuß zu bringen, bedient sich der Bühne. Sie ist uralt. Das Theater finden wir bei den Griechen und Römern, finden wir wieder bei den gebildeten Völkern des Abendlands. Kann der Christ dran Theil nehmen? Die Antwort ist: Wenn das Theater keinem anderen Zwecke dient, als dem, edle Werke des Dichters darzustellen, so ist der Christ so wenig ausgeschlossen von demselben, als er von jenen Werken der Dichtkunst selbst ausgeschlossen ist. Wenn aber das Theater in seiner ganzen Einrichtung und Anlage andre Zwecke, Zwecke des Fleischesdienstes verfolgt, wenn die ganze Umgebung und der Ton, der

da herrscht, Herz und Gewissen befleckt, wenn das Theater für gewöhnlich eine Stätte der Sünde u. der Eitelkeit wird, so daß es einen Christen ärgert, wenn er einen andern Christen dort erblickt, so wird ein Christ auf diesen an und für sich erlaubten Kunstgenuß verzichten, der Welt das Ihre lassen und sich die Werke der Dichtkunst auf andere Weise zur Anschauung bringen.

Wir betreten ein andres Gebiet der Kunst, die Malerei. Das Wesen der Kunst ist immer dasselbe. Auch der Maler erfaßt in der Wirklichkeit der Natur oder des Lebens das Schöne, oder wie man sagt das Ideale. Die künstlerische Begabung beruht im Sinn für das Schöne und Erhabene und in dem Vermögen es mittelst der Form und der Farbe für das Auge zur Darstellung zu bringen. Das Häßliche und das Böse sind einander verwandt, so auch das Schöne und das Gute. Der Künstler, der das Ideale sucht, wird wie von selbst in die Werke der Schöpfung geführt, wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen sind ohne creatürliche Zuthat, oder er betritt das Heiligthum der Kirche und ihrer Geschichte. Wie sollte ein Christ hier nicht folgen? Hier ist mehr, als geistiger Genuß, hier ist tiefe Erbauung. Hier erschließen sich dem Glauben die Tiefen der seeligen Geheimnisse, an denen er sich nährt. — Es gibt freilich eine Kunst der Gestalt und Farbe, die das Schöne sich erwählt, gleichviel ob es Ausdruck des Ideals oder Hülle des Schlechten und Nichtigen ist. Diese Afterkunst ohne tieferen Gehalt kann den Christen nicht ansprechen, so wie er sich mit Abscheu von jener Kunst abwendet, die das körperlich Schöne enthüllt und des Feigenblatts vergißt, mit dem der HErr im Paradiese selber die menschliche Blöße zugedeckt hat.

Denken wir noch an eine Kunst, an die der Töne. Es ist eine herrliche Gabe, die Gott der HErr dem verliehen hat,

der der Töne Meister ist. Diese Kunst bewegt sich am wenigsten im Bereiche des Gedankens, am meisten in dem des unmittelbaren Empfindens. Die Musik gibt das Große und Schöne, was das Wort des Dichters zu dem Geiste spricht und der Maler dem Auge darstellt dem Gemüthe zur Empfindung. So viele Wege hat die Kunst zum Menschen. Es fragt sich aber immer und überall, was die Kunst darstellt. Wenn der Tonkünstler seine Stärke darin sucht, alles Mögliche zum Ausdruck zu bringen, so sinkt die Kunst zur Fertigkeit herab, sie selbst entweicht, denn Kunst ist nur, wo der Mensch, sei es im Wort oder Bild, oder Ton, edle Vorstellungen, edle Anregungen gibt. Wo es anders ist, da wird das Kunstvermögen entweiht, mißbraucht, da kommen in schöner Verhüllung die Lust des Fleisches, die Verderbniß des unwidergeborenen, alten Wesens zum Vorschein, und Böses zeugt fortwirkend Böses; da schafft die Kunst einen Zauberkreis, in dem das Gute stirbt und Sünde in gleißnerischem Schein des Schönen zur Herrschaft kommt.

Auch der einfache Christ wird erkennen, ob die Kunst wirklich Kunst sei, ob sie das Wahre, das Edle, das Himmlische sucht und erstrebt, ob sie das Herz dafür begeistert und entzündet. Solche Kunst gehört auch uns, denn sie stammt von oben, von dem Vater des Lichts. Die Afterkunst mit gleißendem Schein und verderbtem Wesen lassen wir der Welt. Ihr Theil ist, daß sie mit der Welt vergeht, die wahre Kunst aber, so lehrt's uns die Offenbarung St. Johannis mit ihrem Reichthum an himmlisch schöner Form, findet sich in Vollendung wieder in der Ewigkeit.

4.

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. 1. Mos. 3, 17.

Uns Christen verbindet mit der menschlichen Gesellschaft weiter die Arbeit. Die Arbeit um das tägliche Brod meine ich. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, sagt der Apostel, und im Paradiese hat Gott der HErr für alle Menschen die Regel aufgestellt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Die Arbeit ist etwas allen Menschen Gemeinsames, sie verbindet uns daher mit den Menschen, und wir können und sollen nicht vermeiden, daß wir auch mit solchen ums tägliche Brod arbeiten, von denen uns sonst alles trennt.

Aber es gibt für die Arbeit christliche Grundsätze, welche in der Arbeitsgemeinschaft zwischen dem Christen und dem Weltmenschen einen großen Unterschied begründen.

Der natürliche Mensch erkennt in der Arbeit, die ihm zugewiesen ist, immer eine ungerechte menschliche Zumuthung. Er weiß nichts und will nichts wissen von einer göttlichen Ordnung, die Jedem seine Arbeit anwies; er weiß nicht, daß es die Güte und Weisheit Gottes ist, welche seit der Sünde die Arbeit im Schweiße des Angesichts zur Ueberwindung der fleischlichen Lust und damit zum Mittel der Bewahrung vor der Sünde verordnet hat. Während der Christ in der täglichen Arbeit eine heilsame, gnädige Ordnung Gottes erkennt, in die er mit gutem Willen eingeht, während er also seine Arbeit fröhlich und im Namen Gottes thut, so empfindet der natürliche Mensch in der Arbeit eine Last, welche das ungerechte Schicksal auf seine Schultern gewälzt. Mit Neid und Grimm sieht er die höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft an, welche nach seiner Meinung das Joch nicht tragen, weil sie seine Arbeit

nicht thun. In dieser Art die Arbeit aufzufassen, liegt für den Arbeiter eine Ursache brennender Qual, die durch gewissenlose Volksführer in wahrhaft verbrecherischer Weise geschürt wird. Sie weissagen die goldene Zukunft der Gleichheit im Besitz und Genuß, wenn erst die große Revolution kommt. — Diese Anschauung von der Arbeit, die Art und Weise, wie die Last getragen wird, zieht eine breite Kluft zwischen dem christlichen und nicht christlich gesinnten Arbeiter. — Indeß finden wir in der Arbeiterwelt auch die entgegengesetzte Stellung zur Arbeit. Es gibt neben dem dumpf brütenden Arbeiter, der murrend die Last trägt, den frischen, fröhlichen Arbeiter, der mit aller Kraft nur arbeiten will, der für etwas Anderes, als für seine Arbeit gar keinen Sinn hat, dem Tag und Nacht nur das eine Ziel vorschwebt, durch die Arbeit reich und groß zu werden. Sagt man ihm, bete und arbeite, so erwiedert er: Jetzt heißt es: „Arbeite, arbeite; es gibt keinen Gott, der helfen könnte, außer der Kraft, die in uns selber wohnt.“ „Selbsthülfe ist mein Motto“. In dieser frischen Menschenkraft regt sich eine überaus selbstische Kraft, und diese Arbeit wird ein Bollwerk wider den Glauben an Gott und wider das Trachten nach dem Reiche Gottes. In diesen Arbeiterkreisen bildet sich eine unendlich tiefere Gottesfeindschaft aus, als in den erstgenannten. — Um so ernstlicher aber hütet sich der Christ vor der geistigen Gemeinschaft mit diesen Kreisen, vor ihren antichristlichen Grundsätzen.

Wir haben ins Auge gefaßt, wie verschieden der Arbeiter die Arbeit auffaßt und treibt; wir müssen auf einen zweiten Unterschied hinweisen zwischen dem christlichen und nicht christlichen Arbeiter. Er betrifft die Verwendung des Arbeitslohns. Der Apostel sagt, der Christ solle arbeiten, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Ein ander Mal sagt er, wer die Seinen nicht versorgt, den solle man ärger achten, als einen

Heiden. Beide apostolische Worte weisen uns hin auf den Zweck der Arbeit. Man soll damit die Seinen erhalten und davon den Dürftigen geben. Liebe und Barmherzigkeit üben, das ist der letzte Endzweck der Arbeit. Wie köstlich wird damit alle Arbeit, wie ist sie durch diese Gottes Worte geheiligt und geweiht. — Aber wie anders faßt man auf dem Gebiete der Arbeiterwelt den Zweck der Arbeit auf! Muß denn gearbeitet sein, so findet man es für selbstverständlich, daß der Arbeitslohn allein dem Arbeiter zu Gute komme. Nicht allein, daß er von seiner Arbeit sich nähre und kleide, sondern er will davon auch Entschädigung für die Last der Arbeit haben. Die Fleischeslust, die der Arbeitslohn durch Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht und sonstiges lüderliches, unordentliches Wesen befriedigen muß, soll die Last, die die Arbeit dem Fleische auflegt, wieder ausgleichen. Es ist ein Trotzen des Fleisches wider Gott, das im Arbeiter sich offenbart, wenn er Weib und Kind versäumt und mit seinem Arbeitslohn allein sich selbst eine Güte thut. — Der Christ bittet Gott, daß er ihn in der Gemeinschaft der Arbeit vor dem Einfluß dieser Grundsätze bewahre und ihm verleihe, einer solchen Umgebung durch heiligen Wandel nach Gottes Wort ein Salz zu sein.

Wir haben den Arbeiter ins Auge gefaßt, es kann auch sein, daß der Christ Arbeitgeber ist. Eine einflußreiche, wichtige Stellung das! Kann der christliche Arbeitgeber sich auch, wie es gewöhnlich der Fall ist, von dem Grundsatz leiten lassen, daß den größtmöglichsten Nutzen vom Arbeiter zu ziehen und die möglichst kleine Gegenleistung zu reichen, im berechtigten Interesse des Geschäftsmannes liege? Der Christ, wenn er Arbeitsgeber ist, vergesse des Worts nicht: Auf daß dein Bruder neben dir leben könne. Bei allem Unterschied, wie er in Gottes Ordnung begründet ist, erkennt der

christliche Arbeitgeber im Arbeiter seinen Bruder, dem er menschliche Rücksichten, dem er vor allem Gerechtigkeit und Billigkeit schuldig ist, dem gegenüber es ihm eine Sorge und Anliegen sein muß, daß er neben ihm leben könne. So wird sich dann ein Band der Liebe und Treue bilden, und es wird sicherlich damit dem christlichen Arbeitsherrn der Weg zum Herzen des Arbeiters gebahnt, während er ohne jene Voraussetzung es nicht versuchen möge, irgend sittlich oder gar geistlich auf den Arbeiter einzuwirken. Der Arbeiter muß von dem herzlichen Wohlwollen des Arbeitsherrn überzeugt worden sein, um ihm sein Herz zu öffnen. Hat der Arbeitsherr aber die leibliche Fürsorge treulich geübt, so ist er gewiß berechtigt und verpflichtet, auch für die geistlichen Bedürfnisse der Arbeiter zu sorgen. Es thut sich ihm dann ein reiches Gebiet der innern Mission auf, und es gibt Gelegenheit, zu zeigen, daß es eine größere Arbeit gibt als diese irdische, nämlich das Trachten nach dem Reiche Gottes.

5.

Erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan.
1. Mose 1.

Arbeit — und Beruf verbinden den Christen mit der menschlichen Gesellschaft. Durch den Beruf tritt der Mensch als *selbständiges Glied* in die große Kette der Arbeit ein, welche die Erde der Menschheit unterthan machen, d. h. alle ihre Kräfte in den Dienst der Menschheit stellen soll. Alle Menschenhände greifen zu jenem einem Zweck zusammen; so ist's von Gott gewollt, und darum kann und soll auch der Christ an dieser Arbeit Antheil nehmen, und einen Beruf erwählen, in

welchem er als Glied dem Ganzen der menschlichen Arbeit eingefügt wird.

Das Nächste, was hiebei zu beachten ist, ist eine richtige Berufswahl. Es ist sündhaft, wenn man hierüber etwas Anderes entscheiden läßt, als die natürliche Begabung. Diese zu erforschen ist Sache der Eltern und Erzieher. Und es ist nicht all zu schwer, hier das Richtige zu treffen, denn die Begabung kündigt sich in der Neigung an. Man sehe auf die Neigung eines Knaben und man wird seine Begabung erkennen. Da nun die Begabung das erste Erforderniß für einen Beruf ist, da mit der Begabung Gott der HErr selbst, der sie gegeben hat, uns einen Fingerzeig für die Berufswahl gibt, so folge man diesem Fingerzeig. Es mag wider elterlichen Dünkel, oder wider elterliches Hoffen und Meinen sein, wenn ein Sohn anstatt eines Pfarrers ein Arzt, anstatt eines Beamten ein Landwirth, anstatt eines Gelehrten ein Offizier wird; — genug, wenn er den seiner Begabung entsprechenden Beruf gefunden hat. Es gilt da in der That das Wort: Worin einer berufen ist, darin bleibe er. Es gilt dieses Wort namentlich jenem Irrthum gegenüber, als sei es in dem einen Stande leichter, Gott zu dienen, als im anderen. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß der HErr in allen Ständen seine Kinder finde, und daß jeder irdische Beruf sein Hinderliches und wiederum sein Förderliches habe für die Uebung christlichen Lebens. Nun freilich, es gibt einige Berufsarten, die der Seele gefährlich werden müssen, so fern sie ganz, oder überwiegend dem Dienst der Sünde geweiht sind, oder Versuchungen so großer Art darbieten, daß man sich ihnen nimmermehr aussetzen soll. Ein ernster Christ wird z. B. die Anwandlung, aufs Theater zu gehen, einfach unterdrücken, da er es nicht in seiner Macht hat, Zumuthungen unsittlicher Art an dieser Stätte sich zu entziehen. Ein ernster Christ wird sich besinnen, ob er Schenkwirth werden soll, da er

nicht weiß, ob er den Forderungen widerstehen kann, welche die Sünde gerade an diesen Beruf zu stellen pflegt. Ein ernster Christ wird kein Kuppler, kein Speculant, kein Unterhändler sein, denn er müßte hier vermöge seines Berufes Sünde thun. Solche Ausnahmen gibt es; aber gerade diese Ausnahmen bestätigen die Regel, daß im Allgemeinen jeder Beruf eine Stätte ist, innerhalb deren der Christ als Christ sich zu bewähren vermag.

Hat nun ein Christ sich einen Beruf erwählt, so soll er sich in demselben treu erweisen. Zur Treue gehört, daß er bei seinem Beruf verbleibe und ihm alle seine Kräfte widme. Die Welt hat ungemeine Fortschritte darin gemacht, die Kräfte der Natur dem menschlichen Geiste zu unterwerfen. Es werden jetzt Aufgaben gelöst, wie sie früher nicht zu lösen waren. So schwinden, um Einiges zu nennen, die Entfernungen, denn über Meere und Gebirge eilt unaufhaltsam der Mensch, oder sein Wort; es mindert sich Zeit und Arbeitskraft, mittelst deren etwas hergestellt wird, denn für die eigene Hand läßt der Mensch die gezügelten Kräfte der Natur arbeiten, und vor der Bewältigung auch der größten Schwierigkeiten schreckt jetzt der Geist des Menschen nicht mehr zurück. Daraus folgt aber, daß wenn Alle ihre Kräfte mehr und mehr im irdischen Beruf anspannen, der Christ, wenn er im irdischen Beruf genügen will, in der Aufbietung seiner Kräfte nicht zurückbleiben darf. Die Treue im irdischen Berufe fordert treuesten Fleiß.

Aber hierin gerade liegt freilich für den Christen der Gegenwart eine große, beherzigenswerthe Gefahr. Die Welt verwendet heute die ganze Summe menschlicher Kräfte und Mittel für irdische Zwecke. Es offenbart sich hierin ihr kainitischer, d. h. ihr Gott entfremdeter, dem Irdischen zugewendeter Sinn. Indem der Christ an jenem Ringen und Trachten nach den irdischen Zwecken theilnimmt und mit allem Fleiß theilnimmt,

gilt es, daß er sich von dem Sinn frei halte, in welchem die Welt nach ihren Zielen ringt. Und er kann das auch. Die Welt erkennt in ihnen den höchsten und einzigen Zweck des Daseins; der Christ dagegen vergißt niemals, daß es über den Zwecken des irdischen Daseins höhere gibt. Er geht daher mit seinem Dichten und Trachten nicht in jenen Aufgaben unter, sondern erhält Herz und Sinn frei für das, was droben ist. Sechs Tage schafft er im irdischen Beruf, der siebente Tag gehört dem HErrn. Vom Morgen bis zum Abend schafft er für dies irdische Leben, aber mit dem Arbeitskittel zieht er auch die Arbeit und den irdischen Beruf aus, und dann singt er von Herzensgrund: „Nun sich der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet und danket inniglich;" und weiter: „Daß du mich herzlich liebest, daß du mich stets umgiebest und rufst zu dir hinein, daß du vergnügst alleine, so wesentlich und reine, laß allezeit mir heilig sein." Und endlich: „Ein Tag der sagts dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit du schöne, mein Herz an dich gewöhne! mein Heim ist nicht in dieser Zeit!"

Das Christenherz bleibt bei allem Fleiße im irdischen Berufe doch in der Richtung auf die Ewigkeit.

Eine andre Gefahr, welche in dem ungeheuren Fortschritt der Menschheit zur Herrschaft über die Natur liegt, ist der selbstgenügsame, satte, stolze Sinn, der sich im Anblick des Werkes seiner Hände überhebt und Menschenkraft für die alleinige und höchste hält. Wir wissen, wie eng der Fortschritt mit dem Antichristenthum zusammenhängt. Der Christ wird hievor durch die Erkenntniß sich bewahren, daß das irdische Tagwerk der Menschheit ein Ziel finden wird, daß ein Tag kommt, wo alle unsre selbstgeschaffene Herrlichkeit in Staub zerfällt. Diese Erkenntniß macht den Christen demüthig und klein mitten im An-

schauen menschlicher Größe, auch wenn er selbst daran mit geschaffen hat. Sie erschlafft seinen Sinn nicht, an dem Werke der Menschheit an seinem Theile mit zu arbeiten, denn es gilt auch hier, daß man wirket so lange es Tag ist, aber sie bewahrt ihm inmitten einer von Hoffarth trunkenen Welt den nüchternen, demüthigen Sinn, der da weiß, daß die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

Es wird sich auch hier bewähren, was geschrieben steht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches Alles zufallen.

6.

Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Phil. 4, 8.

Nach der Arbeit, welche die Kräfte des Leibes und der Seele anspannt, bedarf der Mensch der Erholung. Es ist das ein Gesetz der menschlichen Natur, welches für Jeden gilt, also auch für den Christen. Auch der Christ bedarf der Erholung, wenn er sich selbst nicht schädigen und für seinen Beruf untüchtig machen will. Darf nun, das ist die Frage, der Christ an alle dem Theil nehmen, was die Welt Erholung nennt?

Treten wir der Frage einmal näher, indem wir sie an einigen Beispielen untersuchen.

Diejenige Art der Erholung, welche als die gewöhnliche betrachtet werden kann, ist die Geselligkeit. Höhere Kreise geben einander Einladungen, und vereinigen sich dann zu gemeinsamer Unterhaltung durch Gespräch, Musik oder Spiel. In

den niederen Schichten des Volks bildet das Wirthshaus den Vereinigungspunkt. Salon und Wirthshaus: — darf sich der Christ an diesen Orten finden lassen? Ich glaube, man muß hier zweierlei ins Auge fassen, einmal den Geist, welcher an diesen Orten der herrschende ist, sodann die eigene Kraft, die man diesem Geiste entgegenzusetzen hat. Wenn im feinen Cirkel der Geist der Eitelkeit und Unwahrhaftigkeit herrscht, wenn grobe oder feine Sinneslust hier ihre Stätte hat, wenn der Ton ein solcher ist, daß ein einfaches, wahres und ehrbares Wesen hier nicht mehr geduldet wird, und wenn zumal der Eingeladene in sich nicht die Kraft fühlt, hier der zu bleiben und sich als den zu geben, der er ist, dann ist's ja kein Zweifel, daß er diese Kreise des Lebens einfach meidet, und je ehrlicher und geradherziger er hiebei verfährt, desto leichter wird er es durchführen. Wie sollte denn auch die Pein, die ein Christ in solchem Kreise fühlen muß, den Namen der Freude und Erholung verdienen? Das Verweilen in solchem Kreise ist ermüdend und stimmt Leib und Seele herab. Sollte aber Jemand glauben, solch ein Ort sei eine Stätte der Mission für ihn, so mag er zusehen, ob nicht er selbst gefangen wird, während er Andre zu fangen meint, und ob es wirklich kein andrer Zug als der etwas Gutes zu wirken ist, der ihn an jenen Ort führt. O ja, es hat Charaktere gegeben und es gibt solche, die ein Salz auch für das faule Wesen jener Kreise waren. Kannst du es sein, so sei es, aber prüfe dich genau, damit du nicht betrogen wirst. — Um aber Niemand Unrecht zu thun, so kann in jenen Cirkeln auch ein Ton herrschen, der noch nicht christlich, aber doch sittlich ist, und es kann Interesse für etwas Höheres da sein, während man noch nicht dem Reiche Gottes angehört. Warum soll der Christ nicht auch mit solchen verkehren, mit denen er nicht das Höchste, die Liebe zum HErrn theilt, doch aber menschliche Interessen? Es ist ein Bedürfniß,

daß der Mensch mit dem Menschen verkehre, und wo keine Bruderschaft in Christo ist, kann doch Freundschaft sein, weil man sich natürlich angezogen und von einander befriedigt fühlt. —

Steigen wir aber hernieder zur Geselligkeit der niederen Schichten des Volks. Muß ein Christ immer und überall das Wirthshaus meiden? Soll er keinen geselligen Verkehr mit dem Mitbürger oder Nachbar und Freund pflegen, weil dieser noch kein Christ ist, weil er mit ihm nicht von dem Höchsten, was es gibt, sondern nur von zeitlichen Dingen reden kann? Ich sage so: Es ist ein Unterschied, ob Jemand noch nicht Christ ist, oder ob er ein Widerchrist ist. Vom Ersteren entzieh dich nicht, so lange, als er nicht Gottes Wort angreift und unehrbare böse Geschwätze führen will. Mir däucht, ein Christ möchte zunächst Theil nehmen an der Geselligkeit; er möchte an seinem Theile sorgen, daß es ehrbar zugehe, durch sein Beispiel im rechten Maßhalten und in stillem, bescheidenem, gottesfürchtigem Reden zeigen, wie man sich vergnügen solle. Erst dann, wenn er's nicht mehr hindern kann, daß gottlose Rede in seiner Gegenwart geführt und immer wieder geführt, oder Schandbares in seiner Anwesenheit geschieht, erst dann sollte er sich scheiden und um des Gewissens willen, für die Anderen aber zum Zeugniß, die Gemeinschaft künden. Es ist aber wohl zu bedenken, daß wenn man sich von vornherein trennt, und rein für sich hinlebt, man aufhört, auf die Umgebung Einfluß zu üben und ein Salz zu sein. Wollte Gott, unsre christlichen Männer hätten Geist und Kraft genug, durch ihre Gegenwart Zucht zu üben und dem Bösen im Wirthshause nach Möglichkeit zu steuern.

Mit der Geselligkeit nahe verbunden ist das Spiel. Die Geselligkeit bietet Leib und Seele nach der Anspannung durch

die Arbeit Abspannung und Erholung; der Leib erquickt sich, der Geist wird durch den Verkehr mit Andern wohlthätig angeregt und kann sich sammeln, indem er sich frei und ohne Harm in dem und jenem ergeht. In ähnlicher Weise kann der Erholung auch das Spiel dienen, und so weit es das bezweckt und nichts andres, ist es unsündlich und dem Christen erlaubt, daran Theil zu nehmen. Aber erstlich soll es, wie es für eine Erholung ziemt, sehr mit Maß geschehen; ferner wird ein Christ an keinem Gewinnspiele Theil nehmen, es heiße, wie es wolle; endlich mag ein Christ solche Spiele nicht, mit denen in der Regel so erschrecklich viel gesündigt wird. Weil so viel Sünde dran klebt, darum hält er sich rein davon. Ich denke da ans Kartenspiel und dergleichen. Spielt ein Christ Karte, so wird er Kartenspielern zur Rechtfertigung, mag er selbst es auch anders treiben, als jene. Ein Christ kegelt auch nicht, weil mit Kegeln der Sonntag so viel entweiht wird und er seinerseits Niemand zur Entschuldigung dienen mag für die Entweihung des Sabbaths. — Weil wir vom Spiele reden, so sei endlich das bemerkt, daß, was erlaubt ist, darum nicht geboten ist. Vielleicht ist ein Gang ins Freie für Leib und Seele oft viel erquicklicher, als jedes Spiel. Es hat aber Alles seine Zeit. Ich möchte nur nicht, daß Einem zu Sünde gemacht wird, wenn er das Spiel zu seiner Erholung braucht, so er es nur nicht mißbraucht. —

Die Welt hat endlich Erholungen, welche mit dem Namen Lustbarkeiten bezeichnet werden. Unter ihnen ragt der Tanz hervor. Nimmt der Christ auch daran Theil? Es hat sich der Fürst der Welt der Geselligkeit und des Spiels schon sehr bemächtigt und beides zur Stätte und zum Mittel des Sündendienstes gemacht, aber noch weit mehr ist dies mit den Lustbarkeiten, besonders dem Tanze der Fall. Und hier ist kein Unter-

schied zwischen den Ständen und nur ein geringer zwischen den privaten und den öffentlichen Tänzen. Auf dem Tanzplatz herrscht von vornherein nicht unbefangene, fröhliche Lust, sondern es ist alles von fleischlichen Zwecken und Absichten befleckt. Man stolzirt in ausgesuchter Pracht, sucht zu gefallen oder gar bewundert zu werden, man verführt einander zur Sinneslust, und wenn es dort feiner, hier gröber geschieht, in der Sache ist kein Unterschied. — Wie unschuldig sieht das Tanzvergnügen in Privatcirkeln aus. Und doch lehrt die Erfahrung, daß es die Sinnlichkeit ebenfalls aufregt, die jugendliche Phantasie mit Neigungen, Wünschen, Hoffnungen erfüllt, welche die gesunde Entwicklung stören, die Einfalt und Unschuld im strengeren Sinn des Worts wegnehmen. Es ist vergeblich, solchen Lustbarkeiten und Vergnügungen ihr Böses und Schädliches wegnehmen zu wollen. Lieber meide ein Christ das, was nun einmal so ganz und gar der Sünde dienstbar geworden ist, sowohl um der eigenen Herzensreinheit willen, als auch zum Zeugniß für Andere.

7.

Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch JEsus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. 1. Tim. 2, 5. 6.

Alle die Bande, welche den Christen mit dem Nichtchristen, das Kind Gottes mit dem Weltkind verbinden, erhalten ihre Stärke und Dauer durch das Eine, herrliche Band, von welchem das obige Schriftwort redet, durch den gemeinsamen Mittler und Erlöser JEsus Christus. Die Welt hat mit uns Einen Mittler und Erlöser. Wir besitzen ihn im Glauben, die Welt soll ihn gewinnen. Jeder Mensch, so lange ein Odemzug in ihm ist, hat ein Recht an Ihn, zumal wenn er

Ihm schon durch die Taufe einverleibt ist. Hieraus ergibt sich für den Christen ein neuer Beweggrund, den Verkehr mit dem Nichtchristen nicht zu meiden, aber es ergibt sich auch die Pflicht, so mit ihm zu verkehren, daß man ihm das Kommen zu Christo nicht irgend erschwert, sondern vielmehr ihn zu Christo zieht.

Wenn wir mit dem Nichtchristen verkehren, so ist es vor Allem unsre Pflicht, den Christen nicht hinter dem Menschen zu verbergen. Es geschieht das häufig genug aus Menschengefälligkeit; diese Menschengefälligkeit aber geht aus unreinen, selbstsüchtigen Gründen hervor. Denn es ist ja viel bequemer umgehen mit den Menschen, wenn ich in ihrer Weise vor ihnen rede und mich auch benehme, wie sie sich benehmen. So habe ich nichts zu befürchten; ich bin wohl gelitten bei der Welt, finde bei ihr Nachsicht für mein übriges Christenthum und werde in meinen Zwecken von ihr gefördert. Mir dient es freilich, wenn ich im Umgang mit den Menschen mein Christenthum verstecke. Aber lade ich nicht eine ungeheure Schuld an der Seele dessen auf mich, mit dem ich doch gewiß nicht ohne göttliches Führen und Regieren zusammengekommen bin? Er hat mit mir einen Mittler und Erlöser, er soll ihn finden, so gut als ich ihn fand; ich könnte ihm dazu behülflich sein, wenn ich in meinem Benehmen Christi Bild ihm vor die Augen stellte, — und nun verberge ich ihm Christi Bild, und bringe ihn um den heilsamen Eindruck, den der Verkehr des Christen auf das Weltkind üben kann. Ist das nicht eine Verschuldung? Ist es nicht eine Versündigung an meiner Bestimmung, der Welt ein Licht und Salz zu sein? Wenn solche Menschen, mit denen wir öfter Umgang pflegten, durch uns nicht gewonnen, oder auch nicht einmal zu größerem Lebensernste angeregt worden sind, so haben wir Ursache, mit Scham und Reue auf uns selbst zu sehen. Darum im Verkehr mit dem, der noch nicht

Christ ist, verleugne doch niemals das Christenthum, und entziehe ihm den Segen nicht, den du ihm bieten kannst.

Eine andere Frage ist nun freilich die, ob ein Christ im Verkehr mit dem Nichtchristen die Aufgabe habe, diesen Verkehr zu directen Bekehrungsversuchen zu benützen. Es sagt ein Dichter einmal: „Man merkt die Absicht und ist verstimmt.“ Absichtliche Bekehrungsversuche erzeugen leicht das Gegentheil von dem was man gewollt, sie verstärken den Widerwillen gegen das Christenthum Sollte nicht das, was Petrus von den Frauen sagt, daß sie die Heiden zu gewinnen suchen sollen durch ihren Wandel ohne Worte, sollte das nicht überhaupt der Welt gegenüber gelten? Die Sache liegt doch so, daß wenn ein Christ sein Christenthum im Benehmen und Handeln nicht verbirgt, der Mensch jedenfalls einen Eindruck davon gewinnt, was Christenthum sei. Ist dieser Eindruck ein durchschlagender, wird er nicht sofort vom Weltsinn überboten, so wird man von selbst nach der Quelle forschen, aus welcher diese Lebenserscheinung ihren Ursprung hat. Man wird also selbst anklopfen, vielleicht erst leise tastend und suchend, aber doch das Auge nach der Lebensquelle forschen lassen. Dann handelt sichs für den Christen, auch das leise Suchen des Weltkindes zu verstehen und ihm die Hand zu bieten. Dann mag man das Gespräch so lenken, daß es zu einem Zeugniß von dem wird, welcher die Seele des Weltkindes mehr sucht, als sie ihn. Je demüthiger und bescheidener dann ein Christ sich selbst vergißt und nur Christum, den Mittler und Erlöser leuchten läßt, desto tiefer wird sein Wort sich in die Seele senken, desto sicherer wird er ein Führer zu dem Heiland sein.

Dann soll aber nicht bloß das Wort der Ueberredung wirken, sondern vielmehr noch die Fürbitte. In der Stille soll ein Christ die suchende Seele, die er unter den Weltkindern

fand, dem HErrn befehlen, seine Gnade auf diese Seele herabflehen, und so zumeist für diese Seele Arbeit thun. Fürbitte thut mehr als Disputiren. Es wird Einer damit kein Christ, daß Verstandesgründe ihn überzeugen; er kommt damit leicht zu dem Schluß des Festus, der endlich sagt: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde, aber doch ein Festus bleibt (Apostelgesch. 26, 28—32). Man wird ein Christ nur durch die innere Beugung vor der Wahrheit. Es muß soweit kommen, daß Einer sagen kann: Du bist mir zu stark geworden! Dazu aber bedarf es himmlischer Kräfte, welche Fleisch und Blut überwinden, und solche Kräfte kommen aufs Gebet. Zur Bekehrung des Nächsten dient darum der Wandel, das Wort des Zeugnisses, und endlich zumeist die treue Fürbitte!

Hast du nun, mein Christ diese dreifache Liebespflicht erfüllt an denen, welche der HErr aus den Kindern dieser Welt dir näher brachte, oder geht dein Verhältniß zu den Kindern dieser Welt darin auf, daß du dich ihnen im Verkehre gleichstellst, oder allen Verkehr abbrichst und nur auf sie schiltst und sie richtest und verdammest, ehe Gott gerichtet hat? Warst du nicht weiland auch ein Weltkind, ein Diener des Fürsten der Finsterniß? Was ists denn anders als die Gnade und Barmherzigkeit des Heilands, die dich errettet hat? Siehe, die Kinder der Welt gehören wie du dem Heiland. Du hast von Haus aus kein andres Anrecht an den Heiland, als sie. Er hat sie mit seinem Blut erkauft, so gut wie dich. So hilf Ihm, daß er den Lohn seiner Blutarbeit unter den Kindern dieser Welt empfange. Entzieh dich nicht den Kindern dieser Welt. Zerreiße von dir aus keines der Bande, die dich mit ihnen nach Gottes schöpferischer Ordnung noch verbinden; immer und überall aber gedenke, daß du mit ihnen nicht bloß die Gaben

und Aufgaben der Schöpfung, sondern auch den Mittler und Erlöser theilst. Und sei fleißig, daß sie durch deinen Dienst zu ihrem Erlöser hingezogen, jedenfalls niemals durch deine Schuld von ihm abgezogen werden.

Wem aber Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden.

Friede dem Leser.

Amen.